Heute auf Seite 3: Vor dem Treffen in Genf

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 48 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 28. November 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Historische Wahrheit:

Wider den nationalen Größenwahn in Polen

Ein Pole erhebt seine Stimme für die Wahrheit

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Die in Paris erscheinende Wochenzeitschrift des polnischen Exils „Kultura" veröffentlicht einen Aufsatz des in Polen lebenden Literarhistorikers Jan Jozef Lipski, Gründungsmitglied von KOR, dem 1976 nach den Unruhen in Radom gegründeten „Komitee zur Verteidigung der Arbeit". (Dieses Komitee hat sich jetzt, wie auf dem Landeskongreß von „Solidarität" in Danzig verkündet wurde, aufgelöst, da die Ziele des Komitees von der Gewerkschaft „Solidarität" vertreten werden.) In diesem Aufsatz, jetzt auch von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" in einem ganzseitigen Auszug wiedergegeben, unternimmt Lipski den für einen Polen in Polen mutigen Versuch, ein wenig Klarheit in das deutsch-polnische Verhältnis zu bringen. Schon jetzt kann angemerkt werden, daß durch diesen Aufsatz das ganze Gespinst der geschichtsklitternden deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen (und daran haben Deutsche mitgesponnen!) zerrissen wird.

In Polen wird ein falsches Geschichtsbild verbreitet, ein Geschichtsbild, das die Deutschen verteufelt, ihnen einen ewigen Drang nach dem Osten nachsagt, aus den eroberten Gebieten jenseits der alten polnischen Westgrenze urpolnisches Gebiet macht, eigenes polnisches Versagen und selbstverschuldetes Handeln nicht wahrhaben will. Gegen dieses auf eine dauerhafte deutsch-polnische Feindschaft angelegte Geschichtsbild zieht Lipski zu Felde.

„Wir vergeben, wir bitten um Vergebung", dieses Wort aus dem Briefwechsel der deutschen und polnischen Bischöfe von 1965, geschrieben von den polnischen Bischöfen, ist die eigentliche Überschrift des Aufsatzes. Wer sich zum Christentum und zur christlichen Ethik bekennt, darf nicht mit Unwahrheiten und Lügen das deutsch-polnische Verhältnis vergiften. Es geht um das Miteinander in einem künftigen (freien) Europa. „Als eine Nation, die sich dem westlichen Mittelmeer-Kulturkreis zugehörig fühlt, träumen wir von einer Rückkehr in unser größeres Vaterland Europa. Daher die Notwendigkeit einer Einigung mit den Deutschen, die schon in diesem Europa sind und darin bleiben werden."

Lipski stellt sich dem grausamen Geschehen von 1945 und danach, und wir spüren, wie schwer ihm dies fällt. „Das Böse ist Böses und nicht Gutes", und damit ist die Vertreibung gemeint, von ihm doch ein wenig beschönigend „Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat" genannt. Und auch diese Einschränkung Lipskis kann nicht mitvollzogen werden, wenn er meint, daß das größte Übel vorangegangen sei und daß das folgende Übel das geringere gewesen sei. Hingegen kann man ihm nur darin zustimmen, daß er vor dem Bekenntnis, 1945 ist den Deutschen Unrecht widerfahren, nicht zurückschreckt, denn für die Betroffenen — ob gestern die Polen, heute die Deutschen —, ist das Böse das Böse, ohne jede Abstufung nach noch schlimmerer und nicht ganz so schlimmer oder zumindest erklärbarer Qualität. Richtig ist der Satz, indem der Pole jede „Kollektiv-Verantwortung" (hierzulande „Kollektiv-Schuld" genannt) ablehnt, „daß Böses zufügen sittliche Verpflichtung auferlegt".

So wenig Lipski schon bereit ist, jedes Verbrechen für sich zu werten und jegliche Abwägung nach unentschuldbarem und vielleicht doch zu verstehendem Folgeverbrechen zu unterlassen, so ehrlich ist sein Streben, den gegenwärtigen Zustand, also die Inbesitznahme von 104 000 qkm deutschen Landes durch Polen nicht ethnisch oder historisch oder politisch begründen zu wollen, wie es das offizielle Polen unter kommunistischer Herrschaft tut. Er nennt es eine „Masse Mythen und falscher Bilder", der man sich polnischerseits im Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen bedient: „Die falschen Vorstellungen von der eigenen Geschichte sind eine Krankheit der Seele der Nation, sie dienen hauptsächlich der Fremdenfeindlichkeit und dem nationalen Größenwahn." In diesem Zusammenhang verweist er auf Karten mit polnischen Eroberungsabsichten bis zur Oder und Neiße, wie sie zwischen den Kriegen polnischerseits verbreitet worden waren.

„Fast jeder Pole (auch der gebildete) glaubt heute, daß wir nach dem Zweiten Weltkrieg in einen Raum zurückgekehrt seien, der uns von den Deutschen geraubt worden sei." Der polnische Autor — ach wären die deutschen Kooperateure bei den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen nur annähernd so ehrlich mit der Geschichte umgegangen! — findet mit Ausnahme des „Oppelner Schlesien und Oberschlesien" nirgendwo eine ethnische Begründung für den gegenwärtigen Besitzstand Polens, denn überall waren die Deutschen die Mehrheit. Er erwähnt Danzig und das Ermland, Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Er erwähnt die masurische Minderheit in einer deutschen Mehrheit und klärt darüber auf, daß Preußen Pommern den Schweden und Schlesien den Österreichern, nicht aber den Polen abgenommen haben, denn diese Gebiete waren nun einmal von den

Fortsetzung auf Seite 2

Ein Zeitdokument besonderer Art und ein historisches Bild ersten Ranges: Die Originalkarte, auf der Stalin und Ribbentrop mit ihren Unterschriften die Teilung Polens besiegelten. **Links:** die neue deutsch-sowjetische Grenze, rechts: die alte polnisch-russische Grenze von 1921

Komplizenschaft:

Stalins Ärmel auf Polens Landkarte

Wie sich die Sowjets 1939 an der Zerstückelung des polnischen Staates beteiligten

Die Ruhe ist trügerisch! Die Lage in Polen ist keineswegs entspannt. Der polnische Parteichef Jaruzelski hat kürzlich in einem Warschauer Dreiergespräch, an dem der neue Primas von Polen, Erzbischof Glemp, und Gewerkschaftsführer Walesa teilnahmen, den Versuch unternommen, eine Befriedung herbeizuführen, um damit ein Eingreifen der Sowjetunion zu verhindern. Jedoch ist schwerlich anzunehmen, daß Jaruzelskis Gesprächspartner viel Neigung verspüren könnten, eine allzu enge Verbindung mit Partei und Regierung einzugehen; würden sie doch dann von der polnischen Öffentlichkeit leicht als mitverantwortlich für die herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Mißstände hingestellt werden können.

Doch die Erwartungen der Polen, das eigene Haus in Ordnung halten zu können, erfuhren in den letzten Tagen einen ernsthaften Dämpfer. Erneut nämlich hat sich die Sowjetregierung an die polnische Führung gewandt und durch ihren Botschafter Aristow erklären lassen: „Polens Kommunisten tragen die Verantwortung auch für den gesamten Ostblock." Der sowjetische Verteidigungsminister Ustinow behauptete: „Die innere und äußere Konterrevolution" wolle den Sozialismus liquidieren und aus der sowjetischen Staatengemeinschaft herausreißen.

Jene „sozialistische Staatengemeinschaft", die die Sowjetunion als Siegespreis des Zweiten Weltkrieges in Ost- und Südosteuropa errichten konnte und in der Polen eine besondere Bedeutung beigemessen wird. Dabei ist Polen nicht erst 1945 besetzt worden, sondern wurde bereits im Rahmen des zwischen Hitler und Stalin geschaffenen Geheimabkommens vom August 1939 annektiert. Der international renommierte Militärschriftsteller Paul Carell, der als Experte für den Rußland-Feldzug gilt und dessen Bücher Millionenauflage erreichten, hat kürzlich im Zusammenhang mit einer Klarstellung zu der sowjetischen TV-Serie „Der unvergessene Krieg" eine interessante Episode aus den deutsch-sowjetischen Experten-Verhandlungen über Polens Schicksal aufgezeigt.

Ribbentrop und seine Experten waren am 27. September 1939 in Moskau, um eine klare Grenzlinie in Polen zu schaffen, nachdem die von den Militärs gedachte Demarkationslinie durch den schnellen Lauf der militärischen Ereignisse und den verzögerten Einmarsch der Sowjets überholt war.

Paul Carell schreibt hierzu:

„Doch in den Expertenkommissionen gab es Ärger. Hartnäckig kämpften die russischen Unterhändler um Geländegewinn, um strategisch wichtige Positionen, historisch begründete Forderungen. Die Arbeit lief sich fest. Die deutschen Delegierten mobilisierten Ribbentrop, die russischen Stalin.

Und der trat plötzlich durch eine Tapetentür ins Verhandlungszimmer: Lächelnd, die kleine gebogene Shagpfeife in der Hand, ließ er sich von seinen Experten an Hand der auf dem Tisch liegenden Karte orientieren. Er folgte den hin- und herfahrenden Fingern sehr aufmerksam, beugte sich plötzlich vor, legte seinen rechten Arm auf die Karte und sagte: ‚Das gehört zu uns.'

Ein Augenblick totaler Überraschung bei den Experten beider Delegationen. Doch blitzschnell faßte sich der russische Chefdelegierte und zog entlang der Außenseite von Stalins Arm (nach Westen zu) eine Markierung. Der deutsche Teamchef begriff die Sache, nahm seinerseits einen Stift und zog seinerseits an der Innenseite von Stalins Arm (nach Osten zu) auch eine Linie. Stalin lächelte, nahm seinen Arm weg, tippte mit dem Finger zwischen die Striche und sagte: ‚Über die Differenz könnt ihr euch streiten.'

Dieser Streit währte dann nicht mehr lange. Am nächsten Tag war die neue Grenze zwischen der Sowjetunion und Großdeutschland durch Polen gezogen, und Stalin setzte mit einem Blaustift schwungvoll seinen Namen auf die Karte.

Hans Ottwell

Unser Kommentar:

Stehen wir vor einer Wende in Bonn?

H. W. — Wäre es Mai, so würde man sagen, es liegt was in der Luft! Doch statt der Maiendüfte herrscht in der Politik rauhes Herbstwetter. Der Jahreszeit entsprechend und dennoch davon unabhängig. Abhängig vielmehr von der Erkenntnis, daß sich die Bundesregierung mehr als schwer tut mit ihrem Haushalt für das Jahr 1982. Was daran besonders peinlich erscheint, ist die Tatsache, daß die überwiegende Mehrzahl der Bürger den Bonner Zahlenspielen nicht mehr traut und der Meinung ist, daß die miserable wirtschaftliche Lage dem Bundesbürger praktisch nur in homöopathischen Dosen serviert werde. In diesem Zusammenhang hört man in Bonn, Regierung und SPD hätten ein besonderes Interesse daran, den Haushalt noch vor der Weihnachtspause verabschiedet zu wissen; eine Absicht, die nicht unbedingt die Zustimmung der Freien Demokraten finden soll.

Ursache für die Eile dürfte das Wissen um die Tatsache sein, daß sich im Januar oder Februar eine noch negativere, als die bereits geschätzte wirtschaftliche Lage ergeben und sich dann ein noch düsteres Bild zwangsläufig darbieten würde. Über die Reformen, die man 1969 angekündigt hatte, hört man kein Wort mehr. Vielmehr steht die Regierung vor der peinlichen Frage, woher sie das Geld nehmen soll, das ihr fehlt. Schon melden sich die Gewerkschaften zu Wort und wollen an dem sozialen Besitz nicht rütteln lassen. Man braucht nur die Tagespresse zu lesen — und die zurückhaltender gewordenen Kommentatoren der Rundfunkanstalten zu hören — um zu wissen, daß es innerhalb der Koalition nicht zum besten steht. Herbert Wehner, dessen Geschick die Sozialdemokratie in die Regierungsverantwortung brachte, bangt heute um den Verlust der Macht in Bonn. Es kommt hinzu, daß für die im Jahre 1982 anstehenden Landtagswahlen die Regierungsparteien sich auch nicht allzuviel Chancen ausrechnen können.

Kein Wunder, wenn überall die Frage ventiliert wird, ob Bonn vor einer Wende steht oder ob die derzeitige Koalition bis zum Jahre 1984 durchzuhalten vermag. Ein Wechsel mitten in der Legislaturperiode, also der Übergang auf die CDU/CSU als stärkste Parlamentspartei, könnte nur dann erfolgen, wenn die Liberalen von der Ehe mit der SPD nichts mehr erwarten und sich im Zusammengehen mit der Union bessere Chancen ausrechnen. Doch das würde bedeuten, daß die Union Minister schlucken müßte, die nicht nur an ihrer Basis umstritten sind. Und die Union wäre mit der gesamten finanziellen Misere belastet, die bei einer Wahl im Jahre 1984 sich dann vermutlich zu ihren Ungunsten auswirken würde.

Was im Falle eines Unvermögens der derzeitigen Regierungskoalition uns sauberer erscheinen würde, wäre eine vorgezogene Wahl, bei der die Bürger einen neuen Bundestag wählen und eine neue Kräfteverteilung ermöglichen würden. Ein Personen- und Kostümwechsel auf der alten Bühne ist schwerlich nach dem Willen des Bürgers, der mit berechtigten Sorgen in die Zukunft blickt.

Jedoch, und das ist unsere Meinung, aller Wechsel auf der Regierungsbühne hat wenig Sinn und bringt wenig Gewinn, wenn ein Neuanfang nicht mit einer geistigen Erneuerung verbunden ist. Mit einer grundsätzlichen Neueinstellung zu unserem Gemeinwesen. Eine Einstellung, die das Wohlergehen der Bundesrepublik Deutschland über egoistische Einzelinteressen stellt. Ohne solche Wende bleibt jede andere Lösung nur Flickwerk.

Friedens-Hektik:

Friedenswille ist selbstverständlich

Die fieberhafte Betriebsamkeit der Friedensmarschierer muß bedenklich stimmen

Moskau verfolgt die „Friedensbewegung" in Westeuropa, vor allem aber die massierten Demonstrationen in Westdeutschland, mit gespannter Aufmerksamkeit; und unzweifelhaft fließen den sie fördernden Organisationen prokommunistischer Couleur beachtliche Geldmittel durch SED-Kanäle zu. Damit behaupten wir keineswegs, daß die Teilnehmer an den sog. Friedensdemonstrationen auch nur überwiegend kommunistisch oder prokommunistisch eingestellt wären. Wohl aber sind wir der Meinung, daß viele von ihnen im Bann einer Massensuggestion stehen, die sich aus zahlreichen und höchst unterschiedlichen Quellen speist.

Der Wille zum Frieden ist, zumindest seit dem Weltkrieg, so ziemlich das Selbstverständlichste für jeden unserer Bürger mit normalem Verstand. Und jede unserer Regierungen ist seit Weltkriegsende turmhoch über jeden Verdacht erhaben, sich nicht mit ungeteilter Überzeugung für die Erhaltung des Friedens einzusetzen. Der Friedenswille unserer Bevölkerung bedarf keiner Bestätigung durch Groß-Demonstrationen. Demonstrationen für allgemein anerkannte Selbstverständlichkeiten sind überflüssig, ja können politischer Unfug sein. Und in Wirklichkeit demonstrieren bei uns Hunderttausende nicht für den Frieden, sondern mit mehr oder weniger Sachkenntnis gegen eine Außenpolitik, die sie für friedensgefährdend halten.

Daß dem so ist, hat die verschiedensten Ursachen. Eine sehr wesentliche dabei ist, daß über den Bereich der Verteidigungspolitik sowohl die Bundesregierung wie auch die Parteien und die Massenmedien stets eine absolut ungenügende Information betrieben haben. Für ein Gebiet, daß in seiner unendlich vielseitigen Problematik und in seinen technischen Gegebenheiten kaum noch von überragenden Fachkennern überschaut werden kann, hat man es absolut versäumt, das Wesentliche massenwirksam darzustellen. Vollends in der Ära der Entspannungspolitik war man ängstlich bemüht, Realitäten der Sicherheitslage möglichst zu verschweigen, soweit ihr Aufzeigen den Kreml hätte verstimmen können. Wir haben dem Kreml niemals unterstellt, daß er Westeuropa militärisch erobern wolle. Wir haben sogar mehr als einmal betont, daß Moskau nur zu gern selbst mit einer Rüstungsbegrenzung Mittel gewinnen möchte, um den erschreckenden wirtschaftlichen Rückstand im Ostblocklager endlich aufzuholen. Aber unseren Bürgern wurde nicht die seit Jahrtausenden unwiderlegt bestätigte sicherheitspolitische Grundweisheit eingeimpft, daß eine der zuverlässigsten Friedenssicherungen im annähernden militärischen Gleichgewicht potentieller Gegner liegt; daß vertrauensselig hingenommene militärische Ungleichheit bereits als solche friedensgefährdend sein kann, daß hohe militärische Überlegenheit die außenpolitische Durchsetzungsfähigkeit des Schwächeren vermindert, ja völlig lähmen kann. Statt sich, wie viele unserer Politiker, vor den Friedensmarschierern dankbar zu verneigen, weil sie ohne Molotow-Cocktails und ohne Pflastersteine marschiert sind, wäre es besser gewesen, sie über die unendlichen Schwierigkeiten einer Rüstungsbegrenzung sachlich zu unterrichten.



Wie ANDERE es sehen:

„Auf den verdammten Reagan ist auch kein Verlaß!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Bei den Groß-Demonstrationen wurden natürlich auch Rezepte für eine erfolgreiche Friedenspolitik dargeboten. Aber Bekundungen des Widerstandes gegen die NATO-Politik und Bereitschaftsbekundungen für einseitige Vorleistungen, nicht zuletzt auch hohes Lob für Wehrdienstverweigerer übertönten bei weitem die zaghafte Kritik, die vereinzelt auch am sowjetischen Rüstungsstand geübt wurde. Bei manchen wirkte die Kritik an der sowjetischen Nuklearrüstung eher wie eine verbale Pflichtübung aus taktischen Gründen, während der anti-amerikanische Akzent bei weitem öfter gesetzt wurde. Wie wir von einem Teilnehmer an der jüngsten Kommandeurtagung der Bundeswehr erfahren konnten, wurden dort amerikanische Satelliten-Fotos von der sowjetischen Nuklear-Rüstung gezeigt. Die Teilnehmer sollen über Zahl und Ausmaß dieser sowjetischen Angriffswaffen geradezu entsetzt gewesen sein. Man wird solche Fotos natürlich niemals der Öffentlichkeit vorführen, aber ein Niederschlag der Auswertungsergebnisse sollte wenigstens auf sicherheitspolitischen Kundgebungen unserer Parlamentarier spürbar werden. Wir geben zu: In der Bundesrepublik tut sich auf dem Gebiet der „Rüstungs-Wahrheit" die SPD besonders schwer; sie hat nun einmal einen linken Flügel mit dogmatisch verengtem Blick für sicherheitspolitische Realitäten. Auch in der FDP gibt es solche Vertreter. Aber auch in der CSU gibt es Politiker, die sich bemüßigt fühlen, vor weltfremden Friedensmarschierern unnötige Kratzfüße zu machen. Moskau sieht diese Entwicklung in der Bundesrepublik selbstverständlich mit Genugtuung, schafft sie doch für den bevorstehenden Besuch Breschnews den atmosphärischen Hintergrund, vor dem er sich wirkungsvoll als Friedensfreund in Szene setzen kann. Rechtzeitig erschien auch im Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" ein Breschnew-Interview, in dem der oberste Herr im Kreml sich sozusagen bedingungslos zu jeder auf Gegenseitigkeit beruhenden Rüstungsminderung bereit erklärte und damit wieder einmal die schönsten Hoffnungen für alle Fried-Willigen wecken konnte. Daß Breschnew in diesem Interview ausschließlich aus der macht- und außenpolitischen Sicht der Sowjetunion und des Kommunismus sprach, versteht sich von selbst. Und man braucht diese Auffassungen durchaus nicht zu unterschlagen. Sie wirken aber als glatte Desinformation, wenn nicht ohne Verzug auch der Standpunkt des Westens zu diesen Fragen klargestellt wird.

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) hat in ihrer „Friedens-Denkschrift" eine Weltinstanz zur Friedensbewahrung angeregt. Eigentlich haben wir eine solche schon seit 1946. Denn eine der Hauptaufgaben der UNO ist ja, die Streitschlichtung und die Friedensbewahrung in aller Welt. Daß die UNO gerade in dieser Aufgabe ziemlich schmählich versagt hat, wissen wir alle. Aber es wäre ein dankbares und wichtiges Kapitel politischer Information, den Gründen für dieses Versagen nachzugehen. Aus Fehlern lernt man hundertmal mehr denn aus noch so wohlgemeinten Appellen.

Wider den nationalen Größenwahn in Polen

(Fortsetzung von Seite 1)

Deutschen besiedelt und bewohnt. Zu Oberschlesien insgesamt ist aufklärend zu sagen, daß die Abstimmung am 20. März 1921 keine polnische Mehrheit erbracht hat, daß zwar das Wasserpolnisch von vielen Oberschlesiern gesprochen wurde, daß aber damit nie vor dem Import des polnischen Nationalismus um die Jahrhundertwende das Postulat eines Anschlusses an Polen erhoben worden wäre. Hier begeht Lipski den Fehler, die Sprachgewohnheiten zum nationalen Bekenntnis hochzustilisieren.

Rühmend nennt er Heinrich IV., den schlesischen Herzog und deutschen Minnesänger am Ende des 13. Jahrhunderts, als Zeugen für das Deutschsein Schlesiens. Grunwald (Tannenberg 1410) oder Liegnitz (1241), das ist die Frage an die Vergangenheit, von ihm gestellt, weil er die Zukunft gewinnen will. Soll man das Gegeneinander in den Lichtkegel rücken und darin festhalten, also den polnischen Sieg gegen den Deutschen Ritterorden, oder das gemeinsame Ringen von deutschen und polnischen Rittern gegen die Mongolen bei Walstatt, unweit Liegnitz? Lipski entscheidet sich für Liegnitz, und wir müssen ihm darin zustimmen.

Gegen den so gern polnischerseits propagierten deutschen „Drang nach Osten", ein Schlagwort, das sich Lipski nicht zu eigen macht, setzt er das Kulturgefecht und vor allem die große deutsche Kultur, an der Polen teilgenommen, die Polen bereichert hat, mit Veit Stoß, der hier keineswegs zum Polen deklariert wird, als Sinnbild dieses reichen deutschen Gebens, für das Polen dankbar ist.

Über den gegenwärtigen Zustand Ostdeutschlands jenseits von Oder und Neiße schreibt er — es ist wohl das erste Mal, daß man so etwas lesen kann: „Wir sind Verwahrer dieses (deutschen) Erbes. Das verpflichtet uns, diese Schätze mit vollem Bewußtsein, daß wir ein Erbe deutscher Kultur behüten, ohne Lügen und ohne Verschweigen auf diesem Gebiet für die Zukunft zu bewahren, auch für die unsere."

Eine kritische Anmerkung zu diesem Schlenker darf nicht unterdrückt werden, denn bei aller Anerkennung der Verpflichtung gegenüber der deutschen Kultur, das Erbe ist kein rechtmäßiges Erbe, sondern Raub fremden Eigentums. Wie freiheitlich und europäisch eines Tages die Zukunft auch sein wird, den rechtlichen Charakter soll man nicht verwischen.

Vor allem ist dafür dem Polen zu danken, daß das Fenster zur Wahrheit aufgestoßen worden ist, daß hier angerückt wird vom Verketzern des Deutschen als des ewigen Feindes, daß der andere Deutsche, auch in Auschwitz, wie Lipski deutlich macht, auch unter Hitler mit dem Hinweis auf die „Weiße Rose" der Geschwister Scholl 1943 in München, beim Namen genannt, daß ein Neubeginn des Miteinanders von Deutschen und Polen gesucht wird. Zum Schluß schreibt Lipski als Pole: „Wir müssen manches in uns selbst und in unserem geschichtlichen Bewußtsein ändern, damit dieses, die Versöhnung unserer Völker, möglich wird."

In Kürze:

Altes Strickmuster ...

Der Gewerkschaftsführer der polnischen „Solidarität", Lech Walesa, steht im Mittelpunkt gezielter Gerüchte, die ihn unglaubwürdig machen sollen. So wird behauptet, von seinem Monatsgehalt (450—500 DM) könne er doch wohl nicht leben. Er verfüge sicherlich über Zuwendungen von der polnischen Regierung und sei folglich ein „gekauftes Subjekt". Auf diese Weise soll versucht werden, Walesa von der Basis zu trennen.

Mehr Wehrdienst-Verweigerer

Die Zahl der Wehrdienst-Verweigerer in der Bundesrepublik Deutschland dürfte 1981 um 20 Prozent höher liegen als 1980 (damals waren es 54 316).

Dies schätzt der CDU-Bundestagsabgeordnete Willi Weiskirch. Die Kriegsdienstverweigerer-Verbände behaupten, bei ihnen seien 500 000 Verweigerer registriert. (real)

Sorgen in Brüssel

In Brüsseler NATO-Kreisen ist man über die Tatsache, daß dem neuen französischen Kabinett vier kommunistische Minister angehören, wesentlich mehr beunruhigt, als man nach außen zugibt. Man befürchtet, daß diese vier Kommunisten in der Regierung Zugang zu den Geheimanalysen der Armee erhalten und daß Transportminister Fitermann, der als Altstalinist gilt, die Sowjets mit streng vertraulichen verteidigungspolitischen Dossiers versorgen könnte.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Vor dem Treffen in Genf

Stehen wir vor einem Bandwurm von Verhandlungen zwischen USA und Rußland?

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER



Unerwünschte Begleitung: Ein sowjetischer Aufklärer beim Flug über den Atlantik wird von US-Düsenjägern eskortiert Foto ap

Reagan ist der erste amerikanische Nachkriegspräsident, der der Weltmacht Rußland gegenüber die Haltung einnimmt, die die Kreml-Gewaltigen allein verstehen. Er beeilt sich in keiner Weise, Verhandlungen aufzunehmen, die dieses Imperium erfahrungsmäßig dazu benutzt, sie unter propagandistischem Feuerwerk in die Länge zu ziehen, während es in dieser Zeit verstärkt aufrüstet und durch Druck auf die öffentliche Meinung die westlichen Demokratien zum Stillhalten zwingt.

Westliche Beobachter und insbesondere die einäugigen Pazifisten streichen die militärische Entwicklung nach 1945 aus ihrem Gedächtnis. Nach dem Zweiten Weltkrieg rüsteten die Weltmächte ab, während Rußland nicht nur seine Militärmacht aufrechterhielt, sondern unter ständiger Propaganda gegen die Atombewaffnung eine Nuklearausrüstung schuf, die heute teilweise die der USA übertrifft, und sich erstmalig in seiner Geschichte die modernste Kriegsflotte der Welt baute, die den militärischen Einsatz an jeder Stelle der Erde ermöglicht. Die äußerst starke russische U-Bootflotte gefährdet im Kriegsfall die Verbindungen der westlichen Welt. In den zurückliegenden fünfunddreißig Jahren legte sich Rußland unter rigoroser Einschränkung der Lebenshaltung der Bevölkerung eine Militärmacht zu, die aktuell und potentiell der amerikanischen überlegen ist. Dieses Kräfteungleichgewicht fand Reagan bei seiner Amtsübernahme vor. Bevor er mit den Kremlgewaltigen Verhandlungen aufnimmt oder sogar mit ihnen zusammentrifft, verkündete er ein Rüstungsprogramm. Nur von gleich zu gleich oder besser noch von einer Überlegenheit aus lassen sich mit Rußland einigermaßen erfolgversprechende Verhandlungen führen.

Breschnew als „Friedensfürst"

Nach Reagans Ankündigung über die Rüstung beschäftigt sich die öffentliche Meinung der Welt allerdings mehr mit diesem Nachholprogramm als mit der russischen Überrüstung. Breschnew gefällt sich seinen zumeist naiven westlichen Besuchern gegenüber wie Brandt, Vetter usw. in der Rolle des „Friedensfürsten", obwohl seine praktizierte Politik gegenüber Polen, Afghanistan, Südjemen, Äthiopien, Angola und Kuba sich in nichts von derjenigen der Führer der mongolischen Horden unterscheidet, die aus den Steppen Mittelasiens in Teilgebiete des heutigen Rußlands eindrangen und damit jene Volksmischung schufen, die sich heute die Unterwerfung der Erde zum Ziel gesetzt hat. Eben das ist das neue Element, das weit über Hitlers Ostpolitik hinausgreifend, Rußland in die Weltpolitik eingebracht hat. Wenn westliche Zeitungen die Politik der USA und Rußland mit der Behauptung auf die gleiche Ebene stellen, die USA stützten konservative Regime und als Ausgleich dafür beanspruche Rußland das Recht, revolutionäre Bewegungen zu unterstützen, so übersieht diese Gleichstellung einen wesentlichen Faktor. Die Politik der USA reagiert auf die russische. Weil Rußland weltweit zum Sturz sogenannter bürgerlicher Regime ansetzt, treten dem die USA entgegen. Rußland setzt außen- und innenpolitisch in anderen Ländern eine „fünfte Kolonne" ein, die überwiegend nichtkommunistisch zusammengesetzt ist. Diese „fünfte Kolonne" agierte in Nikaragua, sie kämpft heute gegen einen christlich-demokratischen Präsidenten in San Salvador, sie wird aktiv im Iran unter Aussparung der kommunistischen Tudeh-Partei und sie demonstrierte in Berlin zur großen Verärgerung amerikanischer Politiker gegen den Haig-Besuch jüngst auf der dubiosen „Friedenskundgebung" in Bonn, für die dann noch die Vertreter sämtlicher Parteien einschließlich Bundeskanzler, gegen dessen Politik sie sich richtete, verständnisvolle Worte fanden. Auf der anderen Seite stellt man in Washington darüber Überlegungen an, wie lange sich der erkrankte Bundeskanzler Schmidt angesichts der neutralistischen Welle in der Bundesrepublik noch wird halten können. Das Durchhaltevermögen einer hypothetischen neuen Bundesregierung Kohl-Genscher wird in Washington gering veranschlagt, da dort beide Politiker als schwach eingestuft werden und angesichts der Aktivitäten der „fünften Kolonne" den Unionsparteien und der FDP nicht das in einer solchen Situation erforderliche Durchsetzungsvermögen zugetraut wird. Um es kurz zu formulieren: Der Bürger, der CDU/CSU und FDP wählt, geht nicht auf die Straße, denkt man in Washington. Trifft man mit einem unpolitischen Amerikaner, dem sogenannten Mann auf der Straße, zusammen, so wiederholt sich die Frage, wo die Deutschen blieben, die bei den Anti-Vietnam-Demonstrationen im internationalen Vergleich eine Spitzenstellung eingenommen hätten, nachdem das kommunistische Nordvietnam Südvietnam erobert und sowohl Laos als auch Kambodscha besetzt habe? Die weitere Frage folgt, wo in der Bundesrepublik die Afghanistan-Demonstrationen veranstaltet würden? Zusammengefaßt: Der Mann auf der Straße der USA erkennt, daß es den Teilnehmern an sogenannten Friedenskundgebungen primär um etwas anderes als den Frieden geht. Befremdet stellen diese Amerikaner die mehr oder weniger offene Beteiligung kirchlicher Organisationen an solchen Kundgebungen eben der „fünften Kolonne" fest. Die politische Blindheit des Herrn Professor Biedenkopf und der Jungen Union im Hinblick auf „Friedensdemonstrationen" läßt nicht nur die Amerikaner, sondern auch nachdenkliche Deutsche wenig Gutes erwarten, wie sich die Regierungsverhältnisse in der Bundesrepublik gestalten mögen.

Amerikas Reaktion

Die Linie Reagan-Haig-Allen ist eindeutig. Auf die Dauer wirkt sich die öffentliche Stimmung in den USA, die wiederum von den wenigen überwiegend linkslastigen Massenmedien zu unterscheiden ist, politisch aus. Das zeigt die Politik Nixon-Kissinger, diejenige Fords und kürzlich noch diejenige Carters. Nur eine konservative Grundstimmung erheblichen Ausmaßes konnte Reagan an die Macht bringen.

Die zwischen Haig und Gromyko in neunstündigen Besprechungen für den 30. November vereinbarten Verhandlungen über die russischen Mittelstreckenraketen und den Nachrüstungsbeschluß der NATO müssen im Gesamtzusammenhang der Positionen der beiden Weltmächte gesehen werden. Sollte nur über die russischen Mittelstreckenraketen und die amerikanischen nuklearen Gefechtswaffen in Europa gesprochen werden, so stehen zwei Probleme im Hintergrund, ohne deren Regelung ein Erfolg der Verhandlungen unwahrscheinlich ist. Hier handelt es sich um Salt II und die russischen Aktivitäten in Afrika, Asien und Latein-Amerika.

Reagan befindet sich gegenüber Breschnew in der schwierigeren Position. Bisher hat er die amerikanische Aufrüstung nur angekündigt. Bleibt sie aus, so hat er in der Welt allen Kredit eingebüßt. Um seine Schwierigkeiten zu ermessen, muß man sich erinnern, daß 1963 der Anteil für Soziales im Bundesbudget 18 Prozent betrug und derjenige für Verteidigung 43 Prozent. 1980 haben sich die Gewichte verschoben, daß sich der Staat, der primär die Sicherheit seiner Angehörigen nach innen und außen garantieren soll, in einen Versicherungsstaat auf Kosten anderer verwandelt hatte. Denn 1980 nahm das Sozialbudget einen Anteil von 36 Prozent und das für Verteidigung einen von 24 Prozent der Bundesausgaben in Anspruch.

Bereits hat der Kongreß im Hinblick auf die Gunst der Wähler eine Kürzung des Sozialbudgets abgelehnt. So steht Reagan vor folgender Alternative: Er kürzt den Militärhaushalt, wie er angekündigt hat. Um einen Haushaltsausgleich während seiner Amtsperiode zu finden, müßten allerdings die Kürzungen so erheblich ausfallen, daß die Verteidigungsausgaben unter denjenigen lägen, die Carter in Aussicht genommen hatte. Oder aber Reagan führt sein Aufrüstungsprogramm mit bescheidenen Kürzungen durch. Dann wird ein Haushaltsausgleich 1984 nicht erfolgen. Im Gegenteil wird sich die Haushaltslücke ausweiten und damit die Inflation neue Impulse erhalten.

In der amerikanischen Presse werden Überlegungen in der Richtung angestellt, die USA ständen ebenso wie Rußland unter finanziellem Druck. Beide Seiten seien daher an substanzieller Abrüstung interessiert. Rußlands Wirtschaft sei durch die Unterstützung Kubas und Vietnams wie den Eroberungskrieg auf Afghanistan überbeansprucht. Da auch die USA angesichts der hohen Sozialleistungen an einer Verminderung der Rüstungsausgaben interessiert seien, so träfen sich in diesem Punkt die Nöte beider Mächte.

Kreml will Durchführung des Nachrüstungsbeschlusses verhindern

Diese Kalkulation erscheint mir unrealistisch zu sein, insoweit sie die russische Seite angeht. Rußland hat seit 1945 die Aufrüstung und die Entwicklung neuer Waffensysteme ohne Rücksicht auf den Lebensstandard der Bevölkerung durchgeführt. Zu Demonstrationen der russischen Bevölkerung und der im Imperium lebenden Fremdvölker wesentlichen Umfangs ist es nicht gekommen und wird es nach menschlichem Ermessen in absehbarer Zeit nicht kommen. Im Gegensatz zu Reagan, der wegen Sozialausgaben geplante Aufrüstungsmaßnahmen nicht durchführen kann, steht Breschnew keineswegs unter einem solchen Zwang. Da er um die amerikanischen Nöte weiß und er so eine Möglichkeit besitzt, Reagan zu desavouieren, so wird er hier den Hebel ansetzen.

Die Problematik um Salt II oder einen Ersatz sei in diesem Zusammenhang ausgeklammert. Auf der anderen Seite können die USA nicht darauf verzichten, die bisherige Art der „Entspannungspolitik" in Westeuropa, die zum Ausgleich für ein Stillhalten in Resteuropa russische Eroberungen in anderen Weltteilen erlaubt, zu verändern. Die Herrscher des Kreml geben offen zu, daß sie den sogenannten nationalen Befreiungskampf nach wie vor unterstützen. Ehrlicher wäre in vielen Fällen das Verb: sie regten an oder besser noch sie organisierten. Der Sturz mancher Dynastie verdankt dieses Schicksal der Ausbildung des Offizierkorps durch russische Offiziere. Das war beispielsweise der Fall beim Umsturz in Portugal und Afghanistan. Daß die marxistisch indoktrinierten afghanischen Offiziere dann auch den Ursupator Daud stürzten, um ein marxistisches Regime zu errichten, lag in der langfristigen Strategie Moskaus.

Feudalistische Herrschaftsformen sind heute überlebt. Es wird daher ein ernstes Problem der amerikanischen Politik bleiben, wie sie ohne Druck auf befreundete Regierungen die notwendigen Änderungen herbeizuführen hilft. Im Falle des Schahs haben sowohl die USA als auch England kläglich versagt, als der Schah den Rat der Botschafter beider Länder erbat und diese ins Unverbindliche auswichen. Das Feudalsystem Saudiarabien ist bedroht und dies um so mehr, als infolge der Industrialisierung die Zahl der dort tätigen Fremdarbeiter ständig anwächst. Hier wird Haig vorsichtig, aber bestimmt vorgehen müssen, zumal angesichts der Revolution in Persien Rußland über die ihm hörige Tudeh-Partei direkt im Spiel ist. Hätten allerdings Repäsentantenhaus und Senat Reagan die Ausfuhr der vier Awacs nach Saudiarabien unmöglich gemacht, dann würde ein solch unpolitisches Verhalten parlamentarischer Körperschaften die gesamte amerikanische Politik im Nahen und Mittleren Osten gefährdet haben, wie es vor Jahren in Angola der Fall gewesen ist.

Der Ausgang der amerikanisch-russischen Verhandlungen ist durchaus ungewiß, verkündet doch bereits die vom russischen Außenministerium herausgegebene Wochenschrift „Neue Zeit", eine Rückgängigmachung des Nachrüstungsbeschlusses stelle keine Konzession des Westens dar, weil Rußland durch die Ersetzung seiner SS-4 und SS-5-Raketen durch die SS-20 nur eine Modernisierung vorgenommen habe. Rußland will diese Raketen nicht nur gegen amerikanische und europäische Nuklearwaffen aufrechnen, sondern auch noch die auf westlichen Unterseebooten gelagerten Nuklearwaffen in den Kräfteausgleich einbeziehen. Ein Zeichen, das kürzlich Reagan in Richtung Moskau gab, blieb wieder einmal unbeantwortet. Statt der ursprünglich vorgesehenen 200 MX-Raketen, nahm er nur 100 in das Programm auf und verzichtete auf deren Unterbringung durch ein ständiges Hin- und Herschieben in „beweglichen Silos". Das alles läßt erkennen, daß sich ebenso wie beim mitteleuropäischen Truppenabbau Verhandlungen über Jahre erstrecken können. Während dieser Zeit wird Rußland Kundgebungen wie die in Berlin und Bonn, die in anderen Staaten Europas kaum in dieser Massierung zu organisieren wären, zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung benutzen. Beziehen die USA, wie es den Anschein hat, SALT II in die Richtung realer Abrüstung und eine Garantie des Status quo weltweit in die Verhandlungen ein, so ist ein Ergebnis nicht abzusehen. Wie seine Vorgänger wird auch Reagan damit vor der Frage stehen, ob er Teilabschlüsse ins Auge faßt, seine jetzige Politik der Bündelung verschiedener Probleme aufgibt, oder aber die amerikanische Aufrüstung trotz erheblicher inneramerikanischer Schwierigkeiten und des Versagens sämtlicher europäischer Staaten bei der Durchführung der 3%igen realen Steigerung der Verteidigungskosten durchführt. Mit Sicherheit wird sich Rußland der in die Länge gezogenen Verhandlungen bedienen, um unter Hinweis auf diese die Durchführung des Nachrüstungsbeschlusses zu verhindern.

Proteste:

Religionslehrer gegen Bibelfilme

Gegen die Austrahlung der Genesis-Bibelfilme durch das ZDF wandten sich jetzt 49 Theologen und Pädagogen im Rahmen der Pädagogischen Konferenz der Evangelischen Kirche von Westfalen. Damit wurde die Befürchtung verbunden, mit diesen Filmen aus dem „Christus-für-Alle-Filmverleih" in Neuhausen bei Stuttgart würden die Bemühungen der Religionslehrer, biblische Texte zu vermitteln, „mit einem Federstrich weggewischt". Eine solche Kritik ist schon außergewöhnlich. Diese Religionspädagogen haben also nicht beim ZDF eine Zensur gegenüber der Kommerzialisierung der Sexualität oder der Verherrlichung von Gewalt gefordert. Stattdessen wollen sie die Ausstrahlung von kurzen Filmstreifen verhindern, die knapp und historisch sehr sorgfältig Bibeltexte in biblischem Wortlaut wiedergeben. Warum haben diese westfälischen Religionslehrer nur solche Angst, daß sie nach einem Sendeverbot schreien? Die von ihnen genannten Urteile wie „amerikanisch" oder „Hollywood-Kitsch" können doch kaum überzeugend klingen angesichts der alltäglichen Fernsehprogramme. Der Grund muß viel tiefer liegen.

Nicht das Bild, sondern das Wort Gottes selbst macht offenbar betroffen. Die westfälischen Theologen und Pädagogen des Filmforums werden sich darum die Frage gefallen lassen müssen, ob mündige Bürger in unserem Land das biblische Wort nur durch ihre theologische „Vermittlung" hören dürfen, was ja leider oft genug eine theologische Verbiegung (oder Umdeutung) und modische Anpassung zur Folge hat.

Man kann nur hoffen, daß das ZDF dem Druck der 49 westfälischen Protestler standhält und bald eine Ausstrahlung der Bibelfilme vorsieht. **Winrich Scheffbuch**

Vergangenheit:

Historische Dokumente vorgestellt

Dr. Schickel zitierte aus bisher unveröffentlichten Akten — Teilungsplan bereits 1946

Im Seminar des Katholischen Kreisbildungswerkes Neuburg-Schrobenhausen berichtete Dr. Alfred Schickel von der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle über neue Erkenntnisse aus der jüngeren deutschen Geschichte. Erst jetzt, mehr als 30 Jahre nach Kriegsende, werden Dokumente aus der Zeit von 1938 bis 1945 aus den Archiven der Alliierten freigegeben, die von der Forschungsstelle in Ingolstadt analysiert werden. Einige dieser Akten besprach der Referent im Rahmen dieses Seminars, weshalb das Interesse an dieser Veranstaltungsreihe auch entsprechend groß war.

An den drei Seminarabenden im Kaplanshaus von St. Peter sollte nun nicht das große Geschichtsbild korrigiert werden, vielmehr wurden einzelne Ereignisse angesprochen und die Hintergründe mittels der nun vorliegenden Dokumente erhellt. So sprach Dr. Schickel am ersten Abend neben anderen Geschehnissen auch die Abtretung des Sudetenlandes an und wies nach, daß im Necas-Plan von Benes auch das Angebot der Abtretung enthalten war. In der Münchener Konferenz wurde dann nur noch darüber entschieden, wann und wie die Abtretung erfolgen sollte.

Den internen Entwurf eines amerikanischen Friedensplanes, nach dem die deutschen Grenzen von 1933 wiederhergestellt werden sollten, konnte der Ingolstädter Historiker den Seminarteilnehmern vorstellen. Ein anderer Plan, der nach dem amerikanischen Finanzminister benannte Morgenthau-Plan, der die Entmilitarisierung, Entindustrialisierung und Aufteilung Deutschlands vorsah, blieb dagegen in seinen wesentlichen Grundzügen über eine längere Zeit gültig, was durch Vergleich mit anderen Akten festgestellt werden konnte.

Die als Atlantik-Charta bekanntgewordene Grundsatzerklärung von Churchill und Roosevelt wurde zu Beginn des zweiten Abends näher erläutert. Nach den vorliegenden Unterlagen handelt es sich bei dieser Charta um kein Dokument, sondern lediglich um eine Presseerklärung, die bei dem Treffen der beiden Staatsmänner im Jahre 1941 abgegeben wurde.

Die jetzt zugänglichen Archivunterlagen zeigten auch auf, daß den USA die Teilung Deutschlands bereits im Jahre 1946 durch sowjetische Überläufer bekannt gewesen sein mußte, denn in der Sowjetunion existierten zwei Pläne über die Zukunft Deutschlands. Ein Maximalplan sah vor, daß ganz Deutschland nach einigen Jahren kommunistisch sein werde, während der Minimalplan dies für das Gebiet bestimmte, wo, nach den Worten Stalins, der Rotarmist stehe. Die Kenntnis dieser Pläne bei den Amerikanern kann man aus einer Rede folgern, die der amerikanische Außenminister Burns in Stuttgart gehalten hat. Hierbei sicherte er die Unterstützung seines Landes zu einer größtmöglichen Vereinigung Deutschlands zu, wenn eine völlige Vereinigung nicht möglich sei.

Weitere Dokumente, die Dr. Schickel am letzten Seminarabend behandelte, betrafen die Grenzen Deutschlands, wie sei bei der Konferenz in Potsdam im Jahre 1945 diskutiert wurden, die Zahl der polnischen Opfer, die allgemein mit sechs Millionen angegeben wird, nach den Erkenntnissen des Instituts für Zeitgeschichte aber wesentlich niedriger liegen muß und die bisher geleistete Wiedergutmachungssumme. **grü**

Asylanten:

Weiterhin Anstieg der Ausländerrate

Vorstellungen allzu liberaler Politiker sind nicht am Platz

Die Zeiten rosiger, strahlender Zukunftsaussichten sind für die Bundesrepublik Deutschland vorbei. Das sagen jedenfalls Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen voraus, ohne den Anspruch zu erheben, dabei den Futurologen, den Zukunftsforschern, Konkurrenz zu machen. Und die Bundesbürger richten sich nach diesen Voraussagen, lassen sich von ihnen beeinflussen: 49 Prozent der Erwachsenen sind der Meinung, daß es ihnen in der nächsten Zeit schlechter gehen wird; 43 Prozent hoffen, es würde so bleiben, wie es ist; nur 5 Prozent setzen darauf, daß es der Mehrheit in diesem Lande bald besser gehen wird als jetzt. Das haben die Wickert-Institute ermittelt.

Nun ist es sicher richtig, daß der enorme wirtschaftliche Aufstieg, an den man sich in der Bundesrepublik gewöhnt hatte, zunächst einmal beendet ist. Die weltweite Wirtschaftsrezession, nicht zuletzt verursacht durch die explosionsartig gestiegenen Ölpreise, trug dazu bei. Womit sich aber zugleich auch die Frage stellt, ob es nicht in erster Linie selbstgemachte Schwierigkeiten sind, die jetzt soviel Pessimismus (und Auswanderungslust) hervorrufen: Jedem halbwegs vernünftigen Volkswirtschaftler mußte lange vor dem ersten Ölschock 1973 klar sein, daß diese Energiebasis — trotz ihres damals niedrigen Preises — zu unsicher war.

Die Erkenntnis wurde verdrängt. Noch heute hat man sich nicht eindeutig entschlossen, das Öl dort abzulösen, wo es möglich ist. Der Mut zur Alternative fehlt aber auch da, wo Schwierigkeiten auftreten, die nicht in erster Linie materieller Natur sind; aber dennoch den Bürgern die Zukunft in wenig rosigem Licht erscheinen lassen. Etwa beim Zustrom von Ausländern, denen die Bundesrepublik immer noch als das Land erscheint, in dem Milch und Honig fließen.

Für 1990 wird der Anstieg der Ausländerrate an der Gesamtbevölkerung von derzeit sieben auf dann zehn Prozent vorausberechnet. Trotz des Gastarbeiter-Anwerbestopps sorgen Familiennachschub, illegale Einwanderung und Asylantenzustrom, daß jährlich fast eine weitere Million Ausländer, meist außerhalb des mitteleuropäischen Kulturkreises zu Hause, in die Bundesrepublik strömen. Der Bochumer Professor Theodor Schmidt-Kaler sagt bei einem Ausländer-Anteil von zehn Prozent „Rassenkrawalle" und „bürgerkriegsähnliche Zustände" voraus. Die Kriminalität unter den Ausländern wachse schneller als unter den Deutschen.

Zweifellos entsteht hier ein ernstes Problem, das auf keinen Fall zu Ausländer-Feindlichkeit führen darf, aber auch nicht mit der Vorstellung allzu liberaler Politiker gelöst werden kann, alle Ausländer müßten voll in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert werden. Für einen Teil der bereits zu lange in der Bundesrepublik lebenden trifft die Integration sicherlich zu. Einem weitaus größeren Teil aber, der sich bewußt von der deutschen Umgebung absondert, würde zweifellos ein besserer Dienst erwiesen, wenn mehr Hilfen für die Rückkehr in die Heimat geleistet würden.

Was die Schein- und Wirtschaftsasylanten angeht, wird man sich — trotz aller Proteste — zu strengeren Regeln entschließen müssen. Denn wenn die hausgemachten Probleme nicht auch hausgemacht gelöst werden, könnten die Propheten einer dunklen Zukunft Recht behalten. **H. O. Lippens**

Krawalle:

Von der „Freiheit" der Chaoten

Mehrheit der Bürger verlangt Gewährleistung der Sicherheit

Sonnabend, 14. November 1981. In Wiesbaden ziehen Zehntausende durch die Stadt. Es geht gegen den Ausbau der Startbahn West des Flughafens Frankfurt/Main. Eine Delegation der Demonstranten übergibt dem Landeswahlleiter einen Gesetzentwurf, der durch mehr als 200 000 Unterschriften unterstützt wird. Die Demonstration verläuft friedlich, Gewalttaten gibt es nicht.

Aber an diesem 14. November werden schon Vorbereitungen zu einer Aktion getroffen, die dann zu Übergriffen führen soll. Denn Alexander Schubart, Magistratsdirektor in Frankfurt und Sprecher der „Arbeitsgemeinschaften Volksbegehren", erklärt, man werde dem Frankfurter Flughafen einen Besuch abstatten, um zu sehen, „ob er so klein ist, daß er eine neue Startbahn braucht". So ganz nebenbei wolle man auch das Flughafengelände besetzen und den Verkehr lahmlegen.

Am nächsten Tag, es ist Sonntag, der 15. November, kommen dann auch die Demonstranten. Es gelingt ihnen zwar nicht, in das Flughafengebäude einzudringen, aber dafür blockieren sie sämtliche Zufahrtsstraßen. Um den Flughafen bricht der ganze Verkehr zusammen. Eine 74jährige Frau stirbt, weil auch ein Rettungswagen an der Durchfahrt gehindert wird.

Immer wieder werden neue Barrikaden errichtet. Ein Sprecher der Bürgeraktion erklärt, das geschehe, um die Polizeikräfte zu binden, damit die Aktionen auf dem Flughafengelände durchgeführt werden könnten.

Und richtig, während die Polizei versucht, das Verkehrschaos zu beseitigen, dringen die Demonstranten auf das Gelände der Startbahn West vor. Wieder Gewalt, wieder fliegen Knüppel, Steine, Molotowcocktails. Die Polizei beklagt fünf Verletzte, der Sachschaden ist groß.

Die Chaoten nennen das alles noch friedlich. Man wolle eine „absolut gewaltfreie" Aktion, so der Mann im Hintergrund, Alexander Schubart.

Ein interessanter Mann übrigens, dieser Beamtete Demonstrant. Er gibt sich demokratisch, erklärt, daß es ein „einmaliger Vorgang seit Ende des Faschismus" sei, wenn durch die Regierung Hessens die Volksrechte in Sachen Flughafenausbau außer Kraft gesetzt würden. Daß das Volk diese Regierung gewählt hat und er sich mit einer Minderheit gegen das Volk stellt, scheint ihm entgangen zu sein. Aber da ihn ja, wie er öffentlich erklärt hat, Gerichtsentscheide und Mehrheiten nicht interessieren, geht er weiter auf die Straße und sammelt „die Massen" um sich.

So ist denn auch ein Ende der Gewalttaten um die Startbahn West wohl noch nicht abzusehen. Im Gegenteil, es wird noch schlimmer kommen, da Holger Börner, Ministerpräsident Hessens, mit Recht ein Ultimatum der Startbahngegner zurückgewiesen hat, in dem die sofortige Einstellung der Bauarbeiten bis zur Entscheidung über den vorgelegten Gesetzentwurf verlangt worden ist. Sollte das Ultimatum abgelehnt werden, hat man mit „ökologischem Bürgerkrieg" gedroht, was auch immer das sein soll.

Und da nun auch noch, vollauf berechtigt, Generalbundesanwalt Rebmann Ermittlungen gegen A. Schubart eingeleitet hat, werden wohl noch mehr „friedliche" Demonstranten auf die Straße gehen, um „Freiheit" und „Demokratie" zu verteidigen.

Ausbaden müssen das dann die Polizisten, die langsam aber sicher immer mehr zu „Prügelknaben der Nation" werden. Denn der Zorn der Chaoten läßt sich nur gegen die Ordnungshüter aus. Sie sind es allein, die bei gewalttätigen Demonstrationen den Kopf hinhalten.

Heute fühlen sich die Polizisten von den Politikern im Stich gelassen. Es bleibt abzuwarten, ob die Resignation, die sich bei den Beamten ob der Enttäuschung über die politisch Verantwortlichen und den immer häufigeren Einsatz gegen gewalttätige Demonstranten breitmacht, nicht einmal in Aggression umschlagen wird. Mit Stock-Einsatz allein hält man keine Horde von entschlossenen Gewalttätern zurück. Hier klafft eine Lücke, die von den Politikern schleunigst geschlossen werden sollte.

Für die verantwortlichen Politiker wird es einen heißen Winter geben. Denn nicht nur die Polizisten, sondern auch die Mehrheit der Bürger verlangt inzwischen nach Taten, um neue Gewalttätigkeiten zu verhindern.

Es ist auch nicht einzusehen, warum sich die Mehrheit der Bevölkerung und die von ihr gewählte Regierung dem Druck der Straße beugen sollte. Wohin das führt, hat uns die Weimarer Republik gezeigt. **HWK**



Frankfurt: Die Saat der Gewalt — Foto ap

Kirche:

Verwirrung und Lähmung zugleich

Erlanger Theologieprofessor nennt Friedensdenkschrift schädlich

Erlangen — Die Denkschrift der evangelischen Kirche zum Frieden sei dazu angetan, die allgemeine Verwirrung zu vergrößern und die Verteidigungsanstrengungen des Westens zu lähmen. Aus diesem Grunde müsse das Kirchenpapier als wenig nützlich, ja sogar als schädlich bezeichnet werden, erklärte der Erlanger Theologieprofessor Walter Künneth.

Der Wissenschaftler, Ehrenpräsident des theologischen Konvents der Konferenz bekennender Gemeinschaften, betont, es könne auf keinen Fall Aufgabe der Kirche sein, in einem Dokument, das eine Synthese von Banalitäten und Illusionen enthalte, zu rein politischen Fragen von größter nationaler Bedeutung Stellung zu beziehen. Wenn man von kirchlicher Seite glaube, sich zur Bedrohung des Friedens äußern zu müssen, dann sei der alleinige Adressat dafür die Sowjetunion, die andere Völker bedrohe und zu größten Verteidigungsanstrengungen zwinge.

Professor Künneth appelliert an die Kirche, darauf zu verzichten, „demonstrativ auf die Straße zu gehen und Arm in Arm mit der Friedensbewegung verschiedenster Art zusammen zu marschieren". Damit würde sie pazifistische Ideologien mit dem Evangelium vermischen und den besonderen Auftrag der Kirche unglaubwürdig machen.

Der Kirche fehlten die notwendige Sachkenntnis und die politische Vollmacht, um Ratschläge zu weltpolitisch-militärischen Fragen zu erteilen. Deshalb habe sie auch keine Entscheidung gegen oder für atomare Rüstung zu treffen. Nach den Worten des Professors darf die Kirche einen sogenannten „christlichen Pazifismus", der sich irrtümlicherweise auf die Bergpredigt Jesu beruft, nicht als „christliche" Möglichkeit anerkennen. Dem „weltlichen" Frieden diene die Kirche am besten dadurch, daß sie vor Friedensillusionen warne und zu einem nüchternen Realitätsbewußtsein durch das Hören auf das biblische Zeugnis verhelfe. **hvp**

Bundeswehr in Kanada:

Von Trapperdasein wirklich keine Spur

25 Millionen DM werden jährlich zur Ausbildung deutscher Soldaten in Übersee aufgewandt

Auf dem sonst eher ruhigen Flughafen Köln/Bonn wird es alle drei Wochen recht lebhaft. Mehrere große Boeing-Düsenflugzeuge warten auf ihre Erlaubnis zum Start. Es sind keine zivilen Maschinen, sondern Flugzeuge der Bundesluftwaffe. An Bord: Wehrpflichtige der Bundeswehr. Das Ziel: Die kanadische Prärie. Von Köln/Bonn fliegen die Boeing zunächst zum US-Luftwaffenstützpunkt Goose Bay im kanadischen Labrador. Bis zu dieser Zwischenlandung haben die Maschinen vom Typ „707" bereits 4700 Kilometer zurückgelegt. Nach dem Auftanken geht es weiter nach Winnipeg, das rund 2300 Kilometer westlich liegt. Den Abschluß der Reise bildet eine Busfahrt über eine Distanz von 200 Kilometern bis zum Ziel: Dem deutschen Truppenübungsplatz Shilo/Kanada. Denn Shilo, obwohl 7000 Kilometer von Deutschland entfernt und im Herzen Nordamerikas gelegen, gehört zu den größten deutschen Truppenübungsplätzen. Jährlich werden hier seit 1974 rund 5700 Soldaten aus Panzer- und Panzergrenadierbataillonen praktisch ausgebildet.

Der erste Eindruck, den die gerade angekommenen Wehrpflichtigen von diesem mit 3000 Einwohnern siebtgrößten Ort im kanadischen Bundesstaat Manitoba erhalten, ist etwas enttäuschend. Denn von einem gemütlichen „Trapperdasein" der rund 900 deutschen Soldaten, die während des Übungsbetriebes von Mitte März bis Anfang Dezember dort ihren Dienst versehen, kann nicht die Rede sein.

Und von einem weiteren Wunsch nehmen die Soldaten schon in den ersten Tagen Abschied: Die Hoffnung, das Land Kanada richtig kennenzulernen. Denn während der kurzen Freizeit und des einzigen freien Wochenendes sind die riesigen Entfernungen kaum zu überbrücken. Von Shilo bis zur nächsten größeren Stadt Brandon (30 000 Einwohner) sind es 30 Kilometer, für einen Einkaufsbummel in Winnipeg, der Hauptstadt des Bundesstaates Manitoba, müssen erst einmal 200 Kilometer zurückgelegt werden.

Die dritte Vorstellung über Shilo, die nicht stimmt: Direkt hinter dem Kasernengelände beginne der Übungsplatz, auf dem die Panzer sich frei bewegen könnten. Der Truppenübungsplatz Shilo ist mit einer Fläche von 30 000 Hektar etwa um ein Drittel größer als der größte westdeutsche Übungsplatz Bergen, aber es geht in Kanada ebenso korrekt zu wie in Deutschland. Die Panzer dürfen die vorgeschriebenen Wege zu den Schießbahnen nicht verlassen, und die markierten Grenzen der bis zu sieben Kilometer tiefen Bahnen dürfen um keinen Meter überschritten werden. Warum nun gab die Bundeswehr nach eigenen Angaben 1,5 Millionen Mark aus, um zum Beispiel ein Panzergrenadierbataillon aus Ahlen (Westfalen) nach Kanada zu bringen, dort üben zu lassen und nach drei Wochen wieder zurückzufliegen? In der dichtbesiedelten Bundesrepublik gibt es für das Heer nicht genug Übungsplätze, so daß eigentlich zehn Prozent der Übungsstunden ausfallen müßten. Da die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte auch abhängig ist von der Anzahl und dem Umfang der Truppenübungsplätze, mußte sich der Führungsstab des Heeres nach neuen Plätzen umsehen. Hierzu kommt noch, daß nur wenige Truppenübungsplätze in Westdeutschland die Voraussetzungen für Schul- und Gefechtsschießen der Panzerverbände und für Großverbandsübungen bieten. Die Erhöhung der Reichweiten der Rohr- und Raketenwaffen gestalte-te es noch schwieriger, Übungen in Deutschland durchzuführen.

So wurden seit 1974, dem Beginn des deutschen Übungsbetriebes in Kanada, 112 Bataillone mit 37 000 Soldaten über den Atlantik geflogen. Bisher gab die Bundeswehr 155 Millionen Mark für Shilo aus, jedes Jahr kommen weitere 25 Millionen Mark hinzu.

Insgesamt stehen den deutschen Übungstruppen fünf Schießplätze zur Verfügung. Sie tragen die Namen von deutschen Großstädten: Aachen, Berlin, Köln und Essen. Nur der fünfte Schießplatz mit dem Namen „Deilinghofen" trägt keine Großstadtbezeichnung. Damit wurde einem Wunsch der kanadischen Armee entsprochen, diesem Schießplatz den Namen eines Standortes kanadischer Nato-Truppen in Deutschland zu geben. Das Gelände ist so groß, daß die Übungsfahrzeuge bis zum entfernte-testen Schießplatz erst einmal 35 Kilometer fahren müssen.

Wie wichtig die Ausbildung von Bundeswehrsoldaten in Kanada ist, hebt der Leiter des deutschen Verbindungsstabes, Oberstleutnant Nikolaus Frankenstein, ständig hervor. Auf Schießplätzen in der Bundesrepublik sei es nicht so ohne weiteres möglich, ein Gefechtsschießen eines verstärkten Panzerbataillons zu üben. Damit würde der gesamte andere Übungsbetrieb lahmgelegt. In Shilo hingegen können drei Bataillone gleichzeitig üben, ohne daß sich die Ausbildung überschneidet.



Flugzeuge der Bundesluftwaffe halten eine ständige Luftbrücke nach Kanada aufrecht. Hier wird ein Flugzeug vom Typ „Boeing 707" in Winnipeg aufgetankt Foto Leersch

Keineswegs verringert werden darf nach Angaben des Oberstleutnants die Ausbildung der Truppe. So habe ein Panzerschütze während seiner gesamten Ausbildung nur 45 bis 50 Schuß mit scharfer Munition zur Verfügung. Und das sei eigentlich schon wenig genug, um auf dem Standard zu bleiben, der angesichts der ständigen östlichen Bedrohung gehalten werden müsse.

In diesem Zusammenhang muß auf die strategische Aufgabe der Panzerwaffe hingewiesen werden, deren Ziel es ist, die Schwelle des Atomschlags nach oben zu schieben. Denn das wirksamste Mittel gegen die Panzerwaffe des Ostens ist nach Ansicht der Bundeswehroffiziere immer noch die eigene Panzerwaffe. Dazu muß die eigene Bewaffnung aber so hoch sein, daß der Gegner die Reaktion nicht abschätzen kann. Nach Einschätzung der Militärs sind die Panzer des Typs Leopard I, auf denen die Bataillone in Shilo ausgebildet werden, durchaus in der Lage, den T 62/64 des Ostblocks entgegenzutreten. Der in Shilo nicht vorhandene neue Kampfpanzer Leopard II ist sogar dem russischen T 72 überlegen. Wie gut die Ausbildung deutscher Panzertruppen durch die praktische Übung in Shilo ist, beweist der zweimalige Gewinn des „Canadian Army Trophy", eines Wettbewerbs für Panzertruppen auf Nato-Ebene.

So läuft der Übungsbetrieb in Shilo nun schon seit 1974. Vieles könnte, da ist man sich unter Offizieren einig, noch verbessert werden. Aber die Hauptsache ist, und das wissen auch die Experten auf der Bonner Hardthöhe, daß es diesen Truppenübungsplatz im Nato-Land Kanada überhaupt gibt, so daß der Ausbildungsstand der Truppe auf hohem Niveau gehalten werden kann.

Hans-Jürgen Leersch

Andere Meinungen

SUNDAY TELEGRAPH

Kastration Westdeutschland

London — „Wir können sicher sein, daß Breschnew aus der westdeutschen Hauptstadt einige sorgfältig präparierte taktische Raketen loslassen wird, die direkt auf den Schweizer Konferenztisch gerichtet sind. Aber sogar ohne diese zusätzliche Dimension ist ein offizieller Bonn-Besuch jedes sowjetischen Führers eine Sache mit großen Konsequenzen für den Westen. Alle diese Reisen dienen dem Ziel, das die Russen unwandelbar verfolgen, seit die Bundesrepublik vor 26 Jahren wiederbewaffnet und in der NATO willkommen geheißen wurde, ein Ziel, das (zusammen mit Eindämmung Chinas) als Moskaus oberste strategische Priorität klassifiziert werden muß — die militärische und politische Kastration Westdeutschlands. Heute ist die europäische ‚Friedensbewegung', und vor allem deren radikaler Ausläufer mit den Forderungen nach einseitiger nuklearer Abrüstung des Westens, ein glänzend scharfes neues Messer in Breschnews Hand, um diese Operation durchzuführen."

Ostblock:

Verwirrende Lage in Polen

Kommunistische Hetzkampagnen als Zeichen brüderlicher Hilfe

Während Polens neuer Parteichef, Jaruzelski, sich zu einem vernünftigen Reformkurs zu bekennen scheint, besteht Ost-Berlins brüderliche Hilfe dagegen vornehmlich in Hetzkampagnen gegen den Reformkurs. Mit angehaltenem Atem verfolgen die kommunistischen Regime und ihre Funktionärs-Kader den dramatischen Ablauf der „Erneuerungsbewegung" in Polen. Nicht minder gespannt blicken auch die westlichen Regierungen und alles, was im Westen noch politischen Instinkt besitzt, auf „Polens Weg durchs Fegefeuer".

In der Tat, was sich seit über Jahresfrist in Polen abspielt, ist offensichtlich die bisher tiefste Erschütterung, das hartnäckigste In-Frage-Stellen des Kommunismus im Sowjetblock, der aller Welt einst so monolithisch erschienen war. Die von der „Unabhängigen Gewerkschaft Solidarität" ausgelöste Erneuerungsbewegung rührt an die Grundfesten eines Regimes, das durch die ehernen Prinzipien seiner Staats- und Volksführung durch Jahrzehnte den Eindruck unzerstörbarer innerer Festigkeit und äußerer Geschlossenheit vom Amur bis zur Elbe vortäuschen konnte. Am 18. Oktober d. J. wurde der erste Sekretär der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei, Kania, nach nur 14 Monaten Amtszeit durch einen mit nicht gerade imponierender Mehrheit gefaßten Entschluß des Zentralkomitees in die Wüste geschickt, weil er in den Auseinandersetzungen mit der „Solidarität" die Grundprinzipien der Partei nicht entschieden genug verteidigt hätte. Es ist recht bemerkenswert, daß Kanias Ablösung — bisher jedenfalls — nicht von den Beschimpfungen begleitet wurde, denen sich noch jeder hohe Funktionär bei seinem Hinauswurf ausgesetzt sah.

Anstelle des glücklosen Kania wurde nicht sein schärfster Kritiker, der „Falke Olszowski", gewählt, sondern der Ministerpräsident und Verteidigungsminister Jaruzelski, der sich seinerseits wiederholt als Befürworter eines Reformkurses bekannt hat. Moskau hat Jaruzelski stets als linientreuen Kommunisten, geistig hochstehenden Politiker und bedeutenden militärischen Führer eingeschätzt, der die polnischen Streitkräfte zu einem zuverlässigen Instrument der Verteidigung des Ostblocklagers gemacht hätte.

Die Frage ist, was könnte Jaruzelski, wenn er sich zum Reformkurs bekennt, anders und besser machen als Kania? Wie könnte er den kommunistischen Grundprinzipien wieder mehr Geltung verschaffen und gleichzeitig wesentlichen Forderungen der „Solidarität" entsprechen? Jaruzelski sieht sich zwei Gegenkräften gegenüber: der breiten von der „Solidarität" ausgelösten Reformbewegung und dem polnischen Klerus, der von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung getragen wird. Dazu kommt aber noch die geradezu verzweifelte wirtschaftliche Lage.

Ganz ersichtlich wird Jaruzelski danach trachten, die Spannungen nicht auf die Spitze zu treiben. Aber reichen dazu seine Machtfülle sowie seine Autorität und Überzeugungskraft aus? Er wird sich selbstverständlich mit aller Kraft einer weiteren Radikalisierung der „Solidarität" entgegenstemmen. Das vorerst Allerwichtigste ist aber eine Verbesserung der Versorgungslage und eine Beendigung der ungezählten Streiks und Warnstreiks. Dabei dürfte Jaruzelski auch der Zustimmung weiter Kreise der Bevölkerung sicher sein. Aber es ist durchaus ungewiß, ob und wie die Wirtschafts- und Versorgungslage rasch genug spürbar verbessert werden können. Daß er zum Instrument des Ausnahmezustandes greifen muß, erscheint keineswegs ausgeschlossen. Als vorsorgliche Maßnahme für diesen Fall ist anscheinend die den Westen so sonderbar anmutende Einsetzung kleiner, oft nur 5 Mann starker Militärkommandos an etwa 2000 Punkten in Polen zu verstehen. Sicherlich können diese Mini-Kommandos den örtlichen Funktionären auf die Finger sehen und grobe Verteilungsmißstände abstellen. Aber in erster Linie dürften sie militärische Vorposten für den Fall einer Verhängung des Ausnahmezustandes sein.

Im ganzen ergibt sich der Eindruck, daß Moskau wie Jaruzelski nach wie vor alles daran setzen, eine militärische Intervention der „Bruder-Staaten" zu vermeiden. Ob dazu die Schmäh-Tiraden aus Prag und vor allem aus Ost-Berlin gegen die Reformbewegung nützliche Dienste leisten, erscheint mehr als zweifelhaft. Es könnte auch sein, daß die Ost-Berliner SED-Orthodoxie dabei Auswirkungen auf den polnischen Nationalstolz gefährlich unterschätzt. Es könnte sein, daß die SED-Kampagnen wider Willen Öl statt löschendes Wasser in den polnischen Schwelbrand gießen.

Naher Osten:

Bleibt Ägypten auf Sadat-Kurs?

Weiterhin Hoffnung und Besorgnisse in Israel wie im Westen

Unmittelbar nach Mubaraks Wahl zum neuen Staatspräsidenten begannen in Ägypten Massenverhaftungen von Extremisten und Fundamentalisten, also von Anhängern jener islamischen Gruppen, die in den Zielen der iranischen Revolution ein erstrebenswertes Vorbild sehen, fanatische Gegner einer Politik des Ausgleichs mit Israel sind und Ägypten wieder in den Kreis arabischer Brüderlichkeit zurückführen möchten; kurz, die Feinde der von Sadat verfolgten und dem Westen zugeneigten Friedenspolitik im Nahen Osten sind. Ohne Zweifel hatte Mubaraks scharfes Vorgehen gegen die Feinde Sadatscher Politik weniger mit rechtloser Willkür zu tun als vielmehr mit sehr begründeten Sorgen um die innere Stabilität Ägyptens.

Die ägyptischen Gegner einer „Politik auf Camp-Davis-Kurs" sahen sich unter Sadat in ziemlich hoffnungsloser Opposition gedrängt und sind großenteils in den Untergrund gegangen und operierten von da aus mit kräftiger Lockung und Unterstützung durch die arabischen Scharfmacher-Regime wie vor allem Libyen und Syrien gegen Sadat und gegen Ägyptens innere und äußere Sicherheit.

Mubarak hat klar betont, daß er Sadats stark an den Westen angelehnte Friedenspolitik für den Nahen Osten weiterführen will. An dieser seiner Absicht — Sadat hatte ihn als möglichen Nachfolger „aufgebaut" — ist nicht zu zweifeln. Es fragt sich aber, ob er die politische Qualität und das Stehvermögen seines überragenden Vorgängers besitzt, diese Politik auch weiterhin gegen ein Heer von Feinden durchzuhalten.

Niemand kann das voraussagen; bemerkenswert ist aber die Einstellung der wichtigsten internationalen Mit- und Gegenspieler auf der nahöstlichen Bühne. Soweit es sich bisher übersehen läßt, begrüßt es Israel, daß Mubarak die Politik des Ausgleichs weiterführen will und zweifelt auch nicht, daß seine Worte von aufrichtigem Wollen getragen werden. Aber, offiziell nicht offen ausgesprochen, regt sich doch in Jerusalem die Sorge, ob er auch die Kraft dazu haben wird. Dieser Zweifel stellt die israelische Politik vor das Dilemma, ob man in den Verhandlungen über das Ausmaß arabischer Autonomie im Gaza-Streifen und im West-Jordanland sich relativ großzügig oder aus Sicherheitsgründen vorsichtig-engherzig geben soll. Israel weiß selbstverständlich, daß Mubarak auch im israelischen Interesse einen sichtbaren Erfolg für die arabische Sache vorweisen muß. Andererseits könnten sich aus israelischer Sicht ins Gewicht fallende Konzessionen als gefährlich für Israels Sicherheit erweisen, wenn Mubarak nach der Freigabe der noch besetzten Sinai-Zone, aus welchen Gründen immer, seinen angekündigten Sadat-Kurs relativieren oder gar aufgeben müßte.

Auch die USA begrüßen die angekündigte Haltung und Politik Mubaraks, wissen aber aus leidvollen Erfahrungen, daß in arabischen Ländern politische Konsequenzen und Gradlinigkeit noch sehr viel weniger als in westlichen Staaten auf Zementsockeln stehen, sondern nur zu oft durch emotionale Stürmböen umgeschlagen werden können. Insbesondere schließt Washington nicht die Gefahr aus, daß auch Mubarak unversehens ein Opfer des arabischen Fanatismus werden könnte, der auch vom Glauben her in Nahostländern eine ganz andere Rechtfertigung finden könnte als etwa der Terrorismus in der westlichen Welt. Der Mord an Sadat hatte gezeigt, daß es den Fundamentalisten gelungen war, fast unbemerkt in den Streitkräften Fuß zu fassen.

Das Sowjetregime hat sich längst so weit gezügelt, daß man offiziell keine Freudentränen mehr über den Tod eines Mannes vergißt, der nach sowjetischer Einschätzung im Nahen Osten eine Hauptstütze des Westens gewesen ist. Aber unzweifelhaft bucht der Kreml den Mord an Sadat als ein Ereignis, das den Westen einer hochwichtigen Stütze seiner Nahost-Politik beraubt hat und sehr leicht wieder einen permanenten Krisenzustand herbeiführen kann, der eine sowjetische Mitwirkung an seiner Lösung erheblich erleichtern könnte.

Die Bundesrepublik Deutschland kann aus der Sicht ihrer Interessen Sadats Tod nur tief bedauern und sich der Sorge nicht verschließen, daß er die Lage in Ägypten wie im ganzen Nahen Osten wieder unsicherer machen kann. Eine Konsequenz für Bonn sollte es sein, die Beziehungen zu Saudi-Arabien weiter zu verbessern.

Im Zusammenhang mit der internationalen Unruhe nach dem Mord an Sadat müssen wohl auch die „Krieg-in-Sicht-Meldungen" für den Raum Libyen-Ägypten-Sudan gesehen werden. Gewiß wäre dem Oberunruhestifter Ghaddafi so ziemlich jede internationale Störaktion von der wüsten Beschimpfung bis zu Terrorakten zuzutrauen. Aber, daß er von Ägypten oder vom Sudan mit Krieg bedroht würde und er deshalb bereits eine militärische Offensive gegen diese beiden Länder vorbereiten müßte, das dürfte denn doch in den Bereich bramarbasierender Sensationsmache gehören. Ganz abgesehen von der internationalen dürfte allein schon die Tiefe des absolut lebensfeindlichen Wüstenraumes zwischen diesen Staaten selbst einen aggressionslüsternen Diktator vor einem militärischen Abenteuer zurückschrecken lassen.

Nebensächlichkeiten?

Gar zu oft — und daran sollte man besonders jetzt in der Vorweihnachtszeit denken — verschiebt man kleine Nebensächlichkeiten, die zu unserem Alltag gehören und im eigentlichen Sinne nicht einmal unter die Rubrik Arbeit einzuordnen sind. Manchmal ist es ein Brief, den man beantworten müßte, manchmal ein lieber Mensch, den man einladen wollte, oder auch ein Weg, den man gemeinsam mit einem Freund zu gehen beabsichtigte.

Ich könnte noch viele solcher Dinge aufzählen, vor welchen man immer wieder davonläuft; dabei würde ein kleiner Anstoß genügen, um die Sache ins Rollen zu bringen. Es kommt nämlich nur auf das Beginnen an, weil man in den meisten Fällen weder besondere Kraft noch Zeit für eine Erledigung benötigt.

Mir erging es einmal vor Jahren so, daß ich eine dieser winzigen Nebensächlichkeiten immer wieder vor mich herschob, obgleich es bei richtiger Arbeitseinteilung sicher irgendwie zu bewerkstelligen gewesen wäre.

Endlich aber war es soweit. Wir hatten einen Termin ausgemacht, an dem wir gemeinsam mit unseren Freunden ihr neuerworbenes Reihenhaus, in das sie schon bald einziehen wollten, besichtigen wollten. Aber es war zu spät...

Schon am frühen Morgen dieses besagten Tages rief mein Mann mich an, gleich nachdem er sein Büro erreicht hatte: „Sitzt du?" fragte er, mit einem merkwürdigen Ton in seiner Stimme.

„Nein!", sagte ich, „aber ich kann mich setzen."

„Dann tu's bitte", sagte er, „Thilo ist tot."

Für eine Weile war alles still. Man hätte eine Stecknadel fallen hören. Dann aber sagte ich etwas sehr Dummes, wie oft in solchen Situationen, nämlich: „Das kann doch nicht sein, gerade heute wollten wir doch..." Hier stockte meine Stimme, denn augenblicklich wurde mir bewußt, wie einfältig meine Worte waren. Diesen Tag aber werde ich nie vergessen.

Ganz fest nahm ich mir nun vor, nie wieder kleine Nebensächlichkeiten, die vielleicht für andere sehr wichtig sind, zu verschieben. Leider jedoch gehören Trägheit und Vergeßlichkeit zu den menschlichen Wesenszügen, so daß von meinem guten Vorsatz wenig übriggeblieben ist. **M. E. Schmidt**

Nur „Gäste auf Zeit"

Einzigartige Modellklinik für ältere Menschen hat sich bewährt

Zu Hause stehen einige Senioren schon am frühen Morgen startbereit, um von einem DRK-Auto abgeholt zu werden und den neuen Tag außer Haus zu verleben. Diese Menschen werden in der geriatrischen Tagesklinik in Frankfurt am Main/Hoechst betreut. Dieses erste deutsche Krankenhaus für ältere Mitbürger, das 1978 entstand, ist bisher noch ein Modellversuch, es soll als wichtige Ergänzung zum herkömmlichen Krankenhauswesen dienen. Die Patienten selbst, wobei es sich nicht um Pflegefälle handelt, stehen dieser Einrichtung durchaus positiv gegenüber. Manch einer kann es kaum erwarten, am Morgen in das DRK-Auto steigen zu können.

Die älteren Menschen werden aus Krankenhäusern und von selbständigen Ärzten in diese neuartige Klinik geschickt. Eine gut aufeinander eingespielte Gruppe, bestehend aus zwei Ärzten, fünf Schwestern, zwei Krankengymnastinnen, einem Masseur, zwei Beschäftigungstherapeuten und einer Logopädin, trägt dazu bei, den Gesundheitszustand der „Gäste auf Zeit" günstig zu beeinflussen, der Isolation vorzubeugen und individuelle Hilfe zu leisten.

Ein bedeutender Punkt ist in letzterem Fall auch die Kontrolle bei der Einnahme von Medikamenten. Eine Aufgabe, die mit Bedacht erfüllt sein will, denn ältere Menschen haben oft mehrere chronische Leiden. Bei ihnen steigt, sobald auch noch Bluthochdruck vorhanden ist, die Anzahl der verordneten Medikamente besonders. Eine Beobachtung jedes einzelnen kann von bedeutendem Wert sein, wenn man bedenkt, daß bei alten Menschen häufig Gedächtnisstörungen und andere Funktionsverluste des Gehirns auftreten, was die regelmäßige Einnahme der verordneten Medikamente verhindern kann. Hier gibt die Arzneimitteltherapie im Alter ein großes Problem auf, denn noch wichtiger als in anderen Lebensaltern ist es, vorauszusehen, wie der Patient auf ein bestimmtes Medikament reagiert. Auch in diesem Fall werden die Senioren in der Tagesklinik gut betreut und beraten.

Die hochmoderne Inneneinrichtung bietet zudem die besten Voraussetzungen für Aktivitäten, Anregungen und Abwechslung. So geben Laufgeländer die Möglichkeit für ein Gehtraining, eine Caféteria dient zum gemütlichen Beisammensein.



Im Schein der Kerze: Warten auf das Christkind — Foto Zimmermann

Die Gesundungstherapie ist hauptsächlich auf dem Gemeinschaftsgedanken aufgebaut. Leidensgenossen finden sich, um sich gegenseitig ihr Herz auszuschütten, und bekommen ein Gefühl der Verbundenheit, die stark und hoffnungsvoll macht. Kontakte, die dort geschlossen werden, sind von großer Bedeutung und ein erfreuliches Ergebnis. Oft sind diese Bindungen auch nach dem Klinikaufenthalt, der meist zwei bis acht Wochen dauert, von Bestand.

Der Wunsch des betreuenden Teams ist es, daß die älteren Menschen die Tagesklinik mit neuem Lebensmut verlassen mögen. Für jeden, der längere Zeit krank war, sollte der Alltag anschließend etwas sehr Schönes bedeuten. **Susanne Deuter**

Neuerscheinungen

Ruf der Weihnacht

Gerade in diesen Tagen, da die erste Kerze am Adventskranz angezündet wird und man sich die Zeit für eine besinnliche Stunde nimmt, gerade dann möchte der eine oder andere gern zu einem Buch greifen, das ihn so richtig einstimmt auf Weihnachten. Hans Bahrs, Schriftsteller aus Hamburg und Mitarbeiter unserer Wochenzeitung, hat nun in diesen Tagen ein Buch unter dem Titel „Ruf der Weihnacht" vorgelegt. Diese Sammlung von Weihnachtsgeschichten und -gedichten enthält Begebenheiten und Stimmungsbilder aus unserer Zeit. Da ist die junge Studentin, die einem alten Mann im Advent begegnet und ihm ein wenig von jenem Glanz vermittelt, der „die Gesichter so vieler Menschen im Advent so rein und glücklich macht". Da sind die jugendlichen Rabauken, die ausgerechnet am Nikolaustag wegen ihrer Untaten verurteilt werden. Oder die Lehrerin, „von den Schülern stets sehr kritisch beäugt", die in der Weihnachtszeit durch eben diese Schüler eine Freude erfährt. Überhaupt sind die Erzählungen und Gedichte von Hans Bahrs geprägt von dem Verständnis zwischen den Generationen, das es allen Unkenrufen zum Trotz gibt. Diese Versöhnlichkeit, Wärme und Innigkeit stimmt froh in diesen Zeiten. **Ste**

Hans Bahrs, Ruf der Weihnacht. J. G. Bläschke Verlag, A 9143 St. Michael. 126 Seiten, Efalin, 16,— DM.

Unterm Weihnachtsstern

In der Geschichte der ostpreußischen Wälder, insbesondere aus jenen Bezirken, die in der Nähe der litauisch-polnischen Grenze lagen, tauchen nicht selten Erzählungen auf, die über das freibeuterische, allen Gesetzen trotzende Treiben von Wilderern berichten, das den zuständigen Forstbeamten durch Wochen und Monate hin die Nachtruhe raubte. Manch einer der Hüter des Waldes und Wildes ist dabei durch eine tückische Kugel ums Leben gekommen.

Werner Krause, ein gebürtiger Ostpreuße des Jahrgang 1911, hat das Thema, das seine Aktualität längst verloren hat, trotzdem noch einmal aufgegriffen und daraus eine Story mit krimineller Tendenz auf christlich-gläubigem Hintergrund gemacht, mit dem Vermerk, es handele sich dabei um eine wahre Begebenheit. Leser, die sich gern mit einer Lektüre sinnenerregender Darstellung befassen, mögen dabei auf ihre Kosten kommen. **Paul Brock**

Werner Krause, Dunkle Wälder unterm Weihnachtsstern. Erzählung. 174 Seiten. Verlag der St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 7630 Lahr-Dinglingen. Broschiert, 7,80 DM.

Das Publikum machte begeistert mit

Ostpreußen-Quiz im Berliner Deutschlandhaus war erfolgreich

Große Beachtung fand bei unseren Landsleuten und den Berlinern der Nachmittag im Deutschlandhaus, wo kürzlich das Ostpreußen-Quiz stattfand. Der Saal war überfüllt: Zu den 150 Sitzplätzen mußten noch 30 Stühle herangeschafft werden, einige Zuschauer standen trotzdem noch.

Ich muß es gestehen, mir war ein wenig bange; machte ich so ein Quiz doch zum ersten Mal. Würden sich Kandidaten zur Verfügung stellen? Würde das Publikum mitmachen? Nicht zuletzt die Mitarbeit des Publikums bringt so einer Veranstaltung den Erfolg. Das Publikum machte mit. Kandidaten hätte ich weitaus mehr haben können, als die benötigten sechs.

Mit drei Kandidaten startete ich die erste Runde: Ostpreußen von A bis Z. Hierzu stellte ich Fragen, Landschaft, Einrichtungen und bedeutende Persönlichkeiten Ostpreußens betreffend. Erweiternd plauderte ich zu einigen Fragen. Zwei der Kandidaten, mit den meisten Punkten, blieben für die dritte Runde, der dritte bekam ein Buchpreis.

Zur zweiten Runde kamen wieder drei Mitspieler auf die Bühne, die „Übersetzung" typisch ostpreußischer Ausdrücke wurde verlangt. Es wurde geschabbert, daß die Zuschauer ihre helle Freude daran hatten. Wieder kamen die Kandidaten auf Platz eins und zwei weiter.

Nun ging es in die dritte Runde, bei der die Sieger der beiden vorhergegangenen Runden von mir verlesene ostpreußische Sprichwörter behalten mußten. Wiederum die zwei Besten mußten dann in der vierten Runde ein Gedicht in ostpreußischer Mundart vorlesen. Das Publikum ermittelte durch Applaus den Sieger: Herr Mittelstedt, ein Königsberger. Er erhielt als Hauptpreis eine Flasche, gefüllt mit von mir selbst hergestelltem Bärenfang, dazu durfte er sich eins von den Büchern aussuchen, die zum großen Teil das Deutschlandhaus gestiftet hatte.

Sicherlich war es ganz originell, daß jeder Kandidat, der die richtige Antwort wußte, einen Bonbon erhielt. So wurden auf ganz simple Art die Punkte gezählt.

Ich wurde tatkräftig unterstützt von Dr. Wolfgang Schulz, dem Geschäftsführer des Deutschlandhauses, und von Frau Brilatis, einer Samländerin, die ich zu „meiner Assistentin" ernannte.

Zwischen den einzelnen „Runden" sang und spielte ich ostpreußische Lieder, trug Gedichte vor, und gemeinsam sangen wir alle „Zogen einst fünf wilde Schwäne" und zum Schluß „Land der dunklen Wälder".

Ich glaube sagen zu können, daß diese Veranstaltung ein voller Erfolg und nicht die letzte ihrer Art war. — Zur Nachahmung empfohlen! **Hildegard Rauschenbach**

Schaufenster erinnert an Ostpreußen

Die Schloßbergerin Christel Bückart „wirbt" für die Heimat

Die Arbeit im stillen ist es, die viele Landsleute auszeichnet. Nur durch Zufall hört man davon und ist überrascht, wieviel der einzelne an Ideen, Mühen und Arbeit daransetzt, um die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten und das ostpreußische Kulturgut zu bewahren. Ein gutes Beispiel für diese Heimatliebe ist Christel Bückart, geborene Paeger, aus Krähenberge, Kreis Schloßberg. Seit 1958 betreibt sie im hessischen Haiger ein Wollhaus. Vor einiger Zeit nun kam sie auf die Idee, einmal im Jahr ihr Schaufenster ganz unter das Motto Ostpreußen zu stellen. Neben Leihgaben aus der Sammlung „Erhalten und Gestalten" der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen sind auch jedesmal eigene Arbeiten aus dem Hause Bückart zu sehen, so unter anderem ein Ostpreußenteppich, den Christel Bückart Anfang der 70er Jahre gefertigt hat, und geknüpfte Wappen der einzelnen ostpreußischen Heimatkreise.

Angeregt durch den Erfolg der Schaufensterdekoration, die in der Regel acht bis 14 Tage zu bestaunen ist, entschlossen sich Christel und Alfred Bückart, übrigens ein gebürtiger Hesse und begeisterter Wahlostpreuße, an Wochenenden hin und wieder die Verkaufsräume in Ausstellungsräume zu verwandeln, um dort die Sammlung „Erhalten und Gestalten" noch umfangreicher präsentieren zu können. „Es gibt so viele schöne Dinge, die wir einfach im Schaufenster nicht zeigen konnten." Auch diese Ausstellung fand bei der einheimischen Bevölkerung und bei ihren vertriebenen Mitbürgern reges Interesse.

Immer wieder aber kamen auch Landsleute zu Christel Bückart mit der Bitte, ihnen doch auch das Wappen ihres Kreises zu zeichnen, damit sie danach einen Teppich knüpfen könnten. — Schloßberger Landsleute werden sich sicher auch an die Knüpfarbeiten erinnern, die in ihrer Heimatstube in Winsen/Luhe zu sehen sind — ebenfalls Arbeiten von Christel Bückart.

Überhaupt fühlt sich die ganze Familie — das Ehepaar Bückart hat zwei Kinder — Ostpreußen verpflichtet. So schnitzt der Hesse Alfred Bückart mit großer Begeisterung Kurenwimpel, und Tochter Dunja — erst ganze 11 Jahre jung — gewann kürzlich den ersten Preis in einem Ostpreußen-Quiz für Schloßberger Jugendliche.

„Wir wollen mit alldem keine großen Geschäfte machen", betont Alfred Bückart. „Uns geht es vor allem darum, die Erinnerung an die Heimat meiner Frau wachzuhalten, diese Heimat, die schließlich deutsches Land ist." **SiS**

Blick in das Schaufenster des Wollhauses Bückart: Der Heimat verpflichtet — Foto privat

6. Fortsetzung

Als wir in die Baracke des italienischen Capo di Campo kamen, wurden wir von unseren unbewaffneten Gastgebern aufs herzlichste empfangen. Wir gaben unsere Mäntel einschließlich der Revolver an der Garderobe ab und traten in einen festlich geschmückten Eßsaal, in dem man uns bat, an einem mit hübschem Tafelservice gedeckten Tisch Platz zu nehmen. Unsere Leibwache mußte draußen bleiben und anderthalb Stunden lang Wache stehen, während wir uns an den italienischen Leckerbissen labten. Auch gab es guten italienischen Wein, der gegen alle Vorschriften im Camp selbst gebraut worden war.

Wir hoben die Gläser und tranken auf unser gegenseitiges Wohl und den gemeinsamen Frieden. Wir hatten ja auch allen Grund dazu, glücklich zu sein. Der Krieg war aus, und daß nun einer dabei verliert, und einer gewinnt, ist ja ganz logisch. Als das Mahl beendet war, dankten wir unserem Gastgeber und ließen uns an der Garderobe wieder unsere Mäntel und Revolver aushändigen. Dann marschierten wir, gefolgt von unserer gepanzerten Leibwache, zurück aus der Welt des Stacheldrahtes in unsere Freiheit.

Eine meiner Pflichten als Dolmetscher war es gewesen, die Post der Kriegsgefangenen zu zensieren. Leider war bei Kriegsende kein Erlaß erteilt worden, der diese nun unnötig gewordene Zensur aufhob. Dem Schein nach also mußte sie weitergeführt werden. Ein italienischer Kriegsgefangener war schon seit langem in der Schreibstube als Hilfe engagiert gewesen. Es gab nun nach Beendigung der Streitigkeiten noch weniger für ihn zu tun als zuvor, und er war nur zu glücklich, als ich ihn bat, von nun an die Postzensur statt meiner auszuüben.

Um die Kriegsgefangenen zu beschäftigen, fuhr man sie jeden Tag zur Arbeit aufs Feld hinaus. Natürlich mußten sie weiter von bewaffneten Aufsehern bewacht werden. Diese Wachen waren ältere Soldaten, die schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht hatten. Ihnen fiel es gar nicht leicht, mit ihren schweren Karabinern auf die hohen Lastwagen zu klettern. So nahmen sie ihre Gewehre vom Rücken und reichten sie zu den Kriegsgefangenen auf die Wagen hinauf und ließen sich von den freundlichen Armen gefangener Feinde hinaufhelfen.

Überall wurde das Ende des Krieges gefeiert. In einem uns benachbarten Camp hielt man einen Ball und lud uns dazu ein. Schon vorher feierten wir mit Bier und Sherry. Eins unserer Lastautos beförderte etwa 30 Mann unserer Kompanie über die 10 km lange Strecke zu dem Nachbarcamp, wo wir denn auch in bester Stimmung zum Tanz erschienen.

Als wir in die riesige Dance Hall eintraten, wurde gerade ein Walzer gespielt. Ich walze für mein Leben gern. Ein uniformiertes Mädchen, das gerade zufällig neben mir stand, ließ sich von mir zum Tanz auffordern. Beschwingt von vielen Sherries kreiselte ich mit meiner Partnerin in wahnsinnigem Tempo durch den Saal. Sie schrie vor Vergnügen und mir vergingen Hören und Sehen. Gott sei Dank dauerte das nicht allzu lange. Als die Musik wieder schwieg, war es auch höchste Zeit, mich aus dem Staube zu machen. Wie ich ins Freie gelangte, ist mir heute noch schleierhaft.



Als das Schlimmste vorüber war, hörte ich von fern die Tanzmusik. Dorthin konnte und wollte und durfte ich unter keinen Umständen zurück. Ich wäre gar nicht in der Lage gewesen, aufrecht zu stehen, geschweige denn zu tanzen.

Ich war verzweifelt. 10 km zurück zu unserem Camp schien ein weiter Weg. Immerhin wäre ich entschlossen gewesen, ihn anzutreten, wenn ich gewußt hätte, in welcher Richtung ich gehen mußte. Es war stockrabenschwarze Nacht. Ich wußte überhaupt nichts. Es war erst kurz nach 8 Uhr, der Tanz würde um Mitternacht zu Ende sein. Ich hatte keine Wahl. Ich torkelte zu unserem Lastwagen zurück. Mit Mühe erkletterte ich das hohe Gefährt und ließ mich in einer dunklen Ecke auf den Boden fallen. Ich hatte 4 Stunden Zeit, auszunüchtern. Ich schlief sofort ein.

Ich erwachte, als ich die ersten, immer lauter werdenden Stimmen meiner zurückkehrenden Kameraden hörte. Ich setzte mich auf. Mir war viel besser. Glücklicherweise war es so dunkel, daß es niemand auffiel, daß ich schon auf dem Wagen war. Erst als ich in unserem Camp am nächsten Morgen zum Frühstück erschien, wurde ich gefragt, wo ich denn gewesen sei? Man habe mich beim Tanz aus den Augen verloren. Ich tat sehr geheimnisvoll. Aha! Und nun wurde es allen klar, daß ich mich schon frühzeitig in die Büsche geschlagen hatte, und dies natürlich nicht alleine. Ich ließ sie in dem guten Glauben. Von jener Nacht an aber war mein Ansehen unter den Sergeants unserer Kompanie um viele Grade gestiegen.

Eines Tages war unser Schreibstuben-Sergeant vom Urlaub nicht zurückgekehrt. Da er ein ausgezeichneter Klavierspieler war, von dem die Stimmung in der Sergeants' Mess wesentlich abhing, wurde unser Kamerad zunächst mit Bedauern und dann mit wachsender Ungeduld vermißt. Auch die Offiziere, die oft bei uns zu Gast waren, weil es bei uns viel lustiger zuging, als bei ihnen, waren tief betrübt. Allmählich aber konnte der Kompanie-Chef nicht länger warten und sah sich gezwungen, den Vermißten als fahnenflüchtig im Bataillons-Hauptquartier zu melden.

Es vergingen Tage, Wochen, ein Monat, und ein zweiter. Dann gab man alle Hoffnung auf, den Flüchtigen je wieder zu Gesicht zu bekommen. Verwaist stand unser Klavier an der Wand; es war aus mit der guten Stimmung, es machte keinen Spaß mehr.

Es war auch Zeit, ins Zivilleben zurückzukehren. Endlich kamen Schiffe, die Kriegsgefangenen abzutransportieren. Langsam lichteten sich ihre Reihen, ihre sowohl als auch unsere. Kurz bevor ich meine langersehnte Entlassung aus dem Militärdienst erhielt, hörte ich noch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, was aus unserem vermißten Schreibstuben-Sergeant geworden war. Er hatte sich eigenhändig und in allen Ehren aus dem Dienst entlassen.

Schon längst hatten wir gewußt, daß er die große Gabe hatte, jede beliebige Unterschrift zu fälschen. Er hatte aber, so weit wir wußten, davon nur Gebrauch gemacht, wenn jemand einen Urlaubsschein brauchte, zu dem er nicht berechtigt war. Also wirklich nur im Notfall. Er unterschrieb dann eben einfach im Namen des zuständigen Offiziers, und die Sache ging in Ordnung.

Nun aber hatte unser Freund, der Klaviervirtuose, die Geduld mit den Militärbehörden verloren. Er war schon mehrmals seit Kriegsende um Entlassung vom Dienst eingekommen, aber immer wurden ihm diese Gesuche abgelehnt. Wahrscheinlich waren sie vom Kompanie-Chef nicht befürwortet worden, weil wir doch einen Klavierspieler brauchten. Und so unterzeichnete der Schreibstuben-Sergeant seine eigene Befürwortung und, als die Genehmigung des Gesuches vom Divisionskommando eintraf, nahm er sie persönlich in die Hand und leistete alle notwendigen Unterschriften und Beglaubigungen, bis er draußen war. Ein Verfahren gegen ihn konnte nicht eingeleitet werden — die Unterschriften waren da und alles stimmte.

Ich dagegen hatte gewartet, bis die Reihe in ganz legitimer Weise an mich kam, und eines Tages durfte ich die Uniform mit einem von der Stange gekauften Zivilanzug vertauschen. Es dauerte ein paar Tage, bis ich mich an den fremden Herrn im Spiegel gewöhnt hatte.

Mein erster Gang war zu Miß Angel.

Zwei wasserblaue Augen sahen mich an. Sie waren älter geworden, seit ich zum ersten Mal in sie geschaut, waren aber immer noch so strahlend. Viel Wasser war aus den Bergen und durch den Yarrafluß unter Melbournes Brücken hindurch in die Port Phillips Bucht geflossen. Der Krieg war aus. Der Grund, warum ich einst meine Heimat verlassen und von der Flut der Zeit an diese fernen Ufer geschwemmt, war nun nicht mehr vorhanden. Ob ich denn nun nicht zurückkehren wolle, woher ich gekommen, fragte mich die gute alte Seele.

Ich schüttelte den Kopf. Nein, das wolle ich nicht. Meine Heimat sei nun hier, wo vieles anders und doch gut sei. Wo es Sommer ist, wenn zu Hause der Schnee fällt, und wo die einheimischen Bäume im Winter so grün sind wie im Sommer, wenn das Grün auch olivfarben ist und nicht so leuchtet wie drüben. Wo man eine andere Sprache spricht, die ich aber schon längst gelernt hatte so zu sprechen, als' sei es die meine, wenn sie auch nie ganz so werden könne, wie die, die meine Mutter mich gelehrt. Aber so sei es nun einmal, und so solle es denn auch bleiben.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Stadt (Memelgebiet)
Befugnis
früher für: Zahnarzt ohne Hochschulprüfung (Mz.)
ostpr. Bez. für: Tragholz zu Wassereimern
Abk. f.: Knoten (Seewesen)
ostpr. Gewässer (Oberland)
Einfriedung
rechts (Abk.)
holl.: eins
Zustimmung
dörfliche Gegend
Kartenwerk
bek. Fußballtrainer Udo ... aus Ostpr.
wohlmeinender Hinweis
Autoz. Kiel
Sankt (Abk.)
Einfall
Serum (Mz.)
Maulesel (Mz.)
Wurfspieß
m. Singstimme
Farbe
Zeich. f. Selen
Quellfluß des Pregels (Ostpr.)
griech. Liebesgott
Ost (Abk.)
Tonstück (Musik)

BK 910-385

Auflösung

		V	A				T	
H	E	I	L	S	B	E	R	G
	S	E	L	A		E	I	S
	K	R	E	N		M	E	T
S	I			D	A		R	A
	M	E	R	K	U	R		A
	Ö	B	E	R	L	A	N	D
		E	M	U		H	47	
	K	N	I	G	G	E		
R	I	E	S		O	L		

Auflösung in der nächsten Folge

Bernhard Heister

Das Haus unter dem Tisch

Drei Kinder können einen Sommer über in der alten Hansestadt Elbing schon etwas anstellen. Obwohl Geschwister, sind sie keineswegs immer ein Herz und eine Seele. Kleine Meinungsverschiedenheiten von Zeit zu Zeit frischen die Liebe auf. Wenn aber Fremde auftauchen, dann sind die Geschwister nichts als einig. Wo die Brüder Hannes und Wölfchen sind, da steckt auch die Schwester Christine, sei es als Räuberbraut beim Ritter-Räuber-Spiel oder auch nur, damit jemand da ist, dem man an den langen Zöpfen ziehen kann. Am meisten aber „bereißt", wie es auf „Albingsch" heißt, das Küken Wölfchen. Er geht in der Gluthitze des Sommers mangels anderer Gelegenheit in das Brunnenbecken zu Füßen des steinern Hermann Balk vor dem Rathaus baden und kommt reichlich verschlammt zur Freude der Mutter heim. Er rückt aus bis an den Stadtrand nach Sanssouci auf den Friedhof, wo er bei den Gräbern der Großeltern Schutz sucht, weil er meint, ein Schutzmann hätte ihn beim heimlichen Rauchen beobachtet. Erst in der Dunkelheit kehrt er heim. Nun ja, die drei können auch friedlich sein, etwa wenn sie am Abend mit dem Vater zum Elbingfluß gehen, um die von Kahlberg heimkehrenden Haffdampfer in ihrem Lichterschmuck zu sehen.

Wenn im späten Herbst das Tuten der Dampfer im Hafen verstummt und der Fluß sich im Winter unter einem Eispanzer verbirgt, dann bleiben die Kinder gern zu Hause. Am allerschönsten ist es, wenn sie die große Wohnstube ganz allein für sich zum Spielen haben. Da stellt Christine in einer Ecke die Puppenstube und die Puppenküche auf. Die Jungen haben ihre großen Speicher, den Kaufmannsladen und die Kinderpost. Die Krone aller Freuden aber ist es, wenn die Kinder auch unter dem großen vierbeinigen Wohnzimmertisch spielen dürfen. Da bauen sie dann ihr „Haus unter dem Tisch". Decken werden über die Tischplatte gelegt und hängen tief hinab, so daß sie den Raum unter dem Tisch ganz abschließen. Auf dem Teppich in ihrem „Haus" werden ebenfalls Decken und alle erreichbaren Kissen ausgebreitet. Dann kommt die Puppenmutter mit ihren Kindern und legt sie in einer warmen Ecke zum Schlafen nieder. Die Kinderpost läßt die eingegangenen Briefe im „Haus unter dem Tisch" zustellen. Der Kaufmann Hannes schließt seinen Laden und kehrt mit Wölfchen heim ins Haus. Frau Christine bringt das Essen aus der Puppenküche, und alle sitzen da in ihrem Haus und lassen es sich schmecken.

Ganz geborgen sind sie. Man hört nicht den Wind, der um das Haus geht und das Knirschen des Schnees vor den Fenstern, wenn draußen auf der Straße jemand vorübergeht. Erst gestern waren sie auf der Straße der „Sara mit den Fitzelbändern" begegnet, einem gewiß harmlosen Weiblein, aber Hannes, Christine und Wolf, sie haben sich doch so sehr gefürchtet, als die Sara ihren Bauchladen mit Schuhcreme, Schuhbändern und Schnüren aller Art festhaltend, keifend den großen Kindern nachhumpelte, die sie geärgert hatten. Auch vor Blaubart, dem alten Bettler, waren sie davongelaufen, als er ein paar dreisten Jungen mit seinem Krückstock drohte. Jetzt aber waren auch alle bösen oder vermeintlich bösen Menschen versunken. Die Kinder saßen in ihrem Hause geborgen wie in einer Höhle in alten Märchen, tief im Mittelpunkt der Erde. Hannes, der Große, mußte dann auch Märchen erzählen in der Stille, und er begann, wie die Mutter es tat, mit dem Märchen von den Sterntalern. Mit dem Märchen wurde Weihnachten lebendig in den Herzen der Kinder, und ganz leise sangen sie ihre Weihnachtslieder. Sie träumten von Weihnachten und fragten, wie es wohl wieder sein würde, ob sie im Gärtchen hinter ihrem Haus, dem großen, richtigen Haus, in dem sie mit den Eltern wohnten, wieder einen Vogelchristbaum schmücken würden, damit die Piepmätze auch ihre Weihnachtsfreude haben sollten.

Die Kinder hatten in ihrem „Haus unter dem Tisch" nicht gehört, daß die Mutter in die Stube gekommen war. Ganz sachte verschob sich ein Vorhang: „Kinder, der Vater kommt bald nach Hause. Wir müssen aufräumen." Zum „Trost" fügte sie hinzu: „Wenn ihr euch beeilt, dann können wir noch eine Viertelstunde Dämmerstunde am warmen Ofen halten", und von der Ofenröhre her zog der Duft der Bratäpfel zum „Haus unter dem Tisch".

Als der Vater heimkam, stürmten ihm seine Drei entgegen: „Was haben wir herrlich gespielt in unserem Haus unter dem Tisch", aber als sie sich in ihrer Begeisterung umwandten, um dem Vater das „Haus" zu zeigen, war er verschwunden. Doch am nächsten Tag konnte es ja wiedererstehen. Ja, wenn ich recht überlege, das „Haus unter dem Tisch" mit aller Geborgenheit, die es schenkte, das steht heute noch — obwohl das große, richtige Haus der Eltern im Kriege in Trümmer sank.



Zum 1. Advent: Die Zeit der Weihnachtsvorbereitungen beginnt — Foto Zimmermann

Schneenacht

VON EVA M. SIROWATKA

In heller Schneenacht
steht ein stilles Haus,
und schwarze Föhren
rauschen Wiegenlieder —
ein kleiner See
ruht sich zu seinen Füßen aus
und dort —
ein Stern fällt sacht hernieder.

In einer Stube noch die Lampe scheint.
Ihr mattes Licht
fällt auf den Schnee hinaus.
Ich höre, wie ein Kind im Schlafe weint
und dann verstummt —
das Licht geht aus.

In heller Schneenacht
steht ein stilles Haus
und schwarze Föhren
rauschen Wiegenlieder.

+

Aus „Frühe Gedichte", Henn Verlag

Hedy Gross

Masurische Weihnachten

„Masurische Weihnachten", sagte meine Jugendfreundin Else im Stümwetter vor der Neuenfelder Kirche, deren berühmte Orgel wir an diesem Abend hören wollten. Wir sahen die Kirche kaum, Schneewehen bedeckten die Stufen und das im Dezember in der Nähe von Hamburg.

„Masurische Weihnachten" — und ich fuhr wieder mit dem Vater durch den Wald. Wir mußten unbedingt noch einmal in die Stadt an diesem Nachmittag des Heiligen Abends. War noch etwas abzuholen? Hatte man Freunden eine Gans oder einen Hasen versprochen und das vergessen? Ich weiß es nicht mehr.

In der Stadt auf den Straßen war es noch lebendig. Sie liefen mit ihren Kuchen in Blechen, die sie beim Bäcker hatten backen lassen, über die Straße. Sie trugen noch vereinzelt Tannenbäume. Aber von der Kirche her hörte man schon die Glocken. Und Kirchgänger strebten auch schon der Kirche zu zur Christvesper. Unsere Verrichtung ist mir entfallen. Sie muß sehr klein gewesen sein. Ich glaube fast, der Vater hatte sie erfunden.

Denn wir waren alsbald auf dem Rückweg. Außerhalb der Stadt stieg der Vater vom Schlitten und nahm den Pferden die Glocken ab. Wir würden nun keinem mehr begegnen und keinen überfahren. Und bald nahm uns der Wald auf.

Es wird schnell dunkel an diesem Abend und still. Wir sehen nur den weißen Weg. Der Wald hüllt uns ein in einen weiten Mantel oder in eine gewaltige Hütte. Nein, nein, damit kann man es nicht vergleichen, nicht mit etwas, das von Menschenhand gemacht ist. Ab und zu prustet ein Pferd. „Na sdroje!" sagt der Vater leise, das war auch schon alles.

Aber dann, ja, dann war es, als ob ein anderes Gefährt mit ganz anderer Kraft als der unserer Pferde durch die Wipfel der Bäume in die Stille hineinbrauste. Welch unerhörte Töne. Ab und zu sauste eine Schneelast vor uns zur Erde.

Und als der Wald uns auf die freie Fläche entließ, erfaßte uns ein Wirbel.

Die Pferde prusteten nicht mehr. Sie schnauften. Aber die kannten ja den Weg, was macht ihnen schon eine Schneedüne aus.

Und bald glaubten wir durch das Schneetreiben Lichtschimmer zu sehen. Und wir fuhren zum weitgeöffneten Hoftor hinein.

Und die Tür öffnete sich. Licht, überall Licht. Sie kamen alle heraus, vorn aus der Diele und vom Kücheneingang die Mädchen und die jungen Männer, sie waren gerade beim Vespern gewesen, eine Laterne schwankte über den Hof vom Stall her, und alle schrien: „Sie sind da, sie sind da!"

Und sie hoben mich aus dem Schlitten wie eine Puppe, sie nahmen dem Vater die Leine aus der Hand, sie halfen ihm aus der Pelzdecke. Sie hatten Angst um ihn gehabt. Warum nur? Wir waren doch durch die Heilige Nacht gefahren. Wovor sollte man Angst haben. Ich schon gar nicht. Ich war ja mit dem Vater. Und man hatte noch nie gehört, daß er mit seinen Rössern nicht durch die Schneedüne gekommen war.

Familienzusammenführung: Ob immer die, die warten, mehr leiden als die, die unterwegs sind?

Helmut Wagner

Der goldene Heiligenschein

Die geradezu panische Angst der Dänen vor Ansteckung und Epidemien hatte dazu geführt, daß neben dem leitenden, dänischen Lagerarzt der Chefarzt des benachbarten Lungensanatoriums zum beratenden Lungenfacharzt ernannt worden war. Als gebürtiger Nordschleswiger und ehemaliger deutscher Arzt nützte er seine Stellung, soweit er nur konnte, zum Wohle der Flüchtlinge aus Ostpreußen. Mit seiner Hilfe konnte ich in einer eigens dazu bestimmten Baracke eine Tuberkulosefürsorge mit allen dazu erforderlichen Einrichtungen aufbauen, die derjenigen einer mittleren Kleinstadt nicht nachstand. Ich konnte die 36 000 Flüchtlinge, beginnend mit den im Publikumsverkehr stehenden Personen, blockweise erfassen und durchuntersuchen, alle Fälle von offener Tuberkulose isolieren und alle Tuberkulinnegativen mit BCG schutzimpfen. Es wurde erreicht, daß die Tuberkulose im Lager unter dem Durchschnitt der Bevölkerung blieb. Ein Ergebnis, über das ich mit Genugtuung in einer Dokumentation berichten konnte.

Über seine ärztliche Aufgabe hinaus hat der dänische Tuberkulosearzt viel für die Flüchtlinge und vor allem für uns Ärzte getan, wobei er sich nicht scheute, unmenschliche Bestimmungen zu mißachten. Er besuchte unter meiner Führung die auswärtigen Besuchern vorenthaltenen ehemaligen Pferdeställe, in denen bis 200 Flüchtlinge ohne Fenster zusammengepfercht waren und hatte ein offenes Ohr für ihre Klagen und immer einige kleine Gaben für die Kinder. Meist fuhren wir in seinem Wagen an eine entlegene Stelle des Lagers, wo wir uns ungestört über Probleme des Lagers und Probleme der Zeit unterhalten konnten. Am Ostersonntag 1946 brachte er mir mit seiner Frau einen Fensterkasten voll Frühlingsblumen, die ersten Blumen, die ich seit einem Jahr zu sehen bekam. Ein Höhepunkt, fast unvorstellbar nach sechs Jahren Krieg und drei Jahren hinter Stacheldraht, war Silvester 1947, als er uns mit Mahnung zu strengster Verschwiegenheit eine Tasche mit frischen Austern und zwei Flaschen Mosel ins Ärztehaus brachte, die wir zu später Stunde in engem Kollegenkreis genossen. Schalen und Flaschen wurden nach Mitternacht im Dunkeln im Sand hinter der Baracke vergraben.

Meine Fortbildung auf dem Gebiet der Tuberkulose verdankte ich der Bibliothek seines Sanatoriums, die ich in zwei Stunden mit dem Fahrrad erreichen konnte und in der ich manchen freien Nachmittag verbrachte. Seine Wohnung neben dem Sanatorium durfte ich wegen des auch für Ärzte geltenden Fraternisierungsverbots nicht betreten. Er bewahrte mich vor dem Vollzug einer zweiwöchigen Gefängnisstrafe wegen Besitz von fünf Kronen dänisches Geld und einer Brotmarke, die mir ein Kirchenrat bei seinem Lagerbesuch geschenkt hatte. Ich wurde für dienstlich unentbehrlich erklärt, die Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

Zur Weihnachtsfeier der Ärzte und Schwestern, die mit Weihnachtsbaum und Kerzen, mit den alten Weihnachtsliedern und einem selbstgestalteten Programm uns in fast heimatliche Stimmung versetzte, war auch der dänische Tuberkulosearzt eingeladen. Knecht Ruprecht, dargestellt von einem jüngeren Arzt, nahm jeden der Kollegen aufs Korn, wobei auch die Rute manchmal in Aktion trat. Als letzter mußte der dänische Kollege vortreten. Er bekam als einziger in einem langen Register nur Lobenswertes zu hören und schließlich in Würdigung seiner besonderen Verdienste einen kunstvoll angefertigten goldenen Heiligenschein verliehen. Er ließ sich ihn von einem „Engel" um den Kopf binden und trug ihn brav bis zum Ende der Feier. So hatte der Weihnachtsabend mit der Anerkennung des Wirkens eines wenn auch deutschstämmigen, so doch loyalen und königstreuen, dänischen Arztes, eine versöhnliche Note in das sonst frostige Verhältnis zu unseren „Gastgebern" gebracht.

Sechs Jahre nach meiner Rückkehr habe ich ihn in seinem Landhaus in Nordschleswig besucht und vier Jahre später konnte ich ihn als Urlaubsvertreter in dem von mir geleiteten Sanatorium im Schwarzwald begrüßen.



Christiane Gerstel-Naubereit: Büste des Schauspielers Paul Wegener

Wenn sie auch Welten trennen...

Zum Gedenken an die Königsberger Komponisten Heinz Tiessen und Hermann Gustav Goetz

Zwei ostpreußische Komponisten sind es, derer wir in diesen Tagen gedenken. Wenn sie auch Welten trennen — sei es zeitlich, sei es künstlerisch gesehen — so verbindet sie doch eins: die Liebe zur Musik. Zweifellos haben die Königsberger Heinz Tiessen und Hermann Gustav Goetz mit ihrem musikalischen Schaffen ihrer Heimat ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Tiessen gehörte zu den „Bannerträgern" einer neuen Musikepoche, die von Arnold Schönberg eingeleitet worden war. Vor zehn Jahren — am 29. November 1971 — starb er im Alter von 84 Jahren in Berlin nach einem schaffensreichen und bewegten Leben. Geboren am 10. April 1887 in Königsberg (Pr), wuchs Tiessen im ostpreußischen Allenstein auf und war eng befreundet mit Walter Harich und mit dem großen Architekten Erich Mendelsohn.

1905 zieht es Heinz Tiessen nach Berlin, wo er Philosophie, Musik und Literatur studiert. Am berühmten Stern'schen Konservatorium belegt er die Fächer Komposition und Dirigieren. Als Kritiker wirkt Heinz Tiessen bei der Allgemeinen Musikzeitung, als Korrepetitor am Königlichen Opernhaus und als Assistent von Richard Strauß. Weitere Stationen im Leben dieses Ostpreußen sind: 1918 Kapellmeister und Schauspielkomponist an der Volksbühne, Gründungsdirigent eines gemischten Laienchores, 1925 Lehrer für Komposition und Theorie an der Hochschule für Musik, 1946 Direktor des ehemals Stern'schen und jetzigen Städtischen Konservatoriums, ab 1949 Hochschulprofessor und Abteilungsleiter für Komposition.

Heinz Tiessen war Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und wurde für sein musikalisches Schaffen mehrfach ausgezeichnet. So erhielt er 1953 das Bundesverdienstkreuz, 1957 den Berliner Kunstpreis der Künstlergilde und 1969 den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen.

Die lange Reihe seiner Werke aufzuzählen, dazu fehlt hier der Raum. Zu den wohl bekanntesten Werken des ostpreußischen Komponisten gehört jedoch die 1913 entstandene „Naturtrilogie für Klavier" — oft auch eine Hymne auf seine ostpreußische Heimat genannt. Die drei Sätze tragen die Titel „Einsamkeit" (Auf dem Gipfel der Toten Düne), „Barcarole" (Am Kurischen Haff) und „Notturno Tempestoso" (Nacht am Meere).

Neben seinem kompositorischen Schaffen erwies sich Tiessen jedoch auch als begabter Schriftsteller. Lebendig beschrieb er das musikalische Geschehen in Berlin der zwanziger Jahre, verfaßte eine Abhandlung zum Thema „Logik der Natur", das in die Reihe der „schönsten Bücher" des Jahres 1952 aufgenommen wurde.

Der künstlerische Nachlaß des Komponisten befindet sich heute in den Archiven der Akademie der Künste Berlin.

Nur wenige Tage vor seinem 36. Geburtstag mußte der Mann seine Augen für immer schließen, der durch eine Shakespeare-Oper in die Musikgeschichte eingegangen ist: Hermann Gustav Goetz aus Königsberg (Pr). Bereits mit 15 Jahren komponierte er eine Klaviersonate. Doch erst zwei Jahre später, 1857, erhielt er ersten Unterricht in Klavierspiel und Harmonielehre bei dem bekannten Musikkritiker Louis Köhler.

Auf Wunsch des Vaters studierte Hermann Gustav Goetz zunächst Mathematik auf der Königsberger Albertina; nebenbei jedoch erlernte er das Geigenspiel und trat mit 19 Jahren als Pianist auf. Sein Lehrer Louis Köhler riet ihm, nach Berlin zu gehen, wo Goetz am dortigen Konservatorium Unterricht bei Hans von Bülow und Hugo Ulrich nahm.

Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Vaterstadt Königsberg geht er als Organist nach Winterthur. Dort lernt er auch Johannes Brahms kennen. 1867 schließlich siedelt Goetz — inzwischen verheiratet — nach Hottingen bei Zürich über. Dort komponiert er weiter und arbeitet als Musikkritiker in Zürick.

Im Juni 1872 vollendet er sein Meisterwerk, die Shakespeare-Oper „Der Widerspenstigen Zähmung", die ein Kritiker einmal mit folgenden Worten charakterisierte: „Mozartsche Ensemblekunst, zarte, duftige, fast italienische Musik, durchwettert von den Trutzthemen Katharinas und Petruchois, wohlklingender Satz bei Verzicht auf billige Effekte, Wahrheit und Feinheit musikalischer Lebensschilderung..." Doch erst am 11. Oktober 1874 wird diese Oper mit großem Erfolg in Mannheim uraufgeführt. Goetz, schon damals todkrank, bricht nach dem letzten Hervorruf hinter den Kulissen zusammen.

Trotz seines Leidens ist ihm jedoch noch die Zeit gegeben, seine zweite Oper zu schreiben; vollenden kann er „Francesca da Rimini" dennoch nicht. Am 3. Dezember 1876 stirbt Hermann Gustav Goetz. Hofkapellmeister Ernst Frank vollendet auf Wunsch des Komponisten den 3. Akt und führt die Oper 1877 in Mannheim auf.

Silke Steinberg

Überaus reizvolle plastische Welt

Die Bildhauerin Christiane Gerstel-Naubereit aus Heilsberg

Gegen die Hildebrandsche Vorstellung, die Plastik als allseitiges Relief zu begreifen, war nach der Jahrhundertwende geradezu revolutionär, sie nunmehr räumlich, als subtilste Verdichtung der Form (Gerstel), in der Überschneidung ihrer Formglieder stets aufeinander bezogen, allseitig umschreitbar (Albiker) zu verstehen. Aus intensiver Auseinandersetzung mit diesen Problemen, wie sie die bildhauernde Jugend der zwanziger Jahre beschäftigte, ist die Bildhauerin Christiane Gerstel-Naubereit zu der ihr eigenen Formsprache gekommen: absolute rundkörperliche Gebilde, rundum mit den Augen abtastbar. Eine überaus reizvolle plastische Welt, empfindsam in der Form, dazu in den Bewegungen von außerordentlichem Charme." Diese Worte schrieb einmal W. Schelenz in einem Katalog zu einer Ausstellung der ostpreußischen Bildhauerin Christiane Gerstel-Naubereit.

Das Licht der Welt erblickte die heute 80jährige Künstlerin am 13. Februar 1901 in Heilsberg. — Der Vater, ein Pfarrer, hatte die Schwester des begnadeten ostpreußischen Schauspielers Paul Wegener geheiratet. — Christiane Naubereit ging in Köningsberg zur Schule, wo sie auch ersten Unterricht in der Bildhauerei erhielt. Zunächst war sie Schülerin von Hermann Brachert an der Kunstgewerbeschule, später bei Stanislaus Cauer an der Kunstakademie. Im Jahr 1920 zog es die Künstlerin nach Berlin. Dort, im Hause ihres Onkels Paul Wegener, lernte sie zahlreiche bedeutende Persönlichkeiten kennen. Sie studierte an der Hochschule für Bildende Künste — als Meisterschülerin ihres Lehrers Wilhelm Gerstel, ihres späteren Mannes. Darüber hinaus war sie Meisterschülerin bei Hugo Lederer. 1929 wurde Christiane Gerstel-Naubereit mit dem Rompreis ausgezeichnet.

Viele Arbeiten der Künstlerin sind mit dem Untergang Königsberg zerstört worden oder gelten als verschollen. Doch auch nach dem Krieg ist Christiane Gerstel-Naubereit mit zahlreichen Ausstellungen an die Öffentlichkeit getreten. Die Künstlerin, die heute in Freiburg/Breisgau lebt, hat sich in erster Linie der Kleinplastik verschrieben. Ihre Bildnisbüsten, Figuren und Tierplastiken sind „ein lebendiges Abbild der Körperlichkeit", wie einmal ein Kritiker schrieb. „Sie alle sprechen durch die Schlichtheit und Menschlichkeit ihrer Züge und die Gelöstheit der Formen an... Ihre Handzeichnungen, Skizzen von Halbakten oder Vorzeichnungen als Mittel zur Gewinnung von Motiven, bestechen durch die feinen Konturen des Striches, der Licht und Schatten ausklammert." Oder: „Ihre Arbeiten zeigen ein intuitives Aufnehmen und Weiterverwandeln dieser Einflüsse (der Berliner Tradition, d. Red.), eine plastische Phantasie, die aus den überkommenen Formen zum vielfältigen eigenen Ausdruck weist."

SiS

Regensburger Kulturförderpreis

Dr. Hartmut Zelinsky geehrt

Die Stadt Regensburg hat kürzlich zwei Kulturförderpreise verliehen. Neben der „Galerie unter den Arkaden" wurde der Ostpreuße Dr. Hartmut Zelinsky für sein Schaffen ausgezeichnet. Oberbürgermeister Friedrich Viehbacher betonte bei seiner Festansprache, die Stadt sei bei der Schaffung des Kulturpreises „von der Absicht ausgegangen, sich nicht mit den Federn berühmter, aber nicht mit der Stadt verbundener Persönlichkeiten zu schmücken, sondern das bodenständige Kulturschaffen zu fördern und auszuzeichnen". „Kulturelle Demokratie wagen, heißt vor allem auch: das Unbequeme suchen und fördern, ohne es durch die Förderung an sich zu binden, neutralisieren zu wollen."

In der Laudatio für Hartmut Zelinsky hieß es über den Literaturwissenschaftler und Kulturkritiker: „Hartmut Zelinsky wurde 1941 (in Heiligenbeil, d. Red.) in Ostpreußen geboren. 1962 machte er das Abitur an der Oberrealschule in Regensburg, anschließend studierte er Sinologie und Germanistik in München... Neben dem Germanistikstudium entwickelte Zelinsky starke künstlerische Interessen und erhielt auch eine musikalische Ausbildung. Die Verbindung von Literaturwissenschaft und Musik schlägt sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten nieder. Er promovierte mit einer Arbeit über das Thema ‚Brahman und Basilisk — Hugo von Hofmannsthals poetisches System und sein lyrisches Drama Der Kaiser und die Hexe'. Dr. Zelinsky ist seit mehreren Jahren Assistent bei Professor Bauer am Germanistischen Institut der Universität München. Neben zahlreichen Aufsätzen über Wagner, Hofmannsthal, Schönberg und Kandinsky ist besonders sein Buch hervorzuheben: ‚Richard Wagner — ein deutsches Thema. Eine Dokumentation zur Wirkungsgeschichte Richard Wagners 1876—1976'. Dr. Zelinsky arbeitet derzeit an seiner Habilitation."

S-g

Traumgebilde voller Phantasie

Wir stellen vor: Der Maler Horst Dühring aus Königsberg

Seine Bilder erinnern ein wenig an Salvador Dalis Arbeiten, surrealistisch sind sie, Traumgebilde. Faszinierend die Zeichnungen, die er zu der Mussorgsky-Komposition „Bilder einer Ausstellung" gefertigt hat. Der Königsberger Horst Dühring hat in diesen Zeichnungen versucht, eine eigene Deutung der Inhalte zu geben. „Das alte Schloß", ein Phantasiegebäude, beim ersten Blick heiter und beschwingt wirkend, bei näherer Betrachtung jedoch geht etwas Unheimliches, Bedrohliches von diesem Traumgebilde aus. So wirken die Fenster wie menschliche Augen, die den Betrachter unentwegt beobachten...

Geboren wurde Horst Dühring am 1. Dezember 1930 in Königsberg, wo er zunächst die Goltz-Volksschule und später die Vorstädtische Oberrealschule besuchte. Im Januar 1945 mußte die Familie nach Georgenswalde/Samland fliehen, kehrte jedoch am Karfreitag des gleichen Jahres in die Festung Königsberg zurück, wo sie bis zum Frühjahr 1949 bleiben mußte.

Dann schließlich wird die Familie nach Thüringen verwiesen, wo Horst Dühring 1952 in Eisenach sein Abitur macht. In Weimar studiert er daraufhin vier Jahre lang Schulmusik und ist später als Lehrer für Russisch und Musik in der „DDR" tätig. Im Oktober 1957 flüchtet er aus politischen Gründen aus Mitteldeutschland, kommt nach Frankfurt/Main, arbeitet zunächst als Hilfsarbeiter und beginnt schließlich doch wieder ein Studium: Schulmusik und Gesang. Unter anderem legt er auch die Bühnenreifeprüfung als Tenorbuffo ab. Nebenher ist Horst Dühring als Kirchenchorleiter und bei der amerikanischen Armee als Chorleiter, Organist und Lehrer tätig. Ein kurzer Aufenthalt in New York schließt sich an. Wieder in Deutschland, ist Horst Dühring erneut als Musikerzieher tätig, schließlich als Kunsterzieher. „Kunst war bis dahin ein Hobby", sagt der Königsberger, „das aber oft mehr Raum einnahm als die Musik."

1975 nimmt Dühring Kontakt zur Stadtgemeinschaft Königsberg auf, und durch diese Beziehung entstehen letzendlich die hervorragenden Modellbauten ostpreußischer Gebäude und Kirchen, die nicht nur im Duisburger Haus Königsberg, sondern auch im Jagdmuseum Lüneburg, in der Tilsiter Heimatstube, in Kiel-Rammsee und in einer Duisburger Schule zu bewundern sind. Beim Bundestreffen der Ostpreußen 1979 in Köln wurden einige der Modelle übrigens mit großem Erfolg ausgestellt. „Das Modellbauen ist für mich eine Art Vergangenheitsbewältigung", sagt Horst Dühring, der heute als Kunst- und Musikerzieher an einem Dortmunder Gymnasium tätig ist. „Wie viele meiner Landsleute habe ich unter dem Kriegsende, der Behandlung durch die Russen und die Vertreibung sehr gelitten. Aber mit dem Bauen der Modelle kann ich wenigstens in Gedanken in meiner Heimatstadt sein."

Ste



Horst Dühring: Das alte Schloß

Kulturnotizen

Professor Herbert Wilhelmi wurde kürzlich mit der Agnes-Miegel-Plakette ausgezeichnet. Wir werden in einer der nächsten Ausgaben über diese Ehrung berichten.

Werke des ostpreußischen Malers Hellmut Marcus werden noch bis zum 1. Dezember in Paris, 8 Rue de Nesle, le Nouveau Salon de Paris, ausgestellt.

Arbeiten der ostpreußischen Künstler Lovis Corinth, Horst Skodlerrak und Hans-Jürgen Trams zeigt die Galerie Stübler, Burgstraße 2, 6238 Hofheim/Taunus, noch bis zum 31. Dezember.

Der Schriftsteller Wolfgang Altendorf aus Freudenstadt-Wittlensweiler im Schwarzwald wurde mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Haus des Deutschen Ostens München ein Klavierkonzert mit dem ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst. Donnerstag, 3. Dezember, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, 8000 München 80.

Die PRUSSIA Gesellschaft zeigt noch bis zum 30. Januar 1982 im Duisburger Haus Königsberg eine Ausstellung über Eduard von Simson. Dr. Günther Meinhardt hielt bei der feierlichen Eröffnung am 21. November den Festvortrag und stellte gleichzeitig seine neueste Arbeit „Eduard von Simson — Parlamentspräsident Preußens und die Reichseinigung" vor, herausgegeben von der PRUSSIA-Gesellschaft. Die Veröffentlichung konnte bereits mit auf der Frankfurter Buchmesse erfolgreich angeboten werden.

„Innerdeutsche Grenze von Malern gesehen" ist der Titel einer Ausstellung, die die Niedersächsische Landesvertretung in Bonn präsentiert.

Willy Rosner

Zwei Kilo Brot und etwas Machorka



Kriegsgefangene in einem sowjetischen Lager: Das Foto wurde vermutlich zu Anfang der Gefangenschaft aufgenommen, denn später durften die Gefangenen keine Rangabzeichen tragen, außerdem waren die Brote erheblich kleiner
Fotos (2) Archiv

Es war so kalt, daß sogar wir Ostpreußen, an Frost gewohnt, froren. Hinzu kam der scharfe Wind vom Wolchow her. Wir suchten deshalb von Zeit zu Zeit im Lokschuppen Schutz. Aber sobald dies der Rotarmist bemerkte, jagte er uns mit dem Gewehrkolben wieder hinaus und rief in schlechtem Deutsch, daß wir arbeiten sollten, dann würde uns warm werden. So auch an diesem Tag, am Heiligen Abend.

Anders war es, wenn im wechselnden Turnus russische Frauen den Wachdienst zu versehen hatten. Sie saßen tagsüber schwatzend am offenen Lagerfeuer und ließen uns gewähren, wenn wir sogar mal eine ganze Stunde an der warmen Lok verweilten. Dann und wann richteten sie aus Langeweile ihre Flinten auf zu den Spatzen — trafen aber niemals. Auch wenn sie uns morgens beim Marsch vom Lager zum Sägewerk und abends wieder zurück begleiteten, schossen sie gern ins Blaue. Wir achteten jedoch nur wenig auf solche Scherze; denn unser Trachten ging dahin, noch einige verstreute Kohlblätter aufzulesen und bei dem ewigen Hunger sofort zu essen. Leider dauerte diese Freude nur kurze Zeit. Bald war nichts mehr von den Überresten des entladenen Wolchowkahns mit Kohl zu sehen.

Weiter zogen wir mit zwei Drahtseilen die schweren Baumstämme vom Fluß die steile Böschung zum Sägewerk mühsam hoch. Da die dünnen russischen Segeltuchhandschuhe nicht lange hielten und noch viel weniger als unsere zerschlissene Wehrmachtskleidung gegen den Frost schützten, wickelten wir auch noch unsere Fußlappen um die Hände.

Es war eine verlassene, unbewohnte Gegend, in der wir arbeiteten. Belebt wurde das Bild durch unsere Kameraden eines anderen Kommandos, die immer zu vier Mann die Balken der Kriegsbunker abbauten und ins zwei Kilometer entfernte Lager schleppten. Wenn die Posten außer Sichtweite waren, schlich sich wohl auch einer schnell zu einem seitlich am Wege liegenden Pferdekadaver, um sich dort ein Stück Fleisch herauszuschneiden, wie es die russischen Wachsoldaten ebenfalls taten, solange noch etwas zu holen war.

Von unserem erhöhten Arbeitsplatz war in der Ferne noch eine andere Gruppe sichtbar, die aus einer Wune im Wolchow Wasser in das Lager trug. Es war ein großer Gewinn für uns, daß wir uns im Herbst 1945, als wir hierher verlegt wurden, endlich zum ersten Mal seit der Gefangennahme waschen konnten. Das war im Sommer vorher auf der Kolchose niemals möglich gewesen. Entsetzt waren wir jedoch, als wir in der Banja unsere schon stark abgemagerten Körper gegenseitig betrachteten. Verhör auch noch der zweite Ring, und vor den angetretenen Arbeitsbrigaden folgte die Bekanntgabe, daß wir beide mit verschärftem Arrest von vier Tagen bestraft würden. — Eingesperrt in einer leeren Vorratskammer mit zerbrochenen Fensterscheiben, durch die die strenge Kälte Einlaß hatte, liefen wir am Tage und in der Nacht hin und her, um uns etwas zu erwärmen. Die Lagerstätte, ein Häufchen Stroh und eine Decke, mußte bei dem Frost unberührt bleiben. Und die Verpflegung? Morgens eine Büchse mit Kohlwassersuppe ohne Brot, mittags nichts und abends ein Stück Brot ohne Wassersuppe. Wer weiß schon, was das bedeutete? Große Kälte, großer Hunger und großer Durst, daß wir befürchteten, diese Zeit nicht zu überstehen.

Dann war es Weihnachten geworden. Von unserer Arbeitsplattform sahen wir beim Hochziehen der Stämme sehnsüchtig über den kilometerbreiten Strom hinweg, in der Ferne unsere Heimat wähnend. Ich dachte dabei an vergangene Weihnachten in Königsberg, wo am Heiligen Abend in dieser Stunde die Turmbläser mit dem Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" durch die Straßen zogen. Ein anderer sprach vom späteren Wiedersehen in Köln. Dort wollte er sich als Tischlermeister neu einrichten, wenn es gehen würde. Mein Nebenmann jedoch hatte nichts mehr zu erzählen. Schweigend zog er einen Baumstamm nach dem anderen nach oben. Er war einer der wenigen, die schon eine Rote-Kreuz-Karte von Deutschland erhalten hatten, und wußte, daß seine Familie beim Untergang der Stadt Dresden dabei gewesen war, daß es für ihn kein Wiedersehen mehr gab...

So ging jeder seinen Gedanken nach, und uns allen wurde immer banger ums Herz, je näher die Heilige Nacht heranrückte, die erste in russischer Kriegsgefangenschaft. Denn es war ja nicht allein die Sorge um die Angehörigen und um Deutschland, die uns bewegte, sondern dazu trat die Ungewißheit, wie viele Weihnachten wir wohl noch hier sein müßten und ob wir die Zeit bis zur Heimkehr überhaupt überleben könnten. Somit war der Tag der Geburt Christi, der eigentlich ein großes Fest der Freude sein sollte, bei uns mit Trauer und Angst erfüllt.

Hatten wir dem Natschalnik, von uns „Sklavenhalter" genannt, bei seiner abendlichen Kontrolle nicht genug Stämme zum Sägewerk geschafft, dann fluchte er und ließ uns zwei Stunden nacharbeiten. Aber heute zeigte er sich einmal von einer menschlichen Seite, zog beim Zählen der Stämme gierig an seiner Machorkazigarette, knurrte befriedigt vor sich hin und ließ uns nach dem Rückmarsch ins Lager das Tor unbehelligt passieren.

Unser Lager hatten wir in einer Kapelle einrichten müssen. An den Längsseiten des Kirchenschiffs Holzpritschen für die Nacht, ohne Strohsäcke und jeweils mit nur einer Decke für zwei Mann, in der Mitte ein langer Tisch mit zwei Bänken und in einer Ecke ein Ofen, für den aber Holz zum Beheizen fast immer fehlte. — Ein schöner Anblick war es dagegen, auf dem verschneiten Pfad längs dem Fluß, der früher ein Wallfahrtsweg gewesen sein mochte, in größeren Abständen bis zum Horizont noch mehrere Kirche mit den vergoldeten Zwiebeltürmen herüberleuchten zu sehen. Seit der Sowjetherrschaft aber sind keine Pilger mehr unterwegs, aus Kirchen wurden vielfach Magazine.

Mitten im eisigen Winter durch das weite Rußland

„Hast du gehört, daß die beiden Geflohenen wieder bei uns sind?" fragte mich mein Kamerad, dabei die Stämme weiter mit uns hochziehend. „Sie sollen in ein Straflager kommen, aus dem eine Heimkehr unmöglich erscheint", fügte er hinzu. „Es war die Sehnsucht nach den Angehörigen und der Heimat, die die Zwanzigjährigen hinaustrieb", entgegnete ich. „Aber es mußte von vornherein ein aussichtsloses Unterfangen sein, mitten im eisigen Winter durch das weite Rußland zu fliehen." — Am Tage Unterschlupf in den Wäldern, in der Nacht marschierend oder in einem Güterzug nach Westen fahrend, so hatten sie es sich ausgedacht. Als sie dann einmal bei einem fernab am Urwald wohnenden Russen anklopften, um sich neue Verpflegung zu beschaffen und einige Stunden zu schlafen, wurden sie verraten.

Oft tobten jetzt im Winter riesige Schneestürme durch das Land. Dann konnte sich das Verpflegungsfahrzeug aus Nowgorod den Weg in unsere abgelegene Einöde nicht bahnen. Es gab zu solchen Zeiten kein Brot, sondern nur eine Kohlwassersuppe — dreimal am Tag eine Blechbüchse voll — weiter nichts. Trotzdem mußten die Stämme nach oben befördert werden, von früh bis spät, bis der Russe erst nach mehrtägigem vergeblichem Warten auf den Brotschlitten den Befehl zum vorübergehenden Einstellen der Arbeit gab.

In dieser Hungersnot — es war in der Zeit des ersten oder zweiten Advent — mehrten sich die Todesfälle zusehends. Ein Kamerad wurde vom Wahnsinn befallen und schrie oft laut nach Brot, ein anderer fing in seiner Verzweiflung an, die Läuse an seinem Körper zu sammeln, dann zu zerkauen und aufzuessen. Bald darauf starb auch er.

Damals war es naheliegend, daß versucht wurde, irgendwie zu zusätzlicher Nahrung zu kommen, sei es, daß man das Stückchen Waschseife, das hin und wieder ausgegeben wurde, gegen eine Handvoll Kartoffeln am Wege bei den russischen Frauen heimlich eintauschte oder das letzte Eigentum, den Ehering, gegen Eßwaren veräußerte. Einigen Kameraden waren solche Tauschvorhaben schon geglückt, obwohl der Verkehr mit den Russen verboten war. Für einen goldenen Ring erhielten wir zwei Kilo Brot und etwas Machorka.

Schweren Herzens — denn wer gab schon gern den Ring her? — entschloß auch ich mich dazu. Mit einem Kameraden, der zur Arbeit am Wohnbau eingeteilt war und dabei mit russischen Zivilisten eher als ich in Verbindung kommen konnte, vereinbarte ich, daß zuerst mein Ring und eine Woche später seiner eingetauscht werden sollte. Alles ging gut, der Ring war schon dem Russen übergeben worden, und am anderen Tag sollte mein Kamerad den Gegenwert erhalten. Der Russe hielt Wort und händigte zwei Kilo Brot aus, die nun unter dem Militärmantel versteckt zum Lager zu bringen war, wo ich auf meinen Anteil bereits hungernd wartete.

Aber welch ein Pech! Den Tauschvorgang hatte ein Wachposten beobachtet. Das Brot wurde am Lagertor beschlagnahmt, nach dem



Wiedersehen nach langen Jahren: Ein Kriegsgefangener kehrt heim

Inbrünstig brauste der Choral der Gefangenen durch die Nacht

Zweihundert Meter abseits unserer Kapelle standen die bei der Oktoberrevolution 1917 ausgebrannten Restmauern eines Priesterseminars. Dort arbeiteten andere Gruppen an dem Aufbau eines Wohnhauses. Eine Kolonne, bei ihrem besonders schlechten Gesundheitszustand vom russischen Lagerarzt für leichtere Arbeiten vorgesehen, karrte von den Trümmerhaufen aus der Umgebung Ziegelreste zur Baustelle. Dort standen russische Frauen, junge und alte, bereit, um die Ziegel und Steine in einen Holzkasten umzuladen, der dann von unten zum oberen Stockwerk an einem Strick hinaufgezogen wurde, wo kriegsgefangene Maurer den Bau vollführten.

„Dawai! Dawai!" riefen die Frauen zu uns nach oben, wenn wir eine Pause machten und den leeren Kasten nicht gleich zurück nach unten schickten. Sie gehörten zu einem Strafkommando, und ihr Verfehl lag darin, daß sie während der Besatzungszeit mit deutschen Soldaten Gespräche geführt oder ihnen Einlaß in ihre Wohnungen gestattet hatten, also keine Partisanen gewesen waren. Nun wollten sie sich durch Überschreiten der Arbeitsnorm ein zusätzliches Stück Brot für den Abend verdienen.

Kaum hatten wir an diesem Tag die Suppe und das Brot gegessen, legten sich die meisten hin und versuchten, die Heilige Nacht ohne weihnachtliche Gedanken zu verschlafen. Doch an Schlaf war nicht zu denken; denn in jeder Nacht peinigten uns Tausende von Läusen, und ich sehe jetzt noch nach Jahrzehnten im Geiste, wie bald der eine, bald der andere aufstand, sich zu den schon auf der Bank sitzenden begab und beim schwachen Schein einer Glühbirne wenigstens einen Teil des Ungeziefers aus dem Hemd heraussuchte und vernichtete.

Nach allem Leid wurde uns aber heute durch unseren deutschen Lagerführer unerwartet eine Freude zuteil. Er hatte insgeheim einen kleinen Tannenbaum besorgt und mit selbstgefertigten Lichtern besteckt. Nun brachte er ihn frohlächelnd von seinem Turmzimmer herunter und lud uns zu einer Feierstunde am Heiligen Abend ein. Die Freude war noch größer, als bekannt wurde, daß jeder von der Küche eine Portion Kascha als eingesparte Extrakost empfangen durfte, ferner eine Ration Machorka.

Schnell hatten wir hundertfünfzig Mann uns versammelt. Dann sprach unser Oberst, der, obwohl Gefangener wie wir, uns schon in manchen Nöten und auch gegenüber dem russischen Wachkommando geholfen hatte. Es waren Worte über die Kameradschaft, vom Durchhalten in der Gefangenschaft und von der Hoffnung auf unsere Heimkehr. Hinterher verlas er die Weihnachtsgeschichte aus der Heiligen Schrift, die uns die Russen nicht fortgenommen hatten. Und es war wie ein Wunder, als wir in dieser großen Kameradschaft, bewirkt aber wohl in erster Linie durch die biblische Weihnachtsbotschaft, von der vorherigen Furcht vor dem Heiligen Abend befreit wurden. Andachtsvoll klang zum Ende der Feier das Lied von der Stillen, Heiligen Nacht wie ein Dankeschoral brausend durch die Kirchenhalle, was jedem, der es miterlebt hat, unvergessen bleiben wird. — Inbrünstiger und feierlicher als dieser Gefangenenchor können auch die früheren Gesänge nicht gewesen sein, als die fromme Bevölkerung Rußlands in diesem Gotteshaus noch Weihnachten feiern durfte.

Abschied von Königsberg

VON HANS-GEORG TAUTORAT

In schneller Fahrt durchmißt der Zug das Land. Das Abteilfenster gibt den Blick frei in die fruchtbare Ebene: Lichte kleine Wälder, saftige grüne Wiesen und ausgedehnte Felder, immer wieder Felder. Weit auseinander liegen die Städte, die Höfe, wenige Wege und Straßen kreuzen die Bahn.

Tilsit, Insterburg, Wehlau. Durch die weite Pregelniederung, immer mehr oder minder in Sicht des schönen, breiten Flusses, geht es der Provinzhauptstadt entgegen. Das Schlachtfeld von Groß Jägersdorf, wo im Siebenjährigen Krieg der General von Lehwald die Russen aufhielt, taucht auf. Bald hat der Zug Tapiau hinter sich gelassen und schon tritt Königsberg in das Gesichtsfeld. Die ersten Stadtrandsiedlungen säumen nun die Gleise, der Schlachthof auf dem Gelände des einstigen Gutes Rosenau gleitet vorüber, bis der Zug sich langsam in den Hauptbahnhof schiebt und mit knirschenden Bremsen in der weiträumigen Halle zum Stehen kommt.

Als ich auf den Bahnhofsvorplatz trete, spüre ich augenblicklich das Fluidum, die starke Anziehungskraft dieser Stadt. Die strahlende Sonne läßt alle Farben noch bunter und lustiger leuchten und vollendet auf diese Weise das Bild der vom Leben pulsierenden Metropole des Ostens. Welch ein Kontrast zu den großen Wäldern an der Memel, aus deren

Pulsierende Metropole des Ostens

Stille ich herausgerissen wurde und die ich — so will es das Schicksal — nie wiedersehen werde.

Es ist Krieg. Ich habe meine Einberufung erhalten. Auf dem Weg ins Reich mache ich hier noch einmal Station, um Abschied zu nehmen von „der Stadt der reinen Vernunft", von der man sagt, daß sie — wie Rom — auf sieben Hügeln erbaut sei. Ich schlendere durch die belebte Vorstädtische Langgasse dem Zentrum Königsbergs entgegen. Hier sind Baukunst und Natur eine innige Verbindung eingegangen: der alte und der neue Pregel, die den Kneiphof — die Insel des Doms, der alten Universität und der Handelskontore — in ihre starken Arme nehmen, der anmutige Schloßteich mit seinen gepflegten Uferpromenaden, die schönen Anlagen am Paradeplatz, auch Königsgarten genannt, der ausgedehnte Oberteich und die Grüngürtel auf den alten Umwallungen haben Königsberg vor dem Schicksal der Zentren mancher Großstädte bewahrt, die auch früher schon vielfach reine Geschäfts- und Verwaltungsviertel waren.

An der „Grünen Brücke" verhalte ich den Schritt und nehme die einzigartige Schönheit des malerischen Speicherviertels am „Hundegatt" in mich auf. Die Sonne verzaubert das wuchtige Gebälk und den hellen Stein dieser Giganten. Es ist, als spüre ich den Hauch früherer Jahrhunderte. Ehrfurchtsvoll stehe ich vor dem Werk aus Vorväterzeit, das dem Stadtbild ein außergewöhnliches Gepräge gibt. Diese alten hochragenden Fachwerkspeicherreihen, die Bollwerke und Ladeplätze am Pregel weisen auf die Handelsstadt hin, erinnern daran, daß Königsberg im wirtschaftlichen Kraftfeld der Ostseeküste, der Haffe und Binnenwasserstraßen liegt.

Überwältigend, mitzuerleben, wie Seeschiffe, fast so hoch wie die Häuser, bis ins Stadtzentrum bugsiert werden. Dieser modernste

Gepflegte Uferpromenaden

Hafen der Ostsee mit den größten Silos des Kontinents ist ein Wirtschaftsplatz von Rang, an dem Industrie, Handel, Schiffahrt und andere Dienstleistungsgewerbe beteiligt sind.

Ich lasse mich mit der Fähre übersetzen und stromere am Binnenhafen entlang. Farbenprächtig auch hier das Bild: Die wuchtigen Boote der Fischer, die die silberglänzende Beute ihrer Netze anlanden, daneben die flachen Kähne der Moosbruchbauern, die von Bord aus die Früchte ihres Ackers verkaufen oder sie auf dem Kai in bunter Vielfalt ausgebreitet haben. Auf dem Fischmarkt kann man noch die echten Königsberger Fischfrauen erleben, Weiber von gesunden ostpreußischen Schlag, bieder und herzhaft zugleich. Unermüdlich das Treiben und Hämmern auf den Ozeanriesen. Kaum zu übersehen der Wald von Masten, Schornsteinen und Kränen. Lautes Rasseln der Winden und Bagger. Hier mischen sich Motor- und Möwenstimmen. Hier dunstet es nach Teer, Hering, Fellen, Häuten und Abfällen des Hafenwassers, duftet es nach Wein, Tabak, Baumwolle, Ingwer, Sandelöl und Kaffeeröstereі.

Und da ist der stattliche Bau der Börse unmittelbar am Pregelufer, täglicher Treffpunkt zahlreicher Kaufleute und Mittelpunkt des



Schloß und Dom von Königsberg/Pr.: Unvergessene Stätten deutscher Geschichte und Kultur Foto Mauritius

Getreide- und Produktenhandels mit den allegorischen Figuren der vier Erdteile auf dem Dach und den zwei Löwen, die die Freitreppe säumen. Er ruht auf über 2000 Pfählen.

Über die „Krämer-Brücke", die förmlich seufzt unter der Last der ununterbrochen rollenden Fahrzeuge, bummele ich durch die Kneiphöfische Langgasse und die Magisterstraße zum Kneiphöfischen Rathaus. Der architektonisch interessante Bau ist ein kleines Prunkstück mit seinem Glockenturm, den lieblichen Dachfiguren und der reich vergoldeten Barocktreppe. In ihm ist das Stadtgeschichtliche Museum untergebracht, in dem die Vergangenheit und ihre Zeugnisse bewahrt werden. Auch gibt es hier ein Zimmer, das dem Andenken Kants gewidmet ist.

Und dann stehe ich auf dem Domplatz vor dem monumentalen Backsteinbau, der unschätzbare Kunstwerke verschiedener Jahrhunderte und die Grabstätten vieler Hochmeister und Fürsten im Hohen Chor birgt. Es ist das größte und berühmteste Gotteshaus Königsbergs, der Dom, 1333 als Kathedrale des Bistums Samland begonnen und bald zu Ende geführt. Die Backsteingotik hat hier ein reiches Erbe hinterlassen. Imponierend die Architektur, in der sich die religiöskaritative und die machtpolitische Einstellung des geistlichen Ordenslandes widerspiegelt. Beeindruckend auch das Innere der dreischiffigen Kirche mit ihren schönen Gewölben, den zahlreichen Marmor- und Holzschnitzereien und dem reich geschmückten Hochaltar.

Zum Pregel hin liegt die erste preußische Universität, an der der große Sohn der Stadt, Immanuel Kant, die Grundzüge einer epochemachenden Philosophie lehrte und in deren Mauern sich die wertvolle Stadtbibliothek befindet. In unmittelbarer Nähe seiner Wirkungsstätte hat der große Weise seine letzte Ruhestätte gefunden. Das würdige Ehrenmal Kants ziert die nördliche Außenseite des Doms.

Zu den vielen Sehenswürdigkeiten, die mich an diesem Tag beeindrucken, gehört schließlich das mächtige Schloß mit dem schlanken, kantigen Turm. Es ist ein Stück Königsberger, ein Stück preußischer, ein Stück

Stumme Zeugen pompösen Glanzes sowie menschlicher Tragödien

deutscher Geschichte. In der wechselvollen Zeit ihres Daseins sind diese Mauern wiederholt stumme Zeugen pompösen Glanzes, aber auch tiefer menschlicher Tragödien gewesen. Als festes Ordenshaus diente es dem Ordensmarschall als Amtssitz, hier residierte der letzte Hochmeister und erste Herzog Preußens, hier wurden preußische Könige gekrönt. Ein Kriegsrat verlor wegen Veruntreuung von Staatsgeldern im Schloßhof sein Leben, und auch Napoleon wohnte zweimal im Schloß.

In seinem Innern birgt dieser Repräsentant deutscher Geschichte und Kultur viele Schätze. Dazu gehört die Schloßkirche, die 1701 zur Krönungskirche der preußischen Könige erhoben wurde und deren Altar, Kanzel, Empore und Königsloge im Barockstil gestaltet wurden. Dazu zählen weiter die ehemaligen königlichen Gemächer, die ostpreußische Ruhmeshalle, der Moskowitersaal, und die Ordensräume mit der berühmten Silberbibliothek des Herzogs Albrecht von Preußen aus dem 16. Jahrhundert. Das Schloß beherbergt auch die Kunstsammlungen der Stadt. Dort findet man den Corinth-Gedächtnissaal, das Kunstgewerbe und das Prussia-Museum.

Im geräumigen Schloßkeller liegt das „Blutgericht", ein Kind der Romantik. Diese stimmungsvolle Weinstube mit dem außergewöhnlichen Namen erfreut sich nicht nur einer großen Beliebtheit bei all den Königsbergern, die sich hier ein Stelldichein geben, sondern das „Blutgericht Nr. 7", ein schwerer Rotwein, ist auch weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus bekannt.

Nach einigen Schwierigkeiten gelingt es mir, den Schloßturm zu besteigen. Nun stehe ich auf dem Umgang und empfinde dieses Bauwerk als eine mächtige Achse im schwingenden Kreis der Stadtsilhouette. Der Rundblick weckt ehrliche Bewunderung. Greifbar nahe die sich zu einem mächtigen Gebirge auftürmenden Wolken, die vor der weiten Kulisse des blauen Himmels ineinander wogen und gewaltige phantastische Gebilde formen.

O du, mein Königsberg! Aus der Vielfalt ist dein Gesicht gewachsen. Es ist alt und ewig jung. Alle guten und schlechten Zeiten haben sich darin ausgeprägt. Das Mittelalter hat daran gebildet, die Zeit Goethes und die Zeit der aufblühenden Industrie. Um mich herum drängt sich das Gewirr deiner gestaffelten roten Ziegeldächer. Ich schaue zum Pregel und bewundere, in einer gleichsam träumerischen Ergriffenheit, auch von hier den grazilen Giebelschwung der uralten Fachwerkspeicher.

Tief unter mir schlägt das Herz meiner Vaterstadt. Der Kaiser-Wilhelm-Platz ist Kö-

Ausgangspunkt wichtiger Straßen

nigsbergs Mittelpunkt, Ausgangspunkt aller wichtigen Straßen und Schnittpunkt zahlreicher Linien unserer „Elektrischen" zugleich. Es scheint, als sei diesem Ort die ganze Würde der Hauptstadt anvertraut. Er repräsentiert. Er macht, von historischen Bauten, Kaiserstandbild, Bismarckdenkmal, Geschäftshäusern und Wipfelgrün belebt, eine einladende Bewegung, deren vornehm-ernster Grundakkord im Gedächtnis haften bleibt.

Über den Schloßplatz und die Französische Straße geht der Blick zum ehemaligen deutsch-reformierten Gotteshaus, der Burgkirche, deren Portal die Figuren der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe schmücken und deren geräumiges Inneres reiche ornamentale Schnitzereien aufweist.

Weiter wandert das Auge zu Schloßteich und Oberteich, die sich inmitten der Stadt dehnen, an deren Ufer man promenieren oder sich auf einer Bank ausruhen und dabei Schwäne, Enten und andere gefiederte Gäste beobachten kann. Kleine Ruderboote tummeln sich auf diesen Wasserinseln und beleben die Szene.

Vom Paradeplatz her grüßt der in den Formen der italienischen Renaissance gehaltene Ziegelputzbau der neuen Universität, dessen Wandelhalle 14 Medaillonporträts ostpreußischer Gelehrter birgt. Der letzte Blick aus dieser luftigen Höhe umfaßt die Altstädtische Kirche, deren wertvoller Altar in das benachbarte Arnau ausgelagert ist.

•

Nur wenige Monate später sank hier alles in Schutt und Asche. Die todbringende Phosphorlast der britischen Bomber entfachte in den August-Nächten des Jahres 1944 einen Feuersturm, der die Innenstadt durchraste und den Dom, das Schloß, die alte und die neue Universität, das Opernhaus, die Börse, um nur einige der berühmten Gebäude zu nennen, zerstörte und über 4000 Königsberger Bürgern den Tod brachte. Übertroffen wurde dieses Menetekel sinnloser Kriegsfurie nur noch von dem Sturm der Roten Armee auf die immer noch wohlgeordnete und lebensvolle Metropole und den mit Plünderung und Brandschatzung durch die sowjetische Soldateska verbundenen Untergang der Stadt im Jahre 1945.

Königsberg — die Stätte einflußreicher deutscher Kultur gibt es nicht mehr. Die deutsche Sprache ist dort verstummt. Selbst das Schloß, das noch als Ruine von einer vielbewegten deutschen Geschichte zeugte, wurde von den Russen 1969 abgetragen. Neues ist entstanden, Fremdes, das die Züge dieser Zeit dem Gesicht der Stadt eingeprägt hat. Auch der Weg in diese Welt ist verbaut.

Ich habe meine Vaterstadt bei meinem Abschiedsbesuch nicht ausschöpfen können. Ihre große Ausstrahlung aber klingt in mir heute noch nach. Für immer werde ich an Königsberg wie an einen schönen Traum zurückdenken, für immer die schönen Empfindungen, die ich dort hatte, als ein teures Besitztum bewahren.

Ein wertvolles Geschenk für alle Ostpreußen

Ulrich Tolksdorf sammelte die Geschichten der Erzählerin Trude Janz aus der Elchniederung



In der Arbeit am „Preußischen Wörterbuch", das in Kiel unter Leitung von Professor Erhard Riemann entsteht, hat Dr. Ulrich Tolksdorf, gebürtiger Königsberger, die bedeutende Erzählerin Trude Janz kennengelernt. Über Jahre hin hat sie ihm bei vielen Besuchen zwischen Kiel und Wedel, ihrem jetzigen Wohnort, auf Tonband erzählt, so daß uns nun ein stattlicher Band mit originalen Texten in bester niederdeutscher Mundart vorliegt, ein wertvolles Objekt für die Forschung, ein Geschenk für alle Ostpreußen, die sich für die volkstümliche Überlieferung ihrer Heimat aus bester Quelle interessieren.

Die Erzählerin ist 1901 in Dammkrug als Bauerntochter geboren. Sie ist Mennonitin und hat ihre Geschichten, Märchen und Tierfabeln, von ihrem Vater gehört. Dieser Reichtum an Erzählstoffen ist um so erstaunlicher, als man bisher annahm, daß den Mennoniten derartige Überlieferungen auf ihren weltweiten Wanderungen verlorengegangen wären. Sie erzählt aber nicht nur die traditionellen Gattungen der Volkserzählung, sondern ihr ganzes Leben, ihr nicht immer leichtes Schicksal, von Freud und Leid in der Familie, der Nachbarschaft und ihrer Heimat, vom Schuster Jodeleit ebenso wie vom Rumpelstelzke, vom 001 Fritz und von der Kleinbahn, von „de scheene junge Bruut" wie von „Klotzke, kuller di". Die fast 350 Titel, darunter auch Tanz- und Kinderlieder, Abzählverse und Rätsel, verraten den Umfang des Wissens als einer unwahrscheinlichen Gedächtnisleistung.

Trotz aller Schicksalsschläge hat aber Trude Janz ihren Humor nicht verloren, es gibt viel zu lachen, wenn man sie hört oder liest. Man kann die vielen reizvollen Geschichten nicht in eins lesen, man hat einen halben Winter daran genug; da läßt sie uns teilnehmen an Manövern, wie sie sie als Kind erlebt, oder sie berichtet vom Kriegsgeschehen auf dem väterlichen Hof, wir lachen, wie der Vater die „Keenigsberjer Feschwiewer" für ihr Schimpfen bezahlt hat oder bekommen zu hören: „Ordnung regeerd de Welt on de Kneppel dem Mensch". Derb und drastisch, dreibastig könnte man sagen, wird da von Bauern und feinen Leuten erzählt, es kann auch passieren, daß der „Slompetters", der Wassermann persönlich, von einem aufrechten Fischer zur Kindtaufe eingeladen wurde „on e Korw met ganz feine Schleie an de Weeg stellt" und dem kleinen Kerl in der Wiege wünscht: „Du sullst moal e gooder Fescher ware!" Von sich selbst verrät sie, daß sie von Jugend auf „voller Dollheite" steckte. Und manche „Spoaßkes" sind auch danach.



Trude Janz: Sie setzte der ostpreußischen Sprache ein Denkmal

Dabei können wir die kraftvolle Ausdrucksweise bewundern; es wird nicht einfach berichtet, da müssen schon kunstvolle Alliterationen uns den Brautwagen schildern, „dat bletzt on blänkert man so" oder „wat glänzt on gleischt dat allet", da hockt einer auf dem hinteren Wagensitz „wie de Luus biem Pracher". Ja man mußte sich beeilen mit dem Hochzeitmachen; denn schnell ist man mit dem Sprichwort bei der Hand: „De Lied sechte jou, dat de ool Jungfersch oppem Blocksberg Zeege heede mußte". Es zieht an uns eine ganze Welt vorüber, „Letsche, Jude, Zegeiner, Hertsjunges, Kossäte, de Koopmann, Gootsherres, Pfarrer, Buure, Soldoate". Trude Janz hat früh ihre Mutter verloren, und Frau Puknoat, die Litauerin als Wirtin auf Vaters Hof, hat sie liebevoll aufgezogen; aber sie beherrscht das Litauische nicht, obwohl in dieser interessanten Kontaktlandschaft einzelne Wörter zwischen den Völkern und in der Nachbarschaft von Haus zu Haus überwechseln, z. B. beim Dreschen, „wie raschelt und rischulkt dat doa", oder die Handelsjuden ziehen mit ihren „Pungels on Pacheidels" von Hof zu Hof. Und auch die leisen, feinen Töne klingen auf, wenn sie von „Wiehnachte" erzählt: „E iesiger Wind toog dorch de Stroaße, on de harte Schnee, wie knirscht de under de Feet!" Bis in die Märchen hinein spüren wir den bäuerlichen Standesstolz, wenn in der Geschichte von den „zertanzten Schuhe" Hans lieber seine Grete heiraten will als die von ihm erlöste Königstochter, indem er ihr erwidert: „Oaber friee well eck di necht!" So gefiel ihr auch immer besonders die weit verbreitete, alte Geschichte „vom Kaiser und Abt", in der der Schäfer „so veel klüger wär wie de Kaiser on sien Abt — dat jefull mi emmer".

So erfahren wir nicht nur alle Lebensschicksale im Umkreis der Erzählerin, sondern durch ihr Erzählen und durch ihre Geschichten viel über ihre Denkweise und Gefühlswelt, ihren fast selbstverständlichen starken Glauben, aber auch den Mut, mit den Rückschlägen fertig zu werden; hatte der Vater ihr doch von früh auf beigebracht, „lehr die man oarbeide, denn jeiht di em Lewe ook nech schlecht!" Ihr Mann starb früh, sie mußte den Hof mit den kleinen Kindern allein bewirtschaften, dann kamen Krankheit, Tod, Flucht, Arbeit im Torfbruch, Heimatsuche und immer wieder Geborgenheit in der Familie und der Glaubensgemeinschaft.

Für Trude Janz bedeutet die Erzählbereitschaft einfach Verbindungen anzuknüpfen und Verständnis zu finden, sich zu erklären und Anteilnahme zu erwecken. Daß sie das mit Tolksdorfs präziser Dokumentation bei Landsleuten und Spezialisten der Volkskunde, der Erzählforschung, bei Historikern, Sprachwissenschaftlern und Kulturforschern erreicht hat, dürfte gewiß sein. Wenn auch die äußere Aufmachung des Buches entsprechend der Wissenschaftsreihe und schmaler Finanzgrundlage sehr bescheiden ausgefallen ist, beim Lesen geht es um den Gehalt, und für den wissenschaftlichen Gebrauch hat Ulrich Tolksdorf Kommentare, Typenbestimmungen, Literaturangabe und einen Bildteil beigegeben, die mit seiner Einführung die Bedeutung dieses Fundes klarstellen. Er hat sogar die Erzählzeiten gestoppt, wobei vielleicht die kurzen Zeiten auffallen; aber das mag zusammenhängen mit der Fülle des Stoffes, der da an einem Tag geschafft werden mußte, aber auch mit der Begabung der Erzählerin, sich zu konzentrieren und im Erzählstil nicht nachzulassen.

Der Rezensent darf hier vielleicht noch aus der eigenen Erfahrung mit der Bestandsaufnahme ostpreußischer Volkserzählung einen kleinen Vergleich anhängen. In seiner „Märchenwelt des Preußenlandes" hat er 90 Erzähler vorgestellt, auch bedeutende Erzählerpersönlichkeiten aus dem Umkreis unserer Memelländerin wie Lina Quednau, Wenzkowethen bei Norkitten, deren 80. Geburtstag wir kürzlich bei Bremervörde feiern konnten; Lydia Hölzer aus Schillen bei Tilsit; Anna Siegmund, Schippenbeil und Labiau; Friedel Gebhard, Gumbinnen und Elchniederung, sowie den Sagenerzähler Karl Besmehn aus Gilge. Die großartige Geschichte vom „silbernen Wald"/„zertanzte Schuhe" erzählt nun nicht nur Trude Janz, sondern auch eine unserer besten Erzählerinnen, Olga Philipp aus dem Kreis Bartenstein, und beide Frauen haben ihre „Altersheimat" in Wedel bei Hamburg gefunden, wo Cammanns die inzwischen verstorbene Frau Philipp, Tolksdorf Trude Janz auf Tonband aufgenommen haben. So nahe sind uns heute noch die bedeutendsten Träger ostpreußischer Überlieferung.

Der Ordinarius für niederdeutsche Sprache in Göttingen, Professor Dr. Heinrich Wesche, hatte zu Cammanns „Märchenwelt des Preußenlandes" geschrieben: „Ein schöneres Denkmal ... für unser altes Preußen läßt sich nicht denken; es ist sicher die letzte Märchensammlung (aus Preußen), die heute noch möglich ist." Professor Wesche ist auch inzwischen verstorben; was hätte er, der große Forscher niederdeutscher Sprache, wohl zu dem Erscheinen dieses Buches gesagt! Wir sind bisher noch nie so weit zum Erzähler vorgedrungen wie mit diesem Buch, noch nie hat jemand so umfangreich in einer heute erlöschenden Mundart erzählt. Der große Dank gebührt der Erzählerin, aber auch dem Sammler.

Alfred Cammann

Ulrich Tolksdorf, Eine ostpreußische Volkserzählerin. Geschichten—Geschichte—Lebensgeschichte. Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, Band 23. Elwert Verlag, Marburg. 478 Seiten, 26 Fotos, 1 Kartenskizze, broschiert, mit Schutzumschlag, 34,— DM.

Der redliche Ostpreuße

Beliebter Kalender für 1982 erschienen



Wer seine Heimat Ostpreußen noch liebt — und wer tut das nicht? —, wird auch das Kalenderbuch „Der redliche Ostpreuße" im Hause nicht missen wollen, das seit 145 Jahren (der 33. Jahrgang nach der Vertreibung) unser Leben und Rückerleben begleitet, Herz und Gemüt anrührt und anregt, das Nachdenken fördert und die unvermeidlichen Wogen des Alltags glätten hilft und schließlich den Feierabendstunden die (ostpreußische) Würze verleiht. Er ist pünktlich wieder erschienen, dank der geschickten und gediegenen Aufbereitung durch Emil Johannes Guttzeit als Herausgeber und der Mühewaltung des Verlegers Gerhard Rautenberg in Leer. Die zahlreichen Beiträge stellen mehr und besseres dar als die allgemein üblichen Kalendergeschichten (deren Wert damit nicht herabgesetzt werden soll).

Schon das erste Blatt fesselt für eine Weile den Blick: Eine seltene Luftaufnahme vom Königsberger Schloß und seiner Umgebung. In seinem Poem „Jahr um Jahr" führt Hans Bahrs den vielfach entweihten und mit zersetzendem Geschick konsumgerecht abgewandelten Begriff „Advent" auf seinen zauberhaften Ursprung zurück.

Das Kalendarium 1982 wird vielen Käufern sympathisch sein, da es auch kirchliche Bezeichnungen enthält. Jedem der zwölf Monate ist als schmückendes Beiwerk in graphischer Kunstfertigkeit je eine der vertrauten Königsberger Speichermarken vorangestellt.

Dem heimatpolitischen Bereich entnommen folgen mehr oder weniger kurzgefaßte leicht zu lesende Hinweise auf ostpreußische Eigenarten landschaftlicher oder geschichtlicher Färbung. Geschichte und Sage, Landschaftsschilderung und Gedichte wechseln und lösen einander ab, Gespenstergeschichte und Märchen, Anagramm und Silbenrätsel, Volkskunde, Ernst und Humor, Späßchen aus alter Zeit. Zahlreiche Fotos bilden in glücklicher Einfügung den passenden Rahmen. Die anmutig geschmückte Aufmachung verrät das Wirken geübter Augen und Hände.

Paul Brock

Der redliche Ostpreuße. Ein Kalenderbuch für 1982. Herausgegeben von Emil Johannes Guttzeit. 33. Jahrgang. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 136 Seiten, 37 Fotos, 27 Zeichnungen, 1 Farbwiedergabe, 1 Kartenskizze, broschiert, 9,80 DM.

Die Post ehrt Preußen



Carl von Clausewitz: Am 16. November 1981 jährte sich zum 150. Mal der Todestag des preußischen Generals und Militärschriftstellers Carl von Clausewitz, dessen Hauptwerk „Vom Kriege" den Vorrang des Politischen gegenüber dem Militärischen feststellt und von bleibender Bedeutung ist. Aus diesem Anlaß hat die Deutsche Bundespost ein Sonderpostwertzeichen herausgegeben, dessen Motiv nach einem Gemälde von W. Wach gestaltet wurde. Der Entwurf stammt von Elisabeth von Janota-Bzowski, Düsseldorf.

Der blinde Jüngling

Visionen von erschreckender Aktualität



Die Prophezeiungen des blinden Jünglings von Prag, der der Überlieferung nach zur Zeit Karl IV. gelebt hat, wurden immer wieder im Verlauf der zurückliegenden Jahrhunderte in Flugschriften verbreitet und zu deuten versucht. Aber ihr Sinn mußte im Dunkel bleiben, da die Geschichte des blinden Hirten die Vorstellungskraft der Menschen früherer Zeiten überstieg. Erst die Ereignisse unseres Jahrhunderts im Herzraum Europas ließen erkennen, auf daß sich die Visionen dieses Volkspropheten ausschließlich auf das 20. Jahrhundert konzentrieren und sich inzwischen zum Großteil bereits schrecklich erfüllt haben: Punkt für Punkt in der genauen Reihenfolge, angefangen vom Thronfolgermord in Sarajewo, Ausbruch des Ersten Weltkriegs, Untergang der europäischen Dynastien, Zweiter Weltkrieg, „Deutschland ein großer Trümmerhaufen" bis hin zur Vertreibung der Deutschen. Die weiteren Visionen lassen den Leser erschauern. Max Erbstein unternimmt es in seiner vom Aufstieg-Verlag neu herausgegebenen Schrift, die Weissagungen des blinden Jünglings aus der Sicht und dem Erkenntnisstand unserer Zeit auszulegen und zu deuten und vergleicht sie mit den Prophezeiungen des Mühlhiasl oder Stromberger. Man wird dieses Buch nicht ohne Sorge um die Zukunft lesen. **E. K.**

Max Erbstein, Der blinde Jüngling. Eine böhmische Weissagung aus dem 14. Jahrhundert im Spiegel der geschichtlichen Ereignisse. Aufstieg-Verlag, München. 96 Seiten, kartoniert, 10,80 DM.

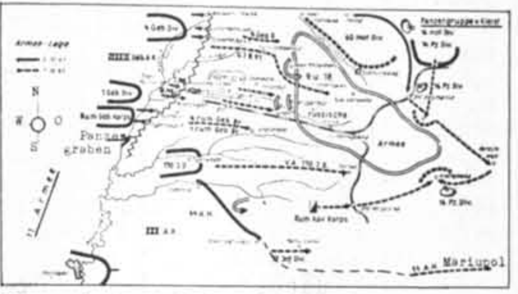
Vor 40 Jahren:

Auf der Höhe Mogila Resni

Ostpreußische Truppen 1941 in der Schlacht am Asowschen Meer

Es war eine ungeheure Niederlage Stalins: Die Schlacht bei Kiew im August/September 1941. 665 000 Gefangene, 3718 Geschütze, 884 Panzer fielen den deutschen Streitkräften in die Hände. Allein die Gefangenen stellten die deutsche Führung vor unlösbare Aufgaben in bezug auf Bewachung, Verpflegung und Gewahrsam. Hier folgte der erste große Irrtum Hitlers. Bereits nach zwei Wochen der Umgruppierung sollte der Angriff auf Moskau erfolgen. Die Heeresgruppe Süd, durch Truppenabgaben geschwächt, sollte noch vor dem Eintritt des Winters das Donezbecken, das industrielle Herz Rußlands, sowie den Don bei Rostow erreichen, Teile der 11. Armee auf die Krim marschieren.

Vor den Truppen lagen bei herbstlicher und bald winterlicher Witterung zum Teil 700 Kilometer, die kämpfend zu überwinden waren. Im Süden hatten sich aber zwischen Dnjepr und Donez russische Kräfte gesammelt. So

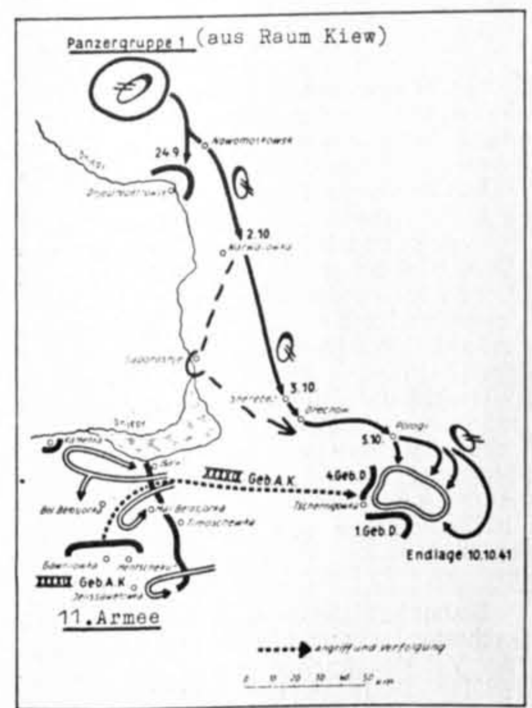


Skizze 1: Angriff über den Panzergraben nach Osten. Dort Aufbau der Riegelstellung durch Panzergruppe Kleist

standen die 6. und 17. Armee zwischen Kiew und Saporoshje, die 11. Armee weiter südlich bis zum Asowschen Meer. Dann griff die Panzergruppe 1 unter Führung von Generaloberst von Kleist aus dem Raum südostwärts Kiew nach Südosten an, um die zwischen Dnjepr und Donez operierenden Russen zu vernichten. Hierzu überschritt das XIV. Panzerkorps, zu dem auch die Danziger 60. Infanterie-Division (mot) und das Heiligenbeiler MG-Bataillon 9 (mot) gehörten, den Pssiol-Abschnitt nördlich Krementschug, um über Kobyljaki-Zaritschanka an der Ssamara bei Nowomoskowsk einen Brückenkopf der 14. PD zu übernehmen und weiter nach Osten auszudehnen, bis Konskaja.

Während hier die Kämpfe zügig an Raum gewannen, stellte sich bei der 11. Armee eine kritische Lage ein. Südlich des Dnjepr-Knies waren die 1. und 4. Gebirgs-Division herausgezogen worden, um auf die Krim zu marschieren. Die dann eingesetzten rumänischen Verbände wurden sofort angegriffen. Der Feind erzielte einen etwa 15 Kilometer breiten und 35 Kilometer tiefen Einbruch. Die bereits auf dem Marsch nach Süden befindlichen Divisionen wurden zurückbefohlen, um den Gegner aus den Stellungen zu vertreiben. Hier vollbrachten die beiden Gebirgsregimenter 98 und 99 großartige Leistungen: 120 Kilometer Marsch durch die Steppe in 48 Stunden!

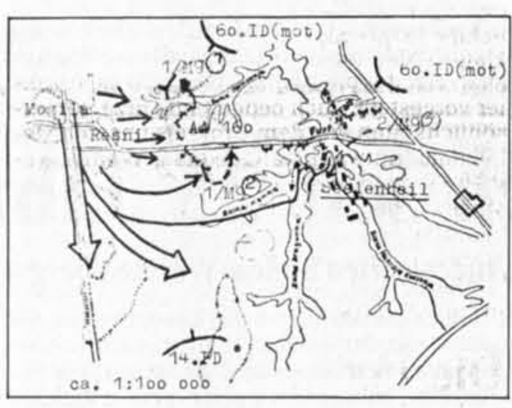
Inzwischen mehrten sich die Erfolge der



Skizze 2: Angriff der 11. Armee und Weg der Panzergruppe Kleist

Panzergruppe 1. Der Russe erkannte die von Norden drohende Gefahr des Abgeschnittenwerdens und setzte sich unter dem weiteren Druck der 11. Armee nach Osten ab. Aus dem Angriff wurde die Verfolgung aufgenommen. Währenddessen holte die 16. PD weit nach Osten aus, die 16. ID (mot) und die 14. PD schlossen sich an, um dann den von Westen entgegenkommenden Feindverbänden den Weg zu verlegen. Die 60. ID (mot) und das MGBtl 9 (mot) gingen über Pologi am Tokmatschka-Abschnitt mit Front nach Südwesten in Stellung. Von Westen her drängten die 4. GD im Norden, die 1. GD und Rumänen in der Mitte, die 170. ID im Süden den Feind im Raum Tschernigowka zusammen. Es gab kein Entkommen, über 100 000 Gefangene wurden eingebracht, 627 Fahrzeuge erbeutet, tausende vernichtet.

Beim Instellunggehen gab es schon die ersten Vorboten des Winters, Schneeregen und Schlamm sowie die ersten Feindberührungen. Nur mühsam konnte die Front aufgebaut werden, zumal zwischen der 60. ID und der 14. PD (links) eine etwa 10 bis 12 Kilometer breite Lücke klaffte. Bei dem mit tiefen Balkas durchschnittenen Gelände wäre es leicht gewesen, durch die deutschen Linien durchzuschlüpfen. In diese Lücke hinein wurden Aufklärungskräfte der 60. ID (mot) eingesetzt, um Verbindung zum linken Nachbarn herzustellen. Bei den herrschenden Witterungsverhältnissen und Geländeschwierigkeiten ein vages Unternehmen. So wäre das Unternehmen „Aufklärung gegen den Höhenzug Mogila Resni" fast fehlgeschlagen. Denn nur schwache Kräfte erreichten aufgrund dieser Schwierigkeiten, der Nachtzeit, nicht ausreichenden Kartenmaterials, nicht die befohlene Höhe, sondern eine



Skizze 3: Beginn der Endphase, Einschließung des Gegners. Aufklärungsabteilung 160 und MG-Bataillon 9 (mot) im Einsatz ostwärts von Mogila Resni

Zeichnungen und Foto Archiv Reich

andere etwa 3 Kilometer ostwärts davon. Die befohlene Höhe war bereits vom Feind besetzt.

Nachfolgende Teile prellten zu weit vor und erhielten von der Mogila Resni starkes Feuer. Durch Nachziehen weiterer Kräfte wurde auf der zuerst erreichten Höhe ein Abwehrriegel aufgebaut, der sich bald bewähren sollte. In den frühen Morgenstunden griff der Feind mit stärkeren Kräften an, wurde aber abgewiesen. Der Feind suchte nach Lücken in der Front. Zu den Verstärkungstruppen gehörten auch 2 Kompanien des MGBtl 9 (siehe Kartenskizzen 1 und 2), die nordwärts der Mogila Resni in Stellung gingen. Die dort einsetzenden Ausbruchsversuche wurden abgewehrt. Dann gelang es aber dem Feind unter Ausnutzung des unübersichtlichen Geländes, südlich ausholend, tief in die Stellungen einzudringen. Eine Kompanie (Karte 2) mußte dann bis an den Mittelweg zurückgehen.

In dieser kritischen Lage wurden die Restteile des Bataillons (Karte 3) als Divisionsreserve unter Führung des Kommandeurs, Oberstleutnant Hollander, über das Dorf Seelenheil herangeführt. Kommandeur, Kompaniechef 4. Kompanie und ein jüngerer Offizier fuhren um das Dorf auf eine dort liegende Höhe zu. Die 4. Kompanie, vor der Feindnähe nicht gewarnt, folgte dicht aufgeschlossen. Sie stieß dabei auf auf Sicherung bedachte Panzerspähwagen der Aufklärungs-Abteilung 160. Als die Kompanie, in Reihe fahrend, auf die Höhe zufuhr, wurden die Zeichen „Absitzen, Stellung!" gegeben.

Die Kompanie hatte keine Zeit mehr zum Auseinanderziehen der Fahrzeuge, denn von der Höhe prasselte ihr aus 200 bis 300 Meter Entfernung MG-Feuer entgegen. Auf der Höhe standen 3 russische Panzer mit aufgesessener Infanterie. Die Überraschung war groß, aber das Feuer wurde wirkungsvoll erwidert. Trotzdem einige der Russen von den Panzern geschossen wurden, kurvten die Panzer auf der Höhe umher, ohne jedoch einen der dort befindlichen Offiziere zu verletzen.

Inzwischen hatte ein Unteroffizier der 5. Kompanie seine Pak in Stellung bringen lassen und schoß einen Panzer ab. Darauf drehten die beiden anderen ab.

Von dieser Höhe aus gesehen, zog sich in Richtung Südwesten eine breite und lange Schlucht hinunter, die auch zusätzlich durch eine Furt durchschnitten war und einem langen Kessel glich. Der Einsatz der Züge erfolgte so, daß die Schlucht frontal und flankierend mit Feuer bestrichen werden konnte. Besonders der dort flankierend eingesetzte Zug des Stabsfeldwebels Kurz hatte später einen großen Abwehrerfolg zu verzeichnen.

Bereits in den Abendstunden wurde die Kompanie auf starkes Motorengeräusch aus westlicher Richtung aufmerksam. Der Feind tastete wieder einmal die Front nach einer Lücke ab. Dem Bataillon wird Panzerunterstützung zuteil, die 7 Restpanzer einer Panzerabteilung kommen zum Einsatz. Die Aufklärung endet mit einem Fiasko. 2 Panzer werden abgeschossen, der Abteilungskommandeur verliert 2 seiner 3 Kompaniechefs.

Mit zunehmender Dunkelheit wird es an der ganzen Front lebhaft. Der Feind will sich die Dunkelheit zum Partner machen, doch die Ostpreußen sind mehr als wach. Sie wußten, mit welch starken Kräften und Angriffen zu rechnen sein wird. Die Abwehrmaßnahmen waren verstärkt, Horchposten ausgestellt, reichlich Munition an den Maschinengewehren bereitgestellt worden. Dann war es so weit, das Motorengebrumm wird immer stärker, die Horchposten kommen zurück. Jetzt war auch zu erkennen, wie in der durch Brände verhältnismäßig hellen Nacht sich Massen von Fahrzeugen und Menschen aus der Schlucht heraus auf die Höhe zu bewegen. Den Finger am Abzug, wird dem Befehl der Zugführer entgegengefiebert, denn der Feind ist inzwischen auf 100 Meter heran. Ein Pfiff, die MG-Garben prasseln in die feindlichen Reihen, die nun mit Fahrzeugen und zu Fuß sowie „Urräh", wild um sich schießend, die Höhe erreichen wollen. Das MG-Feuer wirkt verheerend. Trotzdem werden die Angriffe ständig fortgesetzt und wirken fanatisch.

Auch die Kraftfahrer beweisen, wie schon so oft in solchen Lagen, Mut und Kameradschaft. Unentwegt führen die Fahrer von Beiwagenmaschinen Munition in die Stellungen, Verwundete nach hinten, um die Kameraden nicht im Stich zu lassen. Allein von einem Zug werden 84 Kästen Munition verschossen, so mancher Lauf „ausgeschossen". Immer neue Wellen fluten heran, bleiben im Feuer liegen. Zwischen brennenden Gebäuden und Ortschaften ziehen russische Infanterieverbände ziellos hin und her, Pferde galoppieren durch die Steppe, bespannte und motorisierte Verbände suchen Schutz hinter Hängen und in Schluchten. Teilweise schießt unsere Artillerie im direkten Schuß in die feindlichen Kolonnen. Wie hier scheitert auch anderswo der Ausbruch. Am Morgen zählt man vor dem Zug des Stabsfeldwebels Kurz über 300 Tote und Verwundete, etwa 80 Fahrzeuge und Geschütze verschiedener Art.



Im Schlamm der russischen Steppe: Kraftradschützen der deutschen Wehrmacht

Auch die Verluste der AA 160 und des MGBtl waren schwer. Das Bataillon verlor allein insgesamt 34 Mann. Tragisch dabei der Tod von 5 Kameraden, die als Verwundete in einem Strohdiemen untergebracht worden waren. Als dieser durch Beschuß in Brand geraten war, gab es keine Rettung für sie.

Zusammen mit den anderen Divisionen hatten die ostpreußischen Verbände, 60. ID (mot) und MG-Bataillon 9 (mot), nach großen Marschleistungen einen großen Abwehrerfolg errungen, eine neue Kesselschlacht war gewonnen. Die Schlachterfolge von Uman, Kiew und am Asowschen Meer nördlich von Berdjansk war eine der kühnsten Operationen, die die Kriegsgeschichte kennt. Lagen doch die Schlachtfelder bis zu 600 Kilometer Marschweg auseinander. Taktisch gut geführt und bis an die Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit gebracht, hatten die Truppen großartige Erfolge erzielt, aber auch schwere Verluste erlitten.

Reinhold Reich

Anmerkungen: ID = Infanteriedivision; GD = Gebirgsdivision; PD = Panzerdivision

Treuespende für Ostpreußen

Liebe Ostpreußen, liebe Freunde,

mehr als 10 Jahre sind vergangen, seit der erste Aufruf zur „Treuespende für Ostpreußen" ergangen ist.

Diese Bitte ist bisher nicht ungehört verhallt.

Aus dem Eingang auch kleinster Beträge ist zu ersehen, daß viele Spender sich ihr Opfer im wahrsten Sinne des Wortes vom Munde abgespart haben. Darin liegt erneut der Beweis für die Treue und die Opferbereitschaft unserer Landsleute und Freunde, die sich in schweren Zeiten stets bewährt haben.

Ihre Opfer haben uns in die Lage versetzt, den politischen Kampf um unser Recht und unsere Heimat in Ostdeutschland fortzuführen.

Dafür sei Ihnen allen von Herzen Dank gesagt.

Uns allen muß klar sein, daß auch durch Abschluß der Ostverträge kein Quadratmeter ostdeutschen Bodens abgetreten ist, wie es auch das Bundesverfassungsgericht in seinen Urteilen festgestellt hat.

Diese Rechtslage ist von uns allen bei jeder Gelegenheit zu vertreten!

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat in der Vergangenheit mit Hilfe Ihrer Spenden den politischen Kampf auf vielen Ebenen geführt und zusammen mit den anderen Landsmannschaften und dem Bund der Vertriebenen dafür Sorge getragen, daß unser Standpunkt auch Gehör findet und die politische Landschaft nicht entgegen der Rechtslage zu unseren Ungunsten endgültig verändert worden ist. Der Kampf ist keineswegs zu Ende und erfordert auch weiterhin unseren vollen Einsatz und die Aufwendung erheblicher finanzieller Mittel.

Die Sammlung und Sicherung des ostdeutschen Kulturgutes und die Verankerung der kulturellen Leistungen im Bewußtsein der gesamten deutschen Bevölkerung ist eine große und kostenträchtige Herausforderung, der sich jeder einzelne und auch alle Einrichtungen stellen müssen, die sich mit kulturpolitischen Aufgaben zu befassen haben. Es gilt, auch auf diese Weise den Anspruch auf unsere Heimat gegenüber jedermann, auch gegenüber der Weltöffentlichkeit, auf jede nur mögliche Art zu untermauern.

Kulturgüter sind meist von hohem Aussagewert und daher nur unter erheblichem Kostenaufwand zu erhalten und zu bewahren.

Am 25. September 1981 konnte das Kulturzentrum Ostpreußen — Archiv und Museum — als zentrale Auffang- und Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut im Deutschordensschloß Ellingen seiner Bestimmung übergeben werden. Ellingen verlangt neben dem schon bestehenden Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg erneut einen erhöhten Einsatz aller Ostpreußen und ihrer Förderer.

Helfen Sie alle durch Ihre Opfer für die „Treuespende für Ostpreußen" mit, diese Aufgabe zu meistern, damit wir dereinst vor der Geschichte bestehen können.

Landsmannschaft Ostpreußen
— Der Bundesvorstand —

Zahlkarten, deren Einlieferungsabschnitt als Spendenbescheinigungen gegenüber dem Finanzamt gelten, liegen dieser Ausgabe des Ostpreußenblattes bei und können angefordert werden bei Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

„Unermüdlich für das ganze Deutschland"

25 Jahre Patenschaft zwischen Rosenberg (Westpreußen) und Gütersloh — Dr. Hennig hielt Festansprache

GÜTERSLOH/HALLE (WESTFALEN) — Vor 25 Jahren übernahm der Kreis Gütersloh die Patenschaft über den westpreußischen Kreis Rosenberg. Aus diesem Anlaß gab es im Patenkreis zwei Höhepunkte: Die Feierstunde mit der Festansprache des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, und die Verleihung der Immanuel-Kant-Medaille an Hans Graf von Lehndorff. Über diese beiden herausragenden Ereignisse berichtete die „Haller Zeitung" ausführlich unter den Schlagzeilen „Heimat — Deutschland in all seinen Grenzen!" und „In ihm zeigt sich das echte Bild eines ostdeutschen Adels". Wir zitieren daraus Ausschnitte.

„760 Kilometer Luftlinie trennen uns von jenem Stück Europa jenseits der Weichsel, in dem einst die Rosenberger zu Hause waren und das im geistig-ideellen Sinne immer noch ihre Heimat ist. Ein modernes Düsenflugzeug könnte diese Gefilde in weniger als einer halben Stunde erreichen, doch liegen sie durch die gegenwärtige weltpolitische Konstellation für die von dort Vertriebenen fast am Rande der Welt. Doch dem Flug der Gedanken sind keine Grenzen gesetzt." Das gelte besonders für das 11. Haupttreffen des Heimatkreises Rosenberg (Westpreußen) in seinem Patenkreis Gütersloh. „Höhepunkt der umfangreichen Programmfolge war eine Feierstunde im Festzelt auf dem Haller Schützenberg, dem ein gemeinsamer Gottesdienst mit Pfarrer Paul Weier, ehemals Deutsch-Eylau, vorausging. Nach dem gemeinsam gesungenen Westpreußenlied eröffnete Heimatkreisvertreter Erich Hinz die Feierstunde mit der Begrüßung der zahlreichen Ehrengäste, einem Rückblick auf die 25jährige fruchtbare Patenschaft und der Feststellung, daß in einer am 11. Juli 1920 in diesem Raum durchgeführten Volksabstimmung rund 97 Prozent der Stimmberechtigten sich für das Deutschtum entschieden.

Aus organisatorischen Gründen kam der Festredner, Dr. Ottfried Hennig, Mitglied des Bundestages und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, vorzeitig zu Wort. Der Redner beglückwünschte die Rosenberger zu der Auszeichnung von Hans Graf von Lehndorff und wies auf die engen Verbindungen der preußischen Geschichte hin. Die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 sei ein Modell für eine endgültige Regelung der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und der Weg zu einem bleibenden Frieden. In diesem Sinne forderte der Redner dazu auf, auch den Prozeß in Polen mit viel Sympathie und Anteilnahme zu verfolgen.

Dr. Hennig stellte die Frage: ‚Was ist Heimat?' Sie sei nicht nur der Raum, in dem man sich wohlfühle und Wurzeln geschlagen habe, sondern das ganze Deutschland in seinen rechtlichen, geschichtlichen und völkerrechtlichen Grenzen. Immer wieder vom Beifall der nahezu 500 Rosenberger unterbrochen, forderte der Redner das Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen. Die reaktionäre, verstaubte kommunistische Ideologie sei unser eigentlicher Gegner. 17 Millionen Menschen auf der Flucht — davon 95 Prozent, die dieser Ideologie davongelaufen sind — seien ein beredtes Beispiel. Gemäß dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes sei es unser aller Pflicht, unermüdlich für Deutschland zu arbeiten, für das ganze Deutschland.

Der stellvertretende Landrat Fritz Ostmeyer vertiefte diese Gedanken mit einem Grußwort und sicherte den Rosenbergern zu, daß sie auch in der Zukunft der Unterstützung sicher sein dürften. Bürgermeister Wilhelm Bentlage entbot ein Grußwort namens der Stadt Halle. Abschließend nahm Pastor Paul Weier die Einweihung des Ehrenmales für die Kriegs- und Fluchttoten des Kreises Rosenberg vor. Er sprach von der Verpflichtung gegenüber den Toten und der Mahnung für den Frieden. Zum Abschluß intonierte die Kapelle das Deutschlandlied."

„Im Beisein der Repräsentanten des Kreises Gütersloh und seiner ‚Patenkinder' im überfüllten Sitzungssaal des ehemaligen Kreishauses fand eine Feierstunde anläßlich der Überreichung der Immanuel-Kant-Medaille in Silber an den Arzt und Schriftsteller Hans Graf von Lehndorff statt. Nach dem einleitenden Präludium des Ensembles der Musikschule Halle unter Leitung von Kirchenmusikdirektor Burghard Schloemann eröffnete Landrat Paul Lakämper den festlichen Akt mit einem kurzen Abriß auf die 25jährige Patenschaft, die vom ehemaligen Kreis Halle 1955 eingeleitet und nach der kommunalen Neugliederung im Jahre 1973 vom Kreis Gütersloh übernommen wurde.

‚Wir sind stolz auf diese Patenschaft und werden sie weiterhin pflegen und vertiefen', betonte der Landrat. Das Rosenberg-Treffen sei in all den Jahren stets mit kulturellen Höhepunkten bereichert gewesen, durch die das vielfältige kulturelle und geistige Leben der Vertriebenen überzeugend dargestellt wurde. Der Patenkreis Gütersloh fühlte sich dem kulturellen Erbe der Rosenberger verpflichtet. Abschließend dankte Lakämper Kreisheimatvertreter Erich Hinz für seine unermüdlichen Bemühungen und seine ‚herzhafte Hartnäckigkeit', mit der er für die Belange des Heimatkreises Rosenberg große Verdienste erworben habe.

Den Höhepunkt dieser Feierstunde bildete die Verleihung der vom Kreis Rosenberg gestifteten Immanuel-Kant-Medaillle für Kunst und Wissenschaft an Hans Graf von Lehndorff. An den Beginn dieser Auszeichnung stellte Hinz die bewegende Schilderung jenes unheilvollen Geschehens der Jahre 1944/45, das den Ostdeutschen zum Schicksal wurde und auch die Vertreibung der Rosenberger zur Folge hatte. Diese Zeilen stammten aus der Feder des Grafen von Lehndorff, der als Arzt und Schriftsteller den Leidensweg seiner ostdeutschen Heimat miterlebt und nachvollzogen hat. In ihm, so Heimatkreisvertreter Erich Hinz, zeige sich das echte Bild ostdeutschen Adels. Der im Ruhestand lebende Graf konnte im Beisein seiner Gattin die Auszeichnung persönlich in Empfang nehmen.

In seinen Dankesworten betonte der Geehrte, daß er in besonderer Weise am Schicksal des Kreises Rosenberg und seiner Menschen Anteil hatte; in der wohlbehüteten Friedenszeit und seiner tiefsten Armut. Die Spur seiner Hilfeleistungen, die er den Menschen als Arzt in Zeiten großer Not habe zuteil werden lassen, sei bis heute nicht versandet.

Als Zeichen des besonderen Dankes überreichte Erich Hinz an Oberkreisdirektor Dr. Werner Sturzenhecker und Landrat Paul Lakämper das ‚Ostdeutsche Tagebuch' von Hans Graf von Lehndorff. Anschließend nahm der stellvertretende Kreisheimatpfleger Kurt Boljahn die Eröffnung von zwei Ausstellungen vor, die durch Dokumentationen und die Bilder des Kunsterziehers Georg Glaubich die Aussage der Heimat und ihres Kulturgutes verdichteten." **ö**

Den ostdeutschen Leidensweg miterlebt und nachvollzogen: Hans Graf von Lehndorff wurde von dem westpreußischen Heimatkreis Rosenberg mit der Immanuel-Kant-Medaille geehrt. Im Bild: Graf von Lehndorff, Gräfin von Lehndorff, Kreisvertreter Erich Hinz (von rechts nach links)

Rechtsanspruch seit 25 Jahren festgelegt

Dr. Ottfried Hennig auch beim LO-Landestreffen Baden-Württemberg — LW-Ehrenzeichen für Werner Buxa

PFORZHEIM — Zu einem eindrucksvollen Erlebnis gestaltete sich das Landestreffen der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen. Weit über eintausend Vertriebene, vorwiegend Ost- und Westpreußen, hatten sich bei einem Platzkonzert zur Begrüßung durch Bürgermeister Fritz Wurster auf dem Pforzheimer Marktplatz vor dem Rathaus gemeinsam mit hiesigen Bürgern eingefunden. Der Bürgermeister lobte die zur Tradition gewordenen Großveranstaltungen der Vertriebenen in seiner Stadt und die Treue zu Ostpreußen, der er durch sein Studium in Königsberg sowie durch den Segelflugsport auf der Kurischen Nehrung und durch seine Fahrten durch Masuren verbunden geblieben sei. So galten seine Grüße und Wünsche besonders den aus dem gesamten Land Baden-Württemberg angereisten Landsleuten aus den Heimatkreisen Königsberg Stadt und Land, Labiau, Lötzen, Neidenburg, Osterode, Preußisch Eylau, Sensburg und Tilsit, die zu den parallel laufenden Regionaltreffen gekommen waren, sowie den Mitgliedern der örtlichen Gruppen der Ost- und Westpreußen.

Im Anschluß an das Platzkonzert, ausgeführt vom Blasorchester des Jugenddorfs Schloß Kaltenstein, dem auch viele Aussiedlerkinder angehören, erklang vom Rathaus-Glockenspiel das Ostpreußenlied. In langer Kolonne zogen danach die Ostdeutschen mit Blaskapelle und hinter den landsmannschaftlichen Fahnen durch die Stadt Pforzheim zur Großkundgebung in die Jahnhalle. Dort begrüßte der Vorsitzende des BdV-Kreisverbands, Willy Schack, die Teilnehmer und Gäste des Landestreffens der Ost- und Westpreußen, darunter den Landtagsabgeordneten Lutz Staffenhagen MdB sowie Vertreter des Stadt- und des Kreisparlaments.

Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Werner Buxa, gab zunächst einen Rückblick auf das Land Ostpreußen, seine Menschen, Kultur und wirtschaftliche Entwicklung in den zurückliegenden Jahrhunderten und schilderte auch die Beziehungen Ostpreußens zu Pforzheim. Der 1504 in Krakau geborene Sohn des aus Pforzheim stammenden Goldschmiedes Ulrich Hose, der spätere Kardinal Stanislaus Hosius, wurde in Heilsberg in Ostpreußen als bedeutendster Bischof des Ermlandes bekannt. Unter den 165 000 Ostpreußen, die 1945 nach Baden-Württemberg als Flüchtlinge kamen, fanden viele in der Goldstadt Pforzheim eine neue Heimat.

Für seine mühevolle Arbeit als Landesvorsitzender der Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen in Baden-Württemberg erhielt Werner Buxa das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Westpreußen, das ihm von Professor Dr. Werner Schienemann, Tuttlingen, mit Urkunde überreicht wurde. Grußworte überbrachte Erster Bürgermeister Dr. Albert Klein im Namen des Stadtoberhaupts und des Gemeinderats. Sein besonderer Gruß galt den sieben landsmannschaftlichen Gruppen im Enzkreis und in Pforzheim, sowie allen, die aus nah und fern gekommen waren, um mit Freunden diesen Tag zu begehen. Es sei ein Tag der Erinnerung, an dem die Vertriebenen der Heimat gedenken, die nicht vergessen oder verdrängt werden solle. Die deutschen Heimatvertriebenen wollen Frieden und nicht Vergeltung, wie dies in der Charta der Heimatvertriebenen vom 5. August 1950 bekannt gemacht wurde, um Deutschland und ein geeintes Europa aufzubauen. Die Vertriebenen selbst waren es, so stellte Dr. Klein heraus, die nicht nur notgedrungen Hand ans Werk legten, sich in Pforzheim eine „neue Heimat" aufbauten. „Angesichts der schweren Schäden und Verluste des Krieges, die die Stadt Pforzheim und ihre Bürger selbst erlitten haben, sind wir froh und stolz, daß wir die Heimatvertriebenen bei uns aufnehmen konnten und daß wir alle gemeinsam das geschafft und erreicht haben, was heute vor Ihnen steht — unser Pforzheim." Dr. Lutz Stavenhagen MdB wies darauf hin, daß Frieden und Heimat untrennbar miteinander verbunden seien und die Heimatvertriebenen diese Werte zu schätzen wissen.

In seinem Festvortrag ging Dr. Ottfried Hennig MdB, der auf abenteuerlichem Weg nach seiner Ansprache am Vormittag bei den Rosenbergern in Halle mit einem Sportflugzeug nach Karlsruhe-Durlach geflogen war, von den geschichtlichen und völkerrechtlichen Grenzen der Heimat in Ostdeutschland aus, denn die deutsche Geschichte bestehe nicht aus den zwölf Jahren des Dritten Reichs, sondern aus vielen Jahrhunderten, in denen mit den einzelnen Völkern im Osten gute menschliche und wirtschaftliche Beziehungen bestanden, wie sie mit den Polen und Russen beispielsweise gepflegt wurden. Der Politiker bekannte sich auch hier wieder zur Heimat in ihren rechtmäßigen Grenzen und steht weiterhin zu Deutschland. Besonders hob er die positiven preußischen Werte und Tugenden, Redlichkeit und Sparsamkeit, hervor, mit denen die ostdeutschen Länder regiert wurden. Weiterhin will Hennig persönliche Kontakte mit der „DDR" und den maßgebenden Politikern halten und mit ihnen reden, um auf diese Weise die Verbundenheit mit den Menschen im anderen Deutschland aufrechtzuerhalten. Die Selbstbestimmung der Völker und der Gebiete, die unter fremder Verwaltung stehen, sollte unsere Bundesregierung stärker in den Vordergrund stellen und immer wieder auf die Wiedervereinigung Deutschlands hinweisen und bei unseren Freunden, den USA, England und Frankreich, ansprechen. Der Rechtsanspruch darauf sei seit 25 Jahren festgelegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es 13 Millionen Flüchtlinge, heute gibt es wieder 17 Millionen, die sich in allen Teilen der Welt auf der Flucht befinden. Außerdem möchten viele Polen auswandern, um ein friedvolles Leben führen zu können. Abschließend wünschte Dr. Hennig einen friedlichen Ausgang im Ringen um die Menschlichkeit und bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen in Polen.

Ein bunter Heimatnachmittag mit dem Blasorchester des Jugenddorfs Schloß Kaltenstein, der Volkstanztrachtengruppe der Schwarzwaldvereins-Jugend und der Volkstanzgruppe der Donauschwabenspatzen, Stein, erfreute die Festteilnehmer. **b./m.**

Sozialversicherung:

Anfänge der Gesetzgebung vor 100 Jahren

Die kaiserliche Botschaft Wilhems II. vom 17. November 1881 war der Grundstein für Deutschland

BERLIN — Die deutsche Sozialversicherung ist in der vergangenen Woche 100 Jahre alt geworden. Am 17. November 1881 kündigte Reichskanzler von Bismarck in einer Thronrede — heute würde man sagen Regierungserklärung — vor dem Reichstag einen Gesetzentwurf zur „Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle", einen ergänzenden Entwurf zur „gleichmäßigen Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens" und Vorschläge zur Sicherung derjenigen, die „durch Alter oder Invalidität erwerbsunfähig" werden, an.

Diese Rede in der von Steuerreform, Tabakmonopol, Berufsstatistik und Außenpolitik die Rede war, ist als „Kaiserliche Botschaft" in die Geschichte eingegangen und gilt heute allgemein als Beginn der Sozialversicherung. Es dauerte dann aber noch zwei Jahre, bis das erste Krankenversicherungsgesetz 1883 verkündet wurde. Das Unfallversicherungsgesetz folgte 1884 und das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz erst 1889.

Die Anfänge der Sozialversicherung nehmen sich aus heutiger Sicht sehr bescheiden aus. Sie wurden damals in erster Linie verstanden als ein Mittel im Kampf gegen die als „gemeingefährlich" geltenden Sozialdemokraten. Bismarck war der Meinung, „daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde". Die Sozialgesetze waren dazu gedacht, den Aufruhr unter den Arbeitern im Gefolge der Industrialisierung durch soziale Verbesserungen zu besänftigen und sie durch Gnadengeschenke von ihrer sozialdemokratischen Partei zu trennen. Da die Peitsche den Auftrieb der SPD nicht hemmen konnte, sollte das Zuckerbrot helfen.

Diese Zielsetzung änderte aber nichts daran, daß aus den kleinen Anfängen das große Werk der deutschen Sozialversicherung wurde. In den 100 Jahren, die seitdem vergangen sind, hat sich vieles gewandelt. Viele Elemente, die der damaligen Anfangsgesetzgebung zugrunde lagen, haben sich aber auch bis auf den heutigen Tag erhalten. Dazu zählen:

1. Die Unterteilung der sozialen Sicherung nach Krankheit, Arbeitsunfall und Invalidität.

2. Die Versicherung nach sozialen Gruppen. Sie findet sich heute in der Trennung der Rentenversicherung nach Arbeitern, Angestellten und Bergleuten.

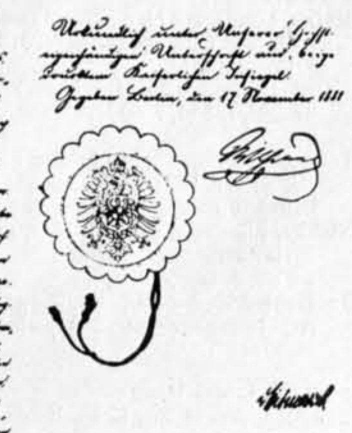
3. Die Beteiligung der Arbeitgeber und des Staates an der Aufbringung der Beiträge.

4. Die Bildung besonderer Körperschaften mit Selbstverwaltung.

Trotzdem aber ist aus dem anfänglichen Almosen zur Sicherung eines Existenzminimums im Laufe der Zeit ein Rechtsanspruch auf Gewährung zur Sicherung des Lebensstandards geworden. An die Stelle des Kaiserreichs ist der demokratische soziale Rechtsstaat getreten. Aus der bescheidenen Schutzeinrichtung für bedürftige Arbeiter ist heute praktisch eine umfassende Volksversicherung geworden.

Mit einem Festakt im Berliner Reichstag wurde am 17. November der 100. Jahrestag der deutschen Sozialversicherung begangen. An der Festveranstaltung, zu der Bundesarbeitsminister Herbert Ehrenberg eingeladen hatte, nahmen Bundespräsident Karl Carstens, der


Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen, etc. etc. etc.



Grundstein der Sozialversicherung in Deutschland: Die Botschaft von Kaiser Wilhelm II.

Vizepräsident des Deutschen Bundestags, Georg Leber, der Präsident des Bundesrats, Hans Koschnik, der Regierende Bürgermeister von Berlin, Dr. Richard von Weizsäcker, der stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbunds, Gerd Muhr, der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Otto Esser, und der Vorsitzende der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft, Hermann Brandt, sowie zahlreiche weitere Vertreter des öffentlichen Lebens teil. Den Festvortrag hielt Minister Ehrenberg.

Die Festveranstaltung erinnerte an die Verkündung der Kaiserlichen Botschaft am 17. November 1881 durch Reichskanzler Fürst von Bismarck. Die damaligen Passagen zur Sozialversicherung lauten:

„Schon im Februar dieses Jahres haben Wir Unsere Überzeugung aussprechen lassen, daß die Heilung der sozialen Schäden nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde. Wir halten es für Unsere Kaiserliche Pflicht, dem Reichstag diese Aufgabe von neuem ans Herz zu legen, und würden Wir mit um so größerer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott Unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es Uns gelänge, dereinst das Bewußtsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauernde Bürgschaften des inneren Friedens und den Hilfsbedürftigen größere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen. In Unsern darauf gerichteten Bestrebungen sind Wir der Zustimmung aller verbündeten Regierungen gewiß und vertrauen auf die Unterstützung des Reichstags ohne Unterschied der Parteistellungen.

In diesem Sinne wird zunächst der von den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Versicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle mit Rücksicht auf die im Reichstag stattgehabten Verhandlungen über denselben einer Umarbeitung unterzogen, um die erneute Beratung desselben vorzubereiten. Ergänzend wird ihm eine Vorlage zur Seite treten, welche sich eine gleichmäßige Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens zur Aufgabe stellt. Aber auch diejenigen, welche durch Alter oder Invalidität erwerbsunfähig werden, haben der Gesamtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Maß staatlicher Fürsorge, als ihnen bisher hat zuteil werden können.

Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten


Reichs-Gesetzblatt.

Reichs-Gesetzblatt.

Reichs-Gesetzblatt.

Vor 100 Jahren: Mit der Veröffentlichung im Reichsgesetzblatt traten Unfall-, Kranken- und Rentenversicherung in Kraft (von links nach rechts) Fotos (3) Der Rentendienst

des christlichen Volkslebens steht. Der engere Anschluß an die realen Kräfte dieses Volkslebens und das Zusammenfassen der letzteren in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutz und staatlicher Förderung werden, wie Wir hoffen, die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein würde. Immerhin aber wird auch auf diesem Wege das Ziel nicht ohne die Aufwendung erheblicher Mittel zu erreichen sein."

Aus heutiger Sicht nehmen sich die Anfänge der Sozialversicherung sehr bescheiden aus. Die Leistungen waren darauf abgestellt, ein Existenzminimum zu sichern. In der ersten Krankenversicherung gab es beispielsweise noch keine Familienhilfe. Die Grundleistungen bestanden in der Gewährung freier ärztlicher Behandlung und Arznei sowie von Brillen, Bruchbändern und ähnlichen Heilmitteln. Ein Krankengeld wurde neben diesen Leistungen nicht gezahlt. Lediglich eine Kassenart, die Hilfskassen, konnten als Ersatzleistung für freie ärztliche Behandlung und Arznei ein Krankengeld gewähren. Es betrug drei Viertel des ortsüblichen Tageslohns. Pflichtversichert waren nur rund zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Beiträge mußten zu zwei Dritteln von den Arbeitern aufgebracht werden.

In der Unfallversicherung sah es damals kaum anders aus. Das äußerst karge Zugeständnis an die industrielle Entwicklung, das Reichshaftpflichtgesetz von 1871, hatte die Arbeitnehmer nicht wirklich gesichert. Obwohl die Unfälle in den Betrieben ständig zunahmen, bürdete das Gesetz dem verletzten Arbeiter auf, das Verschulden des Arbeitgebers oder mindestens eines Vertreters des Arbeitgebers nachzuweisen. Nun war es damals für Arbeiter ein ungeheures Risiko zu prozessieren. Derjenige, der den Prozeß verlor, hatte die Prozeßkosten zu tragen. Zur Verletzung kam dann oft noch der wirtschaftliche Ruin. Hatte ein Arbeiter aber schließlich sein Recht in einem langwierigen Prozeß erstritten, war er abhängig von der Zahlungsfähigkeit des einzelnen Unternehmers.

Das Unfallversicherungsgesetz von 1884 nahm dagegen dem Arbeiter die Last, unmittelbar mit seinem Arbeitgeber über die Unfallfolgen streiten zu müssen. Nach langem Hin und Her konnte man sich auch dazu durchringen, den Unternehmer allein zur Zahlung der Beiträge zu verpflichten. Die Geldleistungen der Unfallversicherung waren besser als die der Krankenversicherung; im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit erhielt der Betroffene zwei Drittel seines früheren Arbeitsverdienstes. Aber auch dies war wenig mehr als die Hälfte eines damaligen Nettoarbeitseinkommens. Heute dagegen wird in der Unfallversicherung bei Erwerbsunfähigkeit in der Regel das frühere Nettoeinkommen erreicht.

Die Rentenversicherung (Invaliditäts- und Alterssicherung) war anfangs der schwächste Teil der Sozialversicherung. Ein Altersruhegeld wurde erst bei Erreichen des 70. Lebensjahres gezahlt. Vor dem Hintergrund der damaligen Lebenserwartung verwundert es nicht, wenn zum Beispiel 1910 mit Stolz darauf hingewiesen wurde, die Zahl der Invalidenrentner sei größer als die der Altersruheempfänger. Heute ist die Anzahl der Altersruhegeldempfänger insgesamt nahezu dreimal so hoch wie die der Bezieher von Renten wegen Erwerbsunfähigkeit. **Alfred Adam**



Plakat aus dem Jahr 1913: Die Anfänge für die heutige soziale Sicherheit gelobt

Kurzinformationen

Wachsendes Nachschlagewerk

Freiburg — Die Teilung Deutschlands nach 1945 hat bewirkt, daß der Wirtschaftsraum entlang der Zonengrenze aus seiner früheren Zentrallage unvermittelt in eine Randlage geraten ist. Um die wirtschaftlichen Nachteile auszugleichen, die vielen Betrieben hierdurch entstanden sind, gibt es mittlerweile eine Fülle von Vergünstigungen steuerlicher und nichtsteuerlicher Art, die nicht nur im Zonenrandgebiet ansässigen Unternehmen helfen, sondern nichtansässige Unternehmen veranlassen sollen, dort — z. B. durch Errichtung eines Nebenbetriebs — zu investieren. Die Gesamtdarstellung über die Zonenrandförderung in der neuen Ausgabe der Steuer- und Wirtschafts-Kurzpost beschäftigt sich mit den steuerlichen Vergünstigungen und zeigt, wie man an nichtsteuerliche Vergünstigungen herankommen kann. Aus dem weiteren Inhalt des Heftes 21/81: Finanzierungshilfen der Länder (Baden-Würtemberg und Bayern), Gesamtdarstellung zum Mutterschutzgesetz, Pauschbeträge für Eigenverbrauch (bei der Umsatzsteuer) und ein interessanter Steuerwink über Gewerbesteuer-Rückstellungen bei Wechsel der Gewinnermittlungsart.

Steuer- und Wirtschafts-Kurzpost. Loseblatt-Zeitschrift für Steuer- und Wirtschaftsrecht und allgemeine Wirtschaftsfragen. Rudolf Haufe Verlag, Freiburg (Breisgau). Grundwerk mit über 4000 Seiten, die in 4 Kunststoff-Sammelordnern abgelegt sind, einschließlich Ordner und Register, bis zum Liefertag ergänzt, 39,80 DM, 14tägig erscheinen Ergänzungslieferungen.

Wir gratulieren ...

zum 101. Geburtstag
Lutz, Ida, geb. Preuß, aus Hallorf, Kreis Treuburg, jetzt Landwehrstraße 24, 2800 Bremen, am 27. November

zum 100. Geburtstag
Sobottka, Luise, verw. Czerwonka, geb. Malso, aus Binien, Kreis Lyck, jetzt Hartmattenstraße 43, 7850 Lörrach, am 22. November
Schimmelpfennig, Anna, geb. Hoffmann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Moltkestraße 19, 2400 Lübeck, am 27. November

zum 94. Geburtstag
Krosta, Marie, geb. Buber, aus Schnittken, Kreis Sensburg, jetzt Untere Dorfstraße 24, 3474 Boffzen, am 1. Dezember
Schulz, Gusti, geb. Nestrowitz, aus Königsberg, Beeckstraße 40, und Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Düppelstraße 32, 1000 Berlin 41, am 1. Dezember

zum 93. Geburtstag
Lask, Johann, aus Kalkhof und Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Ernst-Barlach-Straße 10, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 30. November
Raudies, Emma, geb. Losch, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Eichen 16, 5860 Iserlohn, am 3. Dezember

zum 92. Geburtstag
Cziesielsky, Anna, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Altenheimathof, 2831 Attinghausen, am 4. Dezember
Falkenauer, Auguste, geb. Jakubzik, aus Fasten, Kreis Sensburg, jetzt Florastraße 95, 4650 Gelsenkirchen, am 20. November

zum 91. Geburtstag
Alexander, Flora, geb. Rudzick, aus Wehlau, jetzt bei Didjurgeit, Schleswiger Straße 43, 2390 Flensburg, am 1. Dezember
Bublitz, Henriette, geb. Osygus, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ardeystraße 189, 5810 Witten, am 30. November
Gottschalk, Lina, aus Mühlhausen, jetzt bei ihrer Tochter Ruth Westphal, Eifelstraße 22, 5484 Bad Breisig, am 21. November
Michalzik, Auguste, aus Lyck, jetzt bei Holeschka, Rosenstraße 11, 3163 Sehnde, am 6. Dezember
Rieck, Wilhelmine, geb. Müller, aus Soldau, Kreis Neidenburg, Neue Straße, jetzt Clarissenstraße 15a, 4000 Düsseldorf-Heerdt, am 30. November

zum 90. Geburtstag
Bloch, Karl, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Fißmeckeweg 14, 4773 Möhnesee-Völlinghausen, am 3. Dezember
Böhnke, Anna, geb. Eichler, aus Abbau 19, Pr. Holland, jetzt Hesse-Diedrichsen-Altenheim, Lämmersieth 76, 2000 Hamburg 60, am 14. November
Grastat, Minna, geb. Frank, aus Willkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, und Georgenburg, Kreis Insterburg, jetzt Parkstraße 4, 3354 Dassel I, am 26. November
Gritzan, Richard, Schmiedemeister, aus Mieswalde, jetzt Eddelbüttelstraße 28, 2100 Hamburg 90, am 4. Dezember
Marewski, Marie, geb. Grünheidt, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Stein-Straße 37, 5860 Letmathe, am 3. Dezember
Meissner, Martha, geb. Jagusch, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Kreisaltersheim, Blomberg, am 4. Dezember
Saemann, Ernst, Lehrer i. R., aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Jeinser Straße 11, 3017 Pattensen 1, am 30. November
Salz, Maria, geb. Blaseio, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Am Teichstück 39, 4300 Essen 13, am 6. Dezember
Schinkel, Daniel, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 18, 5449 Gödenroth, am 4. Dezember
Wronna, Berta, aus Thewerwitz, Kreis Osterode, jetzt Seldstraße 7, 3041 Wietzendorf, am 1. Dezember

zum 89. Geburtstag
Bahlo, Johann, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Peter-Weyer-Straße 92, 6500 Mainz 42, am 2. Dezember
Pohl, Elisabeth, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hellweg 141, 4600 Dortmund-Wambel, am 5. Dezember
Schories, Otto, aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienburgstraße 12, 2940 Wilhelmshaven, am 21. November
Zorn, Charlotte, aus Lyck, jetzt Königsberger Straße 47, 2350 Neumünster, am 30. November

zum 88. Geburtstag
Damm, Bruno, aus Grüntal-Weedern, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zu den Tannen 16, 4150 Krefeld, am 18. November
Demant, Therese, aus Königsberg, Neuer Markt, jetzt Mariekällgaten 14, S 15132 Södertälje, am 5. Dezember
Kroll, Rosa, aus Trenk, Kreis Königsberg-Land, jetzt Berliner Straße 4, 3208 Ahrbergen, am 30. November
Monka, Gustav, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Akazienstraße 16, 2370 Büdelsdorf, am 4. Dezember
Ollech, Gustav, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 19, 2072 Bargteheide, am 5. Dezember
Thimoreit, Anna, geb. Dombrowski, aus Lyck, jetzt Römerberg 10, 6200 Wiesbaden, am 1. Dezember

zum 87. Geburtstag
Knizia, Minna, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberer Graben 8, 7918 Illertissen, am 3. Dezember
Krause, Elise, aus Baarden, Kreis Pr. Holland, jetzt Kriegstraße 61, 7500 Karlsruhe, am 30. November
Lendzian, Emilie, geb. Sbosny, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Meylantstraße 84, 4600 Dortmund-Wickede, am 6. Dezember
Stobbe, Elisabeth, geb. Küssner, aus Lamgarben, Kreis Rastenburg, jetzt Saling 20, 2000 Hamburg 26, am 4. Dezember
Tomscheid, Karl, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Imbrosweg 49, 4200 Bochum, am 23. November

zum 86. Geburtstag
Jüngling, Agnes, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg, jetzt Sudetendeutsche Straße 19, 8800 Ansbach, am 1. Dezember
Poel, Karl, aus Großalbrechtsort, Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rökenstraße 21, 4690 Herne 2, am 4. Dezember
Ragnitz, Emil, aus Lötzen, jetzt Stormstraße 16b, 3150 Peine, am 30. November
Tyburcy, Richard, aus Lyck, jetzt Braunstraße 15a, 2850 Bremerhaven, am 3. Dezember

zum 85. Geburtstag
Dalheimer, Clara, geb. Krüger, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt zu erreichen über Arno Krüger, Kandelstraße 3, 7460 Balingen, am 2. Dezember
Demangé, Elisabeth, geb. Weick, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlung 7, 3331 Lauingen, am 6. Dezember
Grodde, Anna, geb. Stank, aus Rastenburg, Bismarckstraße 2, jetzt Gerlestraße 3, 8500 Nürnberg 40, am 29. November
Murach, Marie, geb. Pelka, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Große Straße 28, 2057 Reinbek, am 20. November
Sprenger, Marie, geb. Folger, aus Bunden, Kreis Pr. Holland, jetzt Herzogweg 202, 5100 Aachen, am 3. Dezember
Schumann, Fritz, aus Gumbinnen, jetzt Villa Maria, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 2. Dezember
Wannags, Olga, geb. Raudonat, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Himmelshorst 45, 2070 Großhansdorf, am 2. Dezember

zum 84. Geburtstag
Daeg, Hans, Dipl.-Ing., aus Ortelsburg, Försterei Gisöwen, jetzt Virchowstraße 7, 3380 Goslar, am 5. Dezember
Giebel, Auguste, geb. Korries, aus Königsberg, Ratshof, jetzt bei ihrer Tochter Lilly Ubben, Körnerstraße 1, 4800 Bielefeld 1, am 5. Dezember
Handwerk, Gertrud, geb. Rutschko, aus Treuburg, jetzt Am Mühlgraben 1, 6418 Hünfeld
Kölzing, Adolf, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 23. November
Kossakowski, Wilhelmine, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 2a, 3418 Uslar, am 3. Dezember
Kuntze, Hans, aus Augstupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt Schiffbeker Weg 168, 2000 Hamburg 74, am 30. November
Szczepanski, Maria, verw. Zwingelberg, geb. Kujawa, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Elsaßstraße 82, 5100 Aachen, am 5. Dezember
Ulmer, Emilie, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Zum Tannengarten 128, 3260 Rinteln 1, am 1. Dezember

zum 83. Geburtstag
Brock, Anneliese, aus Angerburg, jetzt Estetalstraße 6, 2150 Buxtehude, am 2. Dezember
Glaser, Rudolf, aus Labiau, jetzt Mummenhofstraße 119, 3100 Celle, am 2. Dezember
Gnadt, Julius, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße, 2341 Rabel, am 2. Dezember
Lasarzik, Gustav, aus Sargensen/Duttken, Kreis Treuburg, jetzt Oherohe 7, 3105 Faßberg, am 28. November

zum 82. Geburtstag
Goretzki, Ewald, aus Lyck, jetzt Hubertusstraße 123, 4150 Krefeld, am 3. Dezember
Isler, Martha, geb. Lipowski, aus Tannenberg, Kreis Osterode, jetzt Heilbercheiderstraße 1, 5431 Nentershausen, am 28. November
Jager, Maria, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Niebuhrstraße 21, 5300 Bonn, am 3. Dezember
Jewski, Karl, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Westbergstraße, 4300 Essen-Schonnebeck, am 30. November
Kaesling, Adolf, Stadtoberinspektor a. D., aus Mohrungen, Ludendorffstraße 12, jetzt 2385 Schuby, Nissengang 1, am 22. November
Lieser, Charlotte, geb. Albat, aus Zweilinden, Kreis Gumbinnen, jetzt Schmittbachstraße 4, 6540 Simmern, am 22. November
Merchel, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Brüder-Grimm-Ring 7, 2400 Lübeck, am 4. Dezember
Reinke, Hildegard, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg, jetzt Hindenburgstraße 28, Altenheim Sangermann, 2211 Breitenberg, am 30. November
Rzadkowski, Anna, geb. Makowska, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselstraße 50, 4370 Marl-Hamm, am 5. Dezember
Tees, Hedwig, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Brachvogelweg 8, 2150 Buxtehude, am 3. Dezember
Wegschneider, Gertrud, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bliesdalheimer Straße 7a, 6651 Breitfurt, am 1. Dezember
Wentzky, Bruno, aus Königsberg, jetzt Ohlanerstraße 10, 3000 Hannover 91, am 5. Dezember

zum 81. Geburtstag
Bromand, Elise, geb. Reichwaldt, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Christianstraße 114, 2350 Neumünster, am 2. Dezember
Denda, Emil, aus Mensguth-Vorwerk, Kreis Ortelsburg, jetzt Wilmersdorfer Weg 27, 3000 Hannover 1, am 5. Dezember
Doepner, Hugo, Bauer, aus Pr. Thurau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2301 Hof Mühlen, am 24. November
Goronzy, Marie, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Saarstraße 25, 5000 Köln 50, am 3. Dezember
Henning, Otto, aus Schloßberg, jetzt Wittkuller Straße 160, 5650 Solingen, am 30. November
Jeroch, Gustav, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Lupinenweg 21, 3170 Gifhorn, am 5. Dezember
Kafka, Adolf, aus Thomken, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 30, 4990 Lübbecke, am 2. Dezember
Kösling, Auguste, aus Gr. Barthen, Kreis Königsberg, jetzt Bandrieter Weg 24, 2054 Geesthacht, am 5. Dezember

Fortsetzung auf Seite 20

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 28. November, 15.30 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg / Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg, Bus 172, 173, 106), Adventsfeier. Puppenschau von Ina Graffius, Weihnachtslieder, Gedichte und Bescherung durch den Nikolaus.

Bergedorf — Sonntag, 13. Dezember, 15 Uhr, Ratskeller, Weihnachtsfeier. Für dieses Beisammensein konnte ein prominenter Referent gewonnen werden.

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 28. November, 17 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg, heimatliche Adventsfeier.

Wandsbek — Sonntag, 13. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier mit gemeinsamer Kaffeetafel.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Restaurant Holstenausschank, Altonaer Bahnhofsplatz 2, 2000 Hamburg 50, Adventsfeier mit Kaffeetafel, Verlosung (dafür Päckchen im Wert von 5 DM mitbringen).

Königsberg — Mittwoch, 16. Dezember, 18.30 Uhr, Landhaus Walter (U-Bahn Borgweg), vorweihnachtliches Beisammensein mit gemeinsamem Essen. Auch der Weihnachtsmann wird mit dabei sein. Bitte melden Sie sich bis zum 7. Dezember bei Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 19, Hamburg 60, an. Kostenbeitrag 3 DM. — Sonnabend, 17. April 1982, Freizeitheim Döhren, 25-Jahr-Feier mit Tanz und Unterhaltung. Einzelheiten werden rechtzeitig bekanntgegeben.

Osterode — Sonnabend, 19. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, (U-Bahn Schlump oder S-Bahn Sternschanze), Weihnachtsfeier. Um Kuchenspenden wird bis 15 Uhr gebeten. Die Weihnachtsandacht hält Heimatpfarrer Pastor Dr. Jordahn. Julklapp-Päckchen ab 5 DM können mitgebracht werden. Der Weihnachtsmann kommt und bittet die Eltern, ihre Kinder bis 14 Jahre rechtzeitig bei Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt, anzumelden.

Sensburg — Sonntag, 6. Dezember, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, 2000 Hamburg 6, (S- und U-Bahn sowie Buslinien 181 und 182 bis Bahnhof Sternschanze, Pkw-Benutzer fahren bitte bis zum Bahnhof Sternschanze, dann die Straße an den Geleisen entlang oder gehen bis zum DB-Haus, letzter Aufgang zum Sternschanzenpark), Adventsfeier mit Kaffeetafel und Verlosung. Für Kinder wird der Besuch des Weihnachtsmannes erwartet.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 1. Dezember, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Vorweihnachtsfeier.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Sonnabend, 28. November, 10 bis 18 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, (U-Bahn Langenhorn-Markt), Weihnachtsbasar.

Wandsbek — Donnerstag, 3. Dezember, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Adventsfeier. Bitte Julklapp-Päckchen im Wert von 7 DM mitbringen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Sonnabend, 28. November, 15 Uhr, Intercity-Restaurant, Hauptbahnhof, Alstersaal, Adventsfeier. Anschließend bietet sich die Gelegenheit zum Austausch von Neuigkeiten sowie von Erfahrungen und Ergebnissen bei der Ahnenforschung.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen-Nord — Freitag, 11. Dezember, 16 Uhr, Wildhack/Beckedorf, Adventsfeier.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eutin — Sonntag, 13. Dezember, 15 Uhr, Vosshaus, Adventsfeier. Gehbehinderte, die abgeholt werden möchten, melden sich bitte bis zum 8. Dezember bei Vorsitzendem A. Schippel, Telefon 30 92, Ihlpool 10. — Die vorige Monatsversammlung stand im Zeichen des ostpreußischen Schriftstellers Arno Surminski. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Albert Schippel wurden vorerst organisatorische Fragen erledigt: Hinweis auf Kranzniederlegung am Volkstrauertag und Totensonntag, auf die Adventsfeier am 13. Dezember und den Jahresausklang des BdV am 20. Dezember. Beschlossen wurde eine Paketaktion für noch in Ost- und Westpreußen lebende Landsleute. Herbert Szameizent berichtete über den Lebensweg Surminskis und las einige Geschichten aus dessen neuestem Buch „Aus dem Nest gefallen" vor. Szameizent verstand es, den feinen, köstlichen Humor Surminskis zur Geltung zu bringen. Die Zuhörer wurden nicht nur zum Lachen und Schmunzeln, sondern auch zum Nachdenken angeregt, weil die Begebenheiten wahrhaft lebensnah zum Ausdruck gebracht wurden. Starker Beifall war der Dank für diese Lesung. Der stellvertretende Vorsitzende, Walter Westphal, berichtete anschließend über die Errichtung der Erinnerungsstätte „Albatros — Rettung über See".

Glückstadt — Donnerstag, 10. Dezember, 15 Uhr, Lokal Raumann, Vorweihnachtsfeier.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 29. November, 15.30 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Adventsfeier mit Programm und Kaffeetafel. Karten sind im Zigarrenhaus Ziegler, Bahnhofstraße 29, erhältlich.

Schleswig — Dienstag, 8. Dezember, 18.30 Uhr, Michaeliszentrum-Süd, Adventsfeier.

Uetersen — Sonnabend, 5. Dezember, 15 Uhr, Vereinslokal Stadt Hamburg, Adventsfeier. Wer etwas Besinnliches vortragen möchte, melde sich bitte rechtzeitig bei Lydia Kunz. — Lydia Kunz hatte die Freude, bei der vorigen Monatszusammenkunft Karl Kollex als Gastredner zu begrüßen, der aus seinem Buch über seine Jugend in Königsberg berichtete. Allen Landsleuten, die in den Monaten August, September und Oktober Geburtstag hatten, wurde gratuliert. Ein anschließendes ostpreußisches Silbenrätsel fand großes Interesse. Nach der Kaffeepause las Karl Kollex aus seinen Jugenderinnerungen, die er in einer so herzlichen Weise niedergeschrieben hat, daß die Gruppe ergriffen zuhörte. Lydia Kunz dankte Kollex für die herrlichen Stunden und alle Teilnehmer sangen ihm zum Dank das Ostpreußenlied.

Erinnerungsfoto 364



Radfahrervereine Birkenhorst und Kauschen — Zu diesem Foto schreibt unsere Leserin Charlotte Neumann, geborene Rettig: „Es zeigt die Bannerweihe des Radfahrervereins Patimbern (Birkenhorst), Kreis Insterburg, Pfingsten 1924 im Garten des Gasthauses Patimbern, Inhaber Richard Rettig, mit Mitgliedern des Radfahrervereins Kauschen, Kreis Insterburg." Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 364" an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Parkallee 84, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter **hz**

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-Süd — Der Vorstand der Gruppe sprach über die Ergebnisse der landsmannschaftlichen Arbeit des vergangenen halben Jahres und beriet über die Vorhaben für 1982. Die ausgezeichnete Kulturveranstaltung im Mai in Braunschweig fand ein weites Echo. Eine ähnliche Veranstaltung an einem anderen Ort ist geplant. Über die augenblickliche Situation ergab sich eine ausführliche Aussprache. Es ist der Eindruck vorhanden, daß sich die bisherigen negativen Standpunkte zu den Heimatvertriebenen aufzulockern beginnen. Über die Preußenausstellung in Berlin und die Landesdelegiertentagung berichtete Vorsitzender Horst Frischmuth. Am 14. März 1982 wird die Jahreshauptversammiung in Hannvoer stattfinden, am 9./10. Oktober 1982 wahrscheinlich eine Kulturtagung. Der Zeitpunkt für eine Frauenarbeitstagung wird noch festgelegt. Die Pakethilfen für Landsleute in der Heimat sollen verstärkt fortgesetzt werden. Im nächsten Rundschreiben erfolgen weitere Informationen. Das Ergebnis der Kommunalwahlen vom 27. September wurde kurz angesprochen. Der aus Ostpreußen stammende Rechtsanwalt und Notar Dr. Herbert Werner wurde in Goslar zum neuen Oberbürgermeister gewählt. Er ist Vorstandsmitglied der LOWW und Ehrenvorsitzender des BdV.

Celle — Sonntag, 29. November, 15.30 Uhr, Muschelsaal, Städtische Union, Adventsfeier unter Mitwirkung des Frauensingkreises Celle. Das Wort zum Advent spricht Pastor i. R. Weigelt.

Goslar — Sonntag, 6. Dezember, 15 Uhr, Paul-Gerhardt-Haus, Okerstraße 41, Heimatnachmittag. Unter anderem wird eine Königsberger Marzipan-Verlosung stattfinden. Der Singkreis Ostpreußen, Bad Harzburg, wirkt mit. — Bei der Kommunalwahl in Niedersachsen errang Dr. Herbert Werner mit seiner Partei die absolute Mehrheit. Er ist Mitglied des Vorstandes der LOWW und Ehrenvorsitzender des BdV. Außerdem wurde er zum neuen Oberbürgermeister gewählt. — Im Mittelpunkt des vorigen Heimatnachmittags stand der Dia-Vortrag von Lm. Scharloff, Hannover, über „Das heutige Königsberg und Nordostpreußen". Er verstand es ausgezeichnet, das Aussehen der Provinshauptstadt Ostpreußens zu schildern. Die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung wurde eingehend dargestellt. Die Teilnehmer dankten dem Referenten mit anhaltendem Beifall. Zum Abschluß erklang vom Tonband die Silberglocke des Königsberger Doms. — Am Volkstrauertag fand am Mahnmal der Vertriebenen bei der Kaiserpfalz ein Gedenken für die Toten statt. Vorsitzender Rohde rief die Kirchen in den Oststaaten auf, die Ruhestätten der Toten zu achten und zu pflegen. Der 85jährige Solotrompeter Otto Krenz spielte zu Beginn die Melodie „Heilig, heilig, heilig ist der Herr" und zum Abschluß „Ich hatt' einen Kameraden".

Hannover — Sonnabend, 12. Dezember, 15 Uhr, Clubheim „Deutscher Ruder-Club Hannover", Roesebeckstraße 1 (Straßen- oder U-Bahnlinien 3 und 7, Stadion Siboah), Adventsfeier mit dem BdV-Chor. Die Ansprache hält Pastor E. A. Marburg. — Der Verkauf von Eintrittskarten für das Jahresfest am 6. Februar 1982 hat begonnen. Die Karten sind in der Geschäftsstelle, Königsworther Straße 2, erhältlich. Öffnungszeiten: 8. und 15. Dezember von 9 bis 12 Uhr; 10. und 17. Dezember von 16 bis 18 Uhr;

Hildesheim — Freitag, 11. Dezember, 18 Uhr, Kolpinghaus, Adventsfeier.

Holzminden — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Felsenkeller, Adventsnachmittag für Senioren. — Beim Heimatabend sang nach der Begrüßung durch Vorsitzenden Lothar Brzezinski der Chor unter Leitung von Frau Achtenbach. Anschließend hielt der Vorsitzende sein drittes Referat über die Geschichte Ostpreußens. Hatte er in seinem zweiten Referat über den Zeitabschnitt 1226 bis 1280 gesprochen, so befaßte er sich jetzt mit der Zeit ab 1280. Anschließend las Ehrenvorsitzender Heinz Müller ein Gedicht und eine Geschichte aus der damaligen Zeit vor. Lieder des Chores und das gemeinsam gesungene Ostpreußenlied beendeten den Heimatabend.

Scheeßel — Sonntag, 13. Dezember, 15 Uhr, bei Stahmleder, Vorweihnachtsfeier der Gruppe sowie des Ostdeutschen Singkreises. — Der Vorsitzende des Kulturausschusses, K. H. Flöge, hatte die Mitglieder und Interessenten zu einem Lichtbilderabend eingeladen. Zwei der vorgeführten Filme zeigten Arbeitsweise und soziale Verhältnisse in den polnisch und russisch besetzten deutschen Ostgebieten der Nachkriegszeit. Außerdem bekamen die Zuschauer einen Vorkriegsfilm über Bernsteingewinnung, Fischfang und Pferdezucht im Ostpreußen der dreißiger Jahre zu sehen, der mit viel Freude aufgenommen wurde. Im Laufe des Abends konnte festgestellt werden, daß der Aufruf des Vorsitzenden Horst Stanullo zur Übernahme von Patenschaften für ostpreußische Familien guten Erfolgt hatte und schon zahlreiche Familien in der Heimat Lebensmittel- und Bekleidungspakete erhalten haben. Die Aktion wird fortgesetzt.

Stade — Sonnabend, 28. November, 16 Uhr, Hotel Birnbau, großer Saal, Kleine Schmiedestraße 1, heiterer Folklorenachmittag unter dem Thema „So singt's und klingt's im deutschen Osten". Kostenbeitrag: an der Kasse 4 DM, Vorverkauf 3 DM. — Freitag, 4. Dezember, 14 bis 18 Uhr, und Sonnabend, 5. Dezember, 10 bis 16 Uhr, Schiefe Straße 2, vielseitiger ostdeutscher Spezialitätenbasar.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Montag, 30. November, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde (Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), heimatliche Vorweihnachtsfeier der Frauengruppe. — Donnerstag, 3. Dezember, 15 Uhr, Bielefelder Ratskeller, Spindelstube, Ecke Viktoriastraße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauengruppe. — Heinz Gärtner, Landesobmann der Westpreußen in Nordrhein-Westfalen, hielt einen umfassenden Vortrag zum Thema „Das Preußenland an der unteren Weichsel". Im Mittelpunkt des Referates stand die volkskundliche Entwicklung und die wechselreiche Geschichte dieser Landschaft, besonders nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. Die Ausführungen des Vortragenden wurden von der Zuhörerschaft mit großem Interesse aufgenommen. In der anschließenden Diskussion konnten noch viele Einzelfragen beantwortet werden. — Das Erntedankfest war gut besucht. Großen Anklang fanden das Akkordeon-Orchester Kanngießer, Brackwede, und die ostpreußische Tanzgruppe aus Rheda-Wiedenbrück, die auch die Erntekrone herumtrug und diese nach altem Brauch dem Bauernehepaar übergab. Beifall erhielt auch Elfriede Nadrowski für ihre verbindenden Beiträge zwischen den einzelnen Vorträgen und die Verlosung der Erntefrüchte. Nach einem gemeinsamen Volkstanz begann der beliebte Tanz unter der Erntekrone.

Bonn/Bad Godesberg — Sonntag, 13. Dezember, 15 Uhr, Hotel Europa, Austraße 48 (an der Rheinfähre Mehlem—Königswinter), Vorweihnachtsfeier, veranstaltet von der Memellandgruppe. Gemeinsame Kaffeetafel, Feierstunde, neue Dia-Serie „Eine Wanderung durch das Memelland", Kinderbescherung und Tombola.

Detmold — Sonnabend, 5. Dezember, 15 Uhr, Stadthalle (Eingang von der Parkseite), Vorweihnachtsfeier mit Ansprache von Superintendent i. R. Barutzki, früher Kreis Tilsit-Ragnit.

Düsseldorf — Freitag, 11. Dezember, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Restaurant Rübezahl,

Fortsetzung auf Seite 20

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (0 91 87) 55 74, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten.

Dorflagendarstellung — Jedermann ist aufgerufen, eine kartographische Zeichnung seines Heimatdorfes, die nicht maßstabsgerecht zu sein braucht, anzufertigen. Es sollten möglichst viele Einzelheiten dargestellt sein wie: Hofstellen mit Namensbezeichnung, Bezeichnungen einzelner Gebäude, markante Einrichtungen, Torfstiche, See, Dorfteiche, Fluß- und Bachläufe, auch in mundartlicher Bezeichnung, Markierung der Storchennester, öffentliche Gebäude, Nennung der Bürgermeister beziehungsweise Gemeindevorsteher. Der Anfang ist gemacht, der Heimatbrief wird berichten.

Der Heimatbrief 1981 erscheint Anfang Dezember. Helfen Sie bitte durch Spenden mit, daß dieser Band erhalten bleibt.

Bildband — Die Herausgabe des Bildbandes darf als voller Erfolg gewertet werden. Es sind nur noch wenige Exemplare vorrätig. Es ist beabsichtigt, einen Ergänzungsband herauszugeben, da kürzlich weitere Bilder und Dokumente beim Kreisvertreter eingegangen sind. Wir möchten Sie bitten, alle nicht im ersten Bildband enthaltenen Darstellungen, auch belanglos erscheinende Dokumentationen, zum Beispiel Rezepturen, Katasterauszüge, Verträge, Skizzen, Urkunden, dem Kreisvertreter einzusenden. Sofern nicht entbehrlich, werden die heimatlichen Zeugnisse reproduziert und dem Einsender alsbald zurückgereicht. Alles Material wird nach sorgfältiger Prüfung dem vorgedachten Zweck zugeführt, womöglich dem Kulturzentrum Ellingen als Leihgabe überlassen.

Ostpreußenreisende, die beabsichtigen in absehbarer Zeit den zugänglichen Teil unseres Kreises aufzusuchen, werden gebeten, mit dem Kreisvertreter Verbindung aufzunehmen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Patenschaft Rendsburg — Am 12. November konnte in unserer Patenstadt Rendsburg das neue Verwaltungsgebäude des Kreises Rendsburg-Eckernförde, in Gegenwart des Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Gerhard Stoltenberg, feierlich seiner Bestimmung übergeben werden. An der Stirnseite des imposanten Sitzungssaales hängen seit diesem Tage drei prächtige Gobelins. In der Mitte das überdimensionale Wappen des Kreises Rendsburg-Eckernförde, handgewebte Wandteppiche der Dithmarscher Museumswerkstätten, flankiert von den etwas kleineren Wappen der beiden Patenkreise Gerdauen und Köslin-Bublitz in Pommern. Dem Kreisvertreter dieses Kreises, Franz Schwenkler, Lübeck, blieb es vorbehalten bei der Übergabe, während der Feierstunde, die Verdienste des Patenkreises um diese Patenschaften entsprechend zu würdigen. Auch Kreisvertreter Erwin Goerke fand in seiner vom gesamten Kreisausschuß unterzeichneten Grußadresse Worte der Anerkennung und des Dankes für die nun 30 Jahre bestehende Patenschaft Rendsburg-Gerdauen. Sichtbarer Ausdruck hierfür war auch die Überreichung eines Gemäldes der Kreisstadt Gerdauen, ein gelungenes Werk unseres Landsmannes Fritz Priedigkeit, München, welches Landrat Geerd Bellmann sichtlich erfreut in Empfang nahm. Kreisvertreter Goerke konnte ferner als einer der ersten, dem kurz zuvor von Ministerpräsident Stoltenberg mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichneten Kreispräsidenten Dr. Lorenzen gratulieren. Einer Persönlichkeit, die auch den Belangen des Patenkreises Gerdauen größte Aufgeschlossenheit dokumentiert hat, und die leider im kommenden Frühjahr aus dem aktiven Dienst ausscheidet. Mit Genugtuung konnte ferner in Rendsburg festgestellt werden, daß der Gerdauenstein an seinem bisherigen Standort, vor dem alten Kreishaus in der Berliner Straße verbleibt, da er dort an dieser recht belebten Hauptverkehrsstraße einem weitaus größeren Publikum in Erinnerung gebracht wird, wie etwa in der etwas abseits gelegenen Kaiserstraße, dem neuen Domizil der Kreisverwaltung unseres Patenkreises Rendsburg-Eckernförde.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpfstedte 9, 2070 Großhansdorf.

Anna Schimmelpfennig 100 Jahre — Am 27. November begeht Anna Schimmelpfennig, geborene Hoffmann, aus Bladiau ihren 100. Geburtstag. Sie entstammt einem alteingesessenen Bauerngeschlecht in Bladiau und war dort bis zur Flucht selbst Bäuerin. Aus ihrer Ehe gingen drei Töchter hervor: Hanna, Lotte und Christel. Bei ihrer Tochter Christel, verheiratete Prußky, lebt sie jetzt in 2400 Lübeck, Moltkestraße 19. In geistiger und körperlicher Frische wird sie dort auch ihre Gratulanten empfangen, unter anderem den Kirchspielvertreter von Bladiau, Waldemar Schiller. Der Kreisausschuß hat ein Glückwunschtelegramm mit seinen besten Wünschen aufgegeben. Die gesamte Heiligenbeiler Kreisgemeinschaft gratuliert Anna Schimmelpfennig von Herzen zu ihrem Ehrentag.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Aufruf zur Wahl der Bezirksvertrauensleute und ihrer Stellvertreter für die Städte Neidenburg und Soldau sowie die Landgemeinden des Kreises Neidenburg — Wahlzeit vom 1. Juli 1982 bis 30. Juni 1986. Die Wahlzeit der Bezirksvertrauensleute und ihrer Vertreter läuft am 30. Juni 1982 ab. Zur Neuwahl wird hiermit aufgerufen. Bezug genommen wird auf den § 6 der Satzung, der lautet: Die Wahlen erfolgen für den Vorstand — Kreisausschuß — durch den Kreistag. Der Kreistag setzt sich aus den Bezirksvertrauensleuten zusammen. Diese werden für die Dauer von vier Jahren gewählt. Ihre Wahl erfolgt bezirksweise (frühere Amtsbezirke des Kreises Neidenburg) durch die ehemaligen Bürger und deren Nachkommen. Zur Einreichung von Wahlvorschlägen ist im „Ostpreußenblatt" vom 27. Juni und 1. August mit einer Frist bis zum 20. Juli 1981 beziehungweise 15. August 1981 aufgerufen worden. Eine Zusammenfassung der beim Wahlleiter eingegangenen gültigen Vorschläge (Nachmeldungen sind nicht zugelassen) folgt demnächst im „Ostpreußenblatt". Bisher in Amt befindliche Vertrauensleute sind mit einem „Sternchen" gekennzeichnet. Wiederwahl ist zulässig. Die Wahl ist schriftlich unter Benennung des aufgeführten Kandidaten, des betreffenden Bezirks oder der Heimatgemeinde mit Unterschrift und voller Anschrift des Wählers vorzunehmen. Sie ist spätestens bis zum 20. Januar 1982 bei dem Wahlleiter Paul Wagner, Klötzlmüllerstraße 58, 8300 Landshut, einzureichen.

Wahlberechtigt sind alle über 18 Jahre alten Landsleute aus dem Kreis Neidenburg, ein jeder für seinen früheren Amtsbezirk (letzter Wohnort vor der Vertreibung beziehungsweise nach der Aussiedlung oder, wenn dieser außerhalb des Kreises lag, der Geburtsort). Wahlberechtigt sind auch alle über 18 Jahre alten Abkömmlinge von wahlberechtigten Landsleuten und die Aussiedler nach 1945. Besonders sind die jüngeren Landsleute zur Wahl aufgerufen, nicht nur, weil sich die Führung der Kreisgemeinschaft verjüngen will, sondern weil gerade auch die jüngeren Landsleute mit unserer Heimatarbeit und unseren Zielen vertraut gemacht werden müssen. Gewählt ist, wer die meisten Stimmen auf sich vereinigt. Geht nur ein gültiger Vorschlag ein, so gilt der Kandidat als gewählt. Das Wahlergebnis wird im Frühjahr 1982 im „Ostpreußenblatt" und im Neidenburger Heimatbrief bekanntgegeben.

Unser Weihnachtsheimatbrief Nr. 77 ist fertiggestellt. Er wird allen Landsleuten, die in der Heimatbriefkartei vermerkt sind, im Monat Dezember zugesandt werden. Neben den Fortsetzungsserien — Nachdruck des vergriffenen Heimatbuches „Der Kreis Neidenburg" und „Die Patenstadt Bochum stellt sich vor" — enthält er diesmal unter anderem Berichte über das Heimattreffen in Hannover und über das erste Abitur in Neidenburg, ferner einen heimatkundlichen Artikel von August Tadday sowie mehrere aktuelle Abhandlungen. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber beziehen möchte, wende sich bitte an den Kreisvertreter.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Wiedersehen in der Patenstadt — Auf Einladung des Sprechers für die Gemeinden des Amtsbezirks Nareythen, Otto Lucka, kam eine stattliche Zahl von Landsleuten zu einem Wiedersehen im Saalbau unserer Patenstadt zusammen. Desgleichen traf sich auf Einladung von Wilhelm Geyer, junior, eine Gruppe aus dem Willenberger Raum. Nach kurzen Begrüßungsworten entbot der Kreisvertreter Grüße der Kreisgemeinschaft. Richard Poppek zeigte eine Diareihe, die er anläßlich einer Fahrt durch unsere Heimat aufgenommen hatte.

Um das Bundestreffen Pfingsten 1982 nicht zu beeinträchtigen, wurde empfohlen, vor Herbst des nächsten Jahres keine Orts- oder Bezirkstreffen zu veranstalten.

Unser Bildband „Ortelsburg im Bild" konnte fristgerecht fertiggestellt werden und kommt umgehend zur Auslieferung. Wir hoffen, daß er die Besteller noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest erreichen wird. Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, daß der Vorzugspreis von 37,50 DM, zuzüglich Versandkosten, nur bis zum 31. Dezember gilt. Nach dem 1. Januar 1982 wird er um einige Mark teurer.

Der Heimatbote 1981 ist wieder lieferbar; es wurden 1000 Stück nachgedruckt.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Telefon 0 45 21/33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin

Kreisausschußsitzung in Eutin — Auf der vorigen Sitzung war wiederum eine umfangreiche Tagesordnung abzuwickeln und die Arbeit für die kommenden Monate festzulegen; denn zur Zeit liegen die Geschäfte in der Hand des stellvertretenden Vorsitzenden. Aufgrund plötzlicher Ausfälle im Mitarbeiterkreis wird die Frage dringlich, weitere jüngere Landsleute zu finden, die bereit sind, verantwortliche Aufgaben mit zu übernehmen. Vor allem wurde beschlossen, für die Kreistreffen 1982 versuchsweise keine schriftlichen Einladungen zu verschicken. Vermehrt ist auf Veröffentlichungen in der OZ und im OB zurückzugreifen und hauptsächlich mündlich darauf zu verweisen, zumal die beiden Termine: Recklinghausen, am 29. August und Osterode am 19./20. September 1982 bereits festliegen. Begrüßt wurde die Initiative zweier ehemaliger Tannenberger, ein Dorfschaftstreffen in Verbindung mit dem Haupttreffen zu veranstalten. Einen wesentlichen Raum nahm die Umbuchung innerhalb des Haushalts ein, um weitere Mittel für die nach Ostpreußen laufende Paketaktion frei zu bekommen. Betrüblich ist, daß die jetzt eintreffenden Aussiedler nicht mehr erfaßt werden, so daß es uns erhebliche Schwierigkeiten bereitet, diese Landsleute auch zu betreuen. Die Reihe „Sonderschriften" wird fortgesetzt, denn als vierte Ausgabe erscheint zum Jahresbeginn: Vogelsang, Die Post im Kreis Osterode. Die Folgeausgabe wird dann die „Gilgenburger Chronik" sein. Auch auf die weitere Mitarbeit an unserer OZ wurde verwiesen, obwohl für die nächsten fünf Ausgaben genügend Material vorliegt. Der von der Kreisgemeinschaft gestiftete Wappenbecher wird an Ehrenmitglieder und Landsleute verliehen, die sich um die Arbeit an der Heimat und in unserer Gemeinschaft besonders verdient gemacht haben. Eine neu gestaltete Urkunde muß hierzu vom Kreistag genehmigt werden. Die Sammlung von Gegenständen und Urkunden für unsere Heimatstube geht weiter. Hierauf müssen unsere Landsleute immer wieder hingewiesen werden, befinden sich doch bereits Dokumente von unschätzbarem Wert in guter Obhut. Nach fünfstündiger Beratung war diese Tagesordnung abgewickelt.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg.

Kreisnachrichten — Am 11. Oktober 1982 starb 76jährig Erna Schroeter, geborene Krex, die Gattin unseres ehemaligen Kreisvertreters, Dr. med. vet. Franz Schroeter, Twenhövenweg 28, 4400 Münster-Angelmodde. — 91 Jahre alt wurde am 3. Oktober Clara Waldhausen, geborene von Stockhausen, Gut Bansen und Bischofsburg, jetzt Flemingstraße 150, 8000 München 81. — Ihren 90. Geburtstag beging am 13. November Anna Maruhn, Rößel, Schloßstraße 9, jetzt Altenheim Gerberstraße 37, 5962 Drolshagen. — Die Kreisgemeinschaft wünscht ihren Jubilaren alles Gute und entbietet beste Grüße.

Unsere Kreisguppe in Berlin veranstaltet am 6. Dezember ab 16 Uhr ihre Weihnachtsfeier mit Weihnachtsmann und Bescherung im Kolpinghaus, Methfesselstraße 43, 1000 Berlin 61. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Auskunft erteilt Bruno Bischoff, Ruheplatzstraße 15, 1000 Berlin 65.

Kreistagswahl — Gemäß § 6 unserer Satzung findet in diesem Jahr unsere Kreistagswahl statt. Der Kreistag besteht aus 18 Mandatsträgern. Da die sieben Mitglieder des Kreisausschusses in separater Wahl gewählt werden, gilt es, noch 11 weitere Landsleute in den Kreistag zu wählen. Folgende Kandidaten sind dafür aufgestellt worden: Bruno Bader, Klackendorf/Bischofsstein; Helmut Brieskorn, Gerthen; Rechtsanwalt Winfried Fischer, Bischofsburg; Johannes Heinrichs, Bischofstein; Aloys Krause, Frankenau; Regierungsdirektor a. D. Dr. Hans Kulbatzki, Bischofsburg; Werner Lingk, Bischofstein; Steuerberater Curt Rüggebrecht, Bischofsburg; Paul Schimanski, Sternsee; Ferdinand Wagner, Seeburg; Bruno Zaremba, Rößel. Weitere Bewerber um eine Kandidatur können sich bis zum 8. Dezember unter Angabe von Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Beruf, Herkunftsort in der Heimat und jetziger Anschrift beim Kreisvertreter melden. Die Kandidaten müssen das 25. Lebensjahr vollendet haben. Gehen keine weiteren Bewerbungen ein, gelten gemäß Absatz 7 unserer Wahlordnung die 11 Kandidaten als gewählt. Die Wahl gilt für vier Jahre.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Veranstaltungen 1982 — In einer erweiterten Vorstandssitzung der Kreisgemeinschaft wurden die Veranstaltungstermine für das kommende Jahr festgelegt, wobei das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln am 29./30. Mai 1982 im Mittelpunkt steht. Mit Rücksicht auf das Bundestreffen wird das Hauptkreistreffen in der Winsener Stadthalle erst am 21./22. August stattfinden. Kinder und Jugendliche, die allein oder mit ihren Eltern kommen, haben die Möglichkeit, gleichzeitig an einem Zeltlager neben der Stadhalle teilzunehmen. Am Tag zuvor, dem 20. August, wird die Schülergemeinschaft der Schloßberger Friedrich-Wilhelm-Schule mit dem Patenschaftsgymnasium Winsen/Luhe eine Sonderveranstaltung in Winsen durchführen. Für ein Regionaltreffen Süd in München-Freimann, Eisenbahner-Sportvereinsheim, mit unserm Nachbarkreis Ebenrode ist der 27./28. März vorgesehen. Das Kinderferienlager vom 16. bis 29. Juli für 10- bis 14jährige Jungen und Mädchen wird wieder im Jugendfreizeitheim Wittfeitzen, Kreis Lüchow-Dannenberg, durchgeführt. Für Jugendliche ab 16 Jahren ist eine Wochenfreizeit geplant, der Zeitpunkt liegt noch nicht fest, wird aber im Heimatbrief mitgeteilt. Der regen Nachfrage wegen werden wieder zwei Ostpreußenfahrten vorbereitet, und zwar für die Zeit vom 17. bis 27. Mai und vom 21. bis 31. Juli. Voraussichtlicher Teilnahmepreis 850,— DM, einschließlich Hotelunterkunft, Vollpension und Visagebühr. Näheres wird im Schloßberger Heimatbrief bekanntgegeben.

Redaktionsschluß
jeweils
Mittwoch der Vorwoche

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14.

Liebe Treuburger in Hannover und Umgebung, die Zeit ist da, Sie zu unserer diesjährigen Adventsfeier einzuladen. Am Sonntag, 29. November, wollen wir im Dorpmüllersaal ab 15 Uhr frohe und besinnliche Stunden verleben. Verlauf wie in all den Jahren vorher. Bringen Sie bitte auch Ihre Kinder und Enkelkinder mit. Herzlich grüßt Sie Ihre Hannelore Fischer, Telefon 81 57 55, Lutherstraße 63.

An Weihnachten denken — swg - Bücher schenken

Drei neue Titel — und dazu die reiche Auswahl unserer bekannten „großen" swg-Reihe. Bücher von bleibendem Wert, beliebte Geschenke in der Familie, für Landsleute und alle, die sich Ostpreußen und dem gemeinsamen Vaterland verbunden fühlen. swg-Bücher gehören auf jeden Weihnachtstisch.



NEU

Heinz Burneleit
Friedrich der Große

Besinnung auf den Staat

96 Seiten, broschiert
10,— DM

NEU

Johannes Juhnke
Ein deutscher Weg —
Nation im geteilten Vaterland

256 Seiten, broschiert
15,— DM



NEU

Hans-Georg Tautorat
Ostpreußen —
Landschaft
Leistung
Schicksal

Eine deutsche Provinz im Blickpunkt

256 Seiten, illustriert,
Leinen 27,— DM
broschiert 16,— DM





208 S., ill., br. 13,— DM



208 S., ill., br. 13,— DM



256 S., ill., br. 16,— DM



216 S., ill., br. 15,— DM



208 S., ill., br. 15,— DM



256 S., ill., br. 16,— DM



208 S., ill., br. 16,— DM



240 S., Leinen 27,— DM
broschiert 16,— DM



220 S., ill., br. 15,— DM



192 S., ill., br. 12,— DM

Ich bestelle: **An die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V., Postfach 32 31 28, 2000 Hamburg 12**

☐ Friedrich d. Große 10,— DM	☐ Ihre Spuren 13,— DM	☐ Ostpreußen (Brock) 16,— DM	Name:
☐ Ostpreußen (Tautorat) Leinen 27,— DM	☐ Über die Zeit 13,— DM	☐ Über die Weichsel 16,— DM	Vorname:
	☐ Meere rauschen 16,— DM	☐ ... übers Meer, Ln. 27,— DM	
☐ Ostpreußen (Tautorat) broschiert 16,— DM	☐ Schicksal 15,— DM	☐ ... übers Meer, br. 16,— DM	Straße:
		☐ Ringen 15,— DM	PLZ: Ort:
☐ Nation im geteilten Vaterland 15,— DM	☐ Schwarzes Kreuz 15,— DM	☐ Herz a. d. Waage 12,— DM	Datum: Unterschrift:

48

100 Jahre alt

Luise Sobottka aus Wellheim



Lörrach — Im Kreise ihrer Verwandten und Bekannten feierte Luise Sobottka am 22. November ihren 100. Geburtstag.

Als Tochter des Landwirts Malso wurde sie 1881 in Wellheim, Kreis Lyck, geboren und wuchs mit vier Geschwistern im elterlichen Haus und Betrieb auf. 1907 heiratete sie den Landwirt Ludwig Czerwonka in Binien, Kreis Lyck. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor. Es folgten die Wirren des Ersten Weltkriegs, und die Familie flüchtete aus der Heimat, konnte später aber wieder zurückkehren. Ein Jahr nach Kriegsende traf die Familie ein entsetzlicher Schicksalsschlag. Ludwig Czerwonka wurde vom Hufschlag eines Pferdes tödlich verletzt.

1920 folgte die zweite Eheschließung mit dem Landwirt Johann Sobottka. Dieser Ehe wurde noch eine Tochter geschenkt.

Anfang 1945 mußte die Familie erneut aus der Heimat fliehen, eine Rückkehr war diesesmal aber nicht mehr möglich. Der Zweite Weltkrieg hatte Luise Sobottka nicht nur die Heimat gekostet, sondern auch drei Söhne, die entweder gefallen oder verschollen sind.

Von Ostpreußen wurde sie nach Schleswig-Holstein ins Heideland vertrieben. 1956 siedelte sie zur Familie ihrer Tochter Gertrud Schmidt nach Lörrach in Südbaden um. Ein weiteres Jahr später starb ihr zweiter Ehemann im Alter von 77 Jahren.

Luise Sobottka selbst hatte 1956 einen Oberschenkelhalsbruch erlitten und 1975 eine Gürtelrose, die sie aber geduldig ertrug.

Trotz ihrer schweren Schicksalsschläge, die sie hinnehmen mußte, verlor sie nie den Lebensmut oder -willen. Noch bis vor zwei Jahren nahm sie aktiv am Familienleben ihrer Kinder, Enkel und Urenkel teil. Stricken, häkeln und das Lesen der Bibel gehörte lange zu ihrer täglichen Beschäftigung. In der vergangenen Zeit zeigen sich jedoch Altersbeschwerden, die sie aber tapfer und ohne Klagen erträgt. So sei ihr von allen noch ein glücklicher Lebensabend im Kreis ihrer Lieben gewünscht. **V. K.**

Anna Schimmelpfennig aus Bladiau



Lübeck — Für ihre Enkelkinder ist es kaum vorstellbar, was Anna Schimmelpfennig, geb. Hoffmann, in ihrem 100jährigen Leben alles erlebt hat.

Als älteste Tochter der Eheleute Gustav und Amalie Hoffmann wurde sie im Jahr der Erfindung der elektrischen Straßenbahn, am 27. November 1881, im Abbau Bladiau, Ostpreußen, geboren. Schon in ihrer Jugend mußte sie auf dem elterlichen Bauernhof helfen und auf ihre acht Geschwister aufpassen.

Mit 30 Jahren schloß sie die Ehe mit dem Bauern Hans Schimmelpfennig, mit dem sie zusammen auf ihrem Hof in Bladiau gewirtschaftet hat. Das Eheleben auf dem Hof mit den drei Töchtern Hanna, Lotte und Christel hat ihr Leben entscheidend geformt.

Nach zwei schrecklichen Kriegen, dem schmerzlichen Verlust ihres Mannes 1942, und nach der unsagbar schweren Flucht im Treck aus der Heimat, hat Anna Schimmelpfennig letztlich in Lübeck ein neues Zuhause gefunden. Im Kreis der Familie ist die Großmutter und Uroma unersetzbar. Sie sorgt, dank ihrer Gesundheit, immer wieder für ein harmonisches Familienleben. Alle Kinder, Enkel, Urenkel und Verwandten wünschen ihr zu ihrem Ehrentag am 27. November 1981 Gesundheit und alles Gute. **Klaus Prußky**

Vereinsmitteilungen

7. Preußische Tafelrunde

Lübeck — Die vom Kuratorium Preußische Tafelrunde im Lysia-Hotel veranstaltete 7. Tafelrunde findet am Freitag, dem 4. Dezember, statt. Nach dem gemeinsamen Essen hält der Kieler Professor für Polititsche Wissenschaft, Jürgen Spickhoff, einen Vortrag mit dem Thema „Grundzüge der preußischen Minoritätenpolitik". Einladungswünsche werden noch bis zum 30. November entgegengenommen von der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Meesenring 15, 2400 Lübeck.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 16

Lipp, Walter, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt 2054 Geesthacht, am 20. November

Loevenich, Gertrud, geb. Wolk, jetzt Saarstraße 12, 5190 Stolberg, am 1. Dezember

Powilleit, Otto, aus Flußfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Pulserstraße 26, 2211 Recher, am 27. November

Schanko, Frieda, geb. Lokowandt, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Auf der Reihe 75, 4300 Essen 12, am 2. Dezember

Szobries, Anna, geb. Milkoreit, aus Stolbeck, Kreis Tilsit, jetzt Kühlweinstraße 28, 1000 Berlin 51, am 6. Dezember

zum 80. Geburtstag

August, Berta, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Stallupöner Straße 13, 3500 Kassel, am 30. November

Berg, Paul, Landwirt, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt An den Teichen, 3118 Bad Bevensen, am 30. November

Dowidowski, Helene, verw. Millenat, geb. Westphal, aus Preußendorf, und Gumbinnen, Schulstraße, jetzt Haydestraße 2, 6308 Butzbach, am 30. November

Grütz, Frieda, geb. Hoffmann, aus Königsberg, Alter Garten 31, jetzt Werthstraße 68, 4100 Duisburg 13, am 26. November

Fleckenstein, Lina, geb. Hoch, aus Stannaitschen und Blumberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Schulenburgallee 26, 3180 Wolfsburg, am 30. November

Gallein, Elfriede, geb. Pangritz, aus Kischen, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 17, 3388 Bad Harzburg 1, am 5. Dezember

Helmchen, Kurt, aus Lyck, jetzt Hainallee 24, 4600 Dortmund 1, am 4. Dezember

Jost, Johanna, geb. Steinbeck, aus Gr. Winkeldorf, Kreis Rastenburg, jetzt Gneisenaustraße 18, 4830 Gütersloh 1, am 24. November

Kleta, Robert, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Kilianstraße 8, 3540 Korbach, am 1. Dezember

Kolenda, Grete, geb. Koslowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Worringstraße 118, 4300 Essen-Borbeck, am 4. Dezember

Lasarzewski, Adolf, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt 2351 Boostedt, am 4. Dezember

Mensch, Hermann, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Permoserweg 12, 8225 Traunreut, am 30. November

Moyses, Anna, geb. Czyboll, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Schlegelstraße 33, 4630 Bochum-Wimmelshausen, am 4. Dezember

Pietrahs, Georg, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Eckernförder Straße 76, 2300 Kiel, am 30. November

Podlech, Anna, geb. Braun, aus Königsberg und Riesenburg, jetzt Reimsbacherstraße 1, 6638 Dillingen, am 3. Dezember

Poreski, Helene, geb. Rolle, aus Seemen, Kreis Osterode, jetzt Bachstraße 3, 7408 Kusterdingen-Jettenburg, am 1. Dezember

Przeciak, Hermann, aus Laugszargen, Kreis Tilsit, jetzt Sedanstraße 32, 5100 Aachen, am 4. Dezember

Seehöfer, Ursula, geb. Boczek, aus Allenstein, Roonstraße 15, jetzt Rheinlandstraße 3, 6231 Schwalbach, am 5. Dezember

Schlenther, Willy, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Höfestraße 16, 3016 Seelze 7, am 27. November

Schwabe, Otto, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Hartmannstraße 9a, 8730 Bad Kissingen, am 5. Dezember

Winknecht, Margarete, geb. Krebs, aus Lyck, jetzt Am Mittelfeld 115b, 3000 Hannover-Wülfel, am 1. Dezember

Wohlgemuth, Anton, aus Mohrungen, jetzt Bergstraße 12, 4790 Paderborn, am 6. Dezember

Ziemmek, Karl, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Lerchenfeldstraße 5, 4150 Krefeld, am 4. Dezember

zum 75. Geburtstag

Buchholz, Margarete, geb. Böhnke, aus Dungen, Kreis Osterode, jetzt Thüringer Straße 5, 4902 Bad Salzuflen 1, am 2. Dezember

Danisch, Fritz, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Schillerstraße 13, 7203 Friedingen, am 1. Dezember

Gottfried, Richard, aus Mohrungen, jetzt Hopfengarten 24, 3300 Braunschweig, am 15. November

Jegull, Emmi, geb. Lask, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Ostring 2, 2430 Neustadt, am 4. Dezember

Kielau, Meta, aus Tilsit, jetzt Friedrichstraße 132, 2380 Schleswig, am 2. Dezember

Lambert, Erna, geb. Mikoleit, aus Insterburg, Gartenstraße 18, jetzt Heuchenstraße 12, 5401 Emmelshausen, am 3. Dezember

Littek, Albert, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Lessingstraße 14, 3090 Verden, am 4. Dezember

Lüneburg, Adelheid, geb. Jencio, aus Lyck, jetzt Uhlandstraße 22, 4803 Steinhagen, am 6. Dezember

Neumann, Erich, aus Domnau, Kreis Bartenstein, Bergstraße 18, jetzt Rathenaustraße 10, 6050 Offenbach/Main, am 29. November

Rahn, Emma, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Mareschstraße 7, 1000 Berlin 44, am 3. Dezember

Steckler, Hertha, geb. Schulz, aus Königsberg, Nasser Garten und Spandienen I, jetzt Wilseder Ring 120, 2100 Hamburg 90, am 17. November

Zahlmann, Werner, aus Soldau, Kreis Bartenstein, und Königsberg, Krugstraße, jetzt Promenade 58, 3422 Bad Lauterberg, am 21. November

zum 70. Geburtstag

Fischer, Maria, geb. Posiwio, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Heilig-Kreuz-Straße 6, 8380 Landau/Isar, am 4. Dezember

Gerlach, Oskar, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 16, jetzt Damaschkestraße 5, 7534 Birkenfeld, am 16. November

Grabicki, Gertrud, geb. Melchien, aus Rastenburg, Bahnhofstraße 26, jetzt Fiechtnerstraße 45, 7000 Stuttgart 60, am 26. November

Hartwig, Albert, jetzt Schustergasse 1, 5207 Ruppichteroth, am 1. Dezember

Koßack, Kurt, Landwirt, aus Seeligenfeld, Kreis Rastenburg, jetzt 2411 Gretenberge, am 28. November

Kunkowski, Paul, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Alsfelder Straße 60, 4200 Oberhausen 11, am 2. Dezember

Ludorf, Margarete, geb. Senff, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Ackerstraße 7, 3320 Salzgitter 1, am 6. Dezember

Prengel, Käthe, geb. Engler, aus Goldap und Heinrichswalde, jetzt Forchheimer Straße 12, 7552 Durmersheim, am 7. Dezember

Pusch, Emmy, geb. Ramopatz, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt Weverstraße 53, 1000 Berlin 20

Radde, Hildegard, geb. Schurian, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zur Amtsheide 1, 3118 Bad Bevensen, am 22. November

Rettkowski, Frieda, geb. Roßmann, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Heinrich-von-Stephan-Straße 113, 3320 Salzgitter 51, am 27. November

Segatz, Gertrud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 5, 3101 Ahnsbeck, am 30. November

Schmidt, Anna, geb. Rohrmoser, aus Gumbinnen, jetzt Gartenfelder Straße 45, 1000 Berlin 20, am 24. November

Schmidt, Hildegard, geb. Grodd, aus Ortelsburg, jetzt Thiergarten Straße 46, 3000 Hannover, am 1. Dezember

Schwesig, Walter, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, und Heilsberg, jetzt Am Entenspiel 10, 6330 Wetzlar, am 22. November

Teschner, Gerhard, aus Königsberg, jetzt Buchenpfad 13, 3180 Wolfsburg 1, am 4. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Colenda, Hans und Frau Lene, geb. Paczenski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Am Haidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 20. November

Jankowski, Edwin und Frau Lotte, geb. Brozio, aus Gr. Blumenau, und Cranz, Kreis Samland, jetzt Suthwiesenstraße 24, 3000 Hannover 81, am 29. November

Schacht, Hubert und Frau Elisabeth, geb. Weislowski, aus Königsberg, jetzt Zechenstraße 15, 4630 Bochum, am 30. November

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde mit anschließendem gemütlichen Beisammensein.

Essen-West — Sonnabend, 12. Dezember, 16 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße, Vorweihnachtsfeier. Kaffeetrinken, Weihnachtsbasar und anderes, sowie Mitwirkung der Kindergruppe. Marjellchen, Lorbasse und der Weihnachtsmann sind auch dabei.

Hamm — Sonnabend, 28. November, 17.30 Uhr, Lokal Adria, Oststraße, Vortrag mit Bilddokumenten über den Untergang der Stadt Königsberg. — Sonnabend, 19. Dezember, 16 Uhr, Lokal Wienerwald, Nordstraße, Weihnachtsfeier.

Herford — Mittwoch, 2. Dezember, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Adventsfeier der Frauengruppe.

Lüdenscheid — Sonntag, 29. November, 15 Uhr, Gemeindezentrum der Erlöserkirche, Altchenkaffee mit einer Andacht von Pfarrer Cybulla. Es wirkt der Männerchor unter Leitung von Paul Rahmer mit.

Münster — Dienstag, 1. Dezember, 15 Uhr, Aegidiihof, Adventsfeier der Frauengruppe. — Sonnabend, 12. Dezember, 15 Uhr, Aegidiihof, Altenweihnachtsfeier. Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen und bei Gedichten, Lesungen und Liedern des Ermlandchores unter Leitung von Stefan Foremny und bei Solovorträgen wird die altgewohnte Tradition fortgesetzt.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Mittwoch, 2. Dezember (nicht, wie bereits angekündigt am 3. Dezember), 16 Uhr, Gaststätte Henning, Frauennachmittag.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Fulda — Sonnabend, 28. November, 15 Uhr, D.J.O.-Heim, An der Ochsenwiese, Monatsversammlung. Lm. Felgen wird einen 45minütigen Filmvortrag über die Rhön und den Bayerischen Wald halten.

Wiesbaden — Frauengruppe: Dienstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Zusammenkunft zu einer besinnlichen Weihnachtsfeier.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz.

Neustadt an der Weinstraße — Sonnabend, 5. Dezember, 18.30 Uhr, Haus der evangelischen Kirche, Schütt 9, Weihnachtsfeier.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/ 8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Dienstag, 8. Dezember, 15 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße, Frauennachmittag mit Julklapp.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Lahr — Sonntag, 6. Dezember, 15 Uhr, Wurzelklause, Adventsfeier.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Karlsfeld — Sonnabend, 12. Dezember, 15 Uhr, Vereinslokal, Gartenstraße 22, Adventsfeier mit Nikolaus.

Metzingen — Sonntag, 6. Dezember, 16 Uhr, Gasthaus Zur Turnhalle, Weihnachtsfeier.

Mühldorf-Waldkraiburg — Sonnabend, 28. November, 14.30 Uhr, Haus am Ölberg, Martin-Luther-Platz, Waldkraiburg, vorweihnachtliche Feier. Helmuth Wielepp spricht Worte zum ersten Advent, für ein gemütliches Beisammensein bei Kaffee, Kuchen und Punsch ist gesorgt. Persönliche Beiträge sind erwünscht.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Regierungsamtmann a. D.
Edwin Jankowski
und Frau Lotte, geb. Brozio
aus Gr. Blumenau, später Cranz
feiern am 29. November 1981 in
Suthwiesenstraße 24
3000 Hannover 81
ihre goldene Hochzeit.
Es gratulieren
2 Söhne
nebst Familien in Hannover
1 Tochter
nebst Familie in Kalifornien



werde ich am 4. Dezember 1981
und grüße alle Verwandten und Bekannten
Fritz Eckloff
Schneidermeister
aus Tiefensee, Zinten,
Königsberg (Pr) und Landsberg
Bahnhofstraße 17
5064 Rösrath 1 (Hoffnungsthal)

Das Fest der
GOLDENEN HOCHZEIT
feiern am 30. November 1981 unsere Eltern
Hubert Schacht und Frau Elisabeth, geb. Weislowski
aus Königsberg (Pr)
jetzt Zechenstraße 15, 4630 Bochum
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
DIE KINDER UND ENKELKINDER



Jahre jung
wird am 30. November 1981 unsere liebe Mutti und Omi, Frau
Elisabeth Hoepfner, geb. Grünheid
aus Allenstein
früher Bäckerei Grünheid, Krummstraße 3
jetzt Meerspinnstr. 6, 6730 Neustadt 14 (Gimmeldingen)
Wir wünschen alles Liebe und Gute, bleibe für uns gesund
Deine Karsta und Renate
Alfred und Urban
und Deine Lieblinge Tino und Bodo



Wir gratulieren herzlich!
Unsere Mutter, Frau
Ursula Seehöfer, geb. Boczeck
aus Allenstein, Roonstraße 15
jetzt 6231 Schwalbach, Rheinlandstraße 3
feiert am 5. Dezember 1981 ihren 80. Geburtstag.
Martin und Werner mit Familien

85
wird am 2. Dezember 1981 unsere liebe Mutter, Oma und Uroma,
Frau Berta Arnsberger
geb. Perret
aus Gumbinnen, Goldaper Straße 53
jetzt Breslauer Straße 10, 3353 Bad Gandersheim
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder mit Familien

75
Am 28. November 1981 feiert meine liebe Frau und unsere gute Mutter
Maria Schulz, geb. Boeckel
aus Schwägerau, Kr. Insterburg
jetzt Teichstr. 20
2245 Tellingstedt
Telefon 0 48 38/73 03
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
PAUL SCHULZ UND KINDER

Korschen mußten wir verlassen.
Ade, mein altes deutsches Haus!
Dort hoben alle wir die Tassen
Das ist vorbei, das ist aus.
Am 4. Dezember 1981
zum 80. Geburtstag heute,
grüße ich alle bekannten,
ostpreußischen Leute!
Frau Hedwig Hoffmann
geb. Wölky
Gartenstr. 1, 3394 Langelsheim 1

Bitte schreiben Sie deutlich.
Nur so lassen sich Fehler vermeiden,
die für beide Teile unangenehm sind.

Nach einem Glückwunsch ist uns sehr zumute,
wir gratulieren herzlich: Alles Gute!
und kommen zu Deiner Geburtstagsfeier
am 27. alle nach Hugsweier.
Sigismund Rinas
aus Arnsdorf, Kr. Gerdauen
feiert am 27. November 1981 seinen 80. Geburtstag.
Untere Hauptstraße 11, 7631 Lahr 11
Gisela, Annelore, Hans-Ulrich, Dorothea
und Familien


85
Am 29. November 1981 begeht meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Anna Grodde, geb. Stank
aus Rastenburg/Ostpr.
Bismarckstraße 2
jetzt Gerlestr. 3, 8500 Nürnberg 40
ihren 85. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen und beste Gesundheit
Tochter Elfriede, Schwiegersohn Heinz
4 Enkelkinder und 4 Urenkel



Am 1. Dezember 1981 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Maria Ernst, verw. Squarr, geb. Zabin
Friedland/Ostpr., Kasernenstraße 150
jetzt Hanbrucher Straße 26, 5100 Aachen
ihren 90. Geburtstag.
Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

Unser liebes Muttchen und gute Großmutter
Charlotte Alzuhn
geb. Markschies
aus Wartenhöfen
Kr. Elchniederung
jetzt wohnhaft In den Ellern 9
4930 Detmold 19
wird am 3. Dezember 1981
89 Jahre alt.
Es gratulieren mit vielen guten Wünschen für ihr weiteres Leben in geistiger und körperlicher Frische
ihre Kinder und Enkelkinder
aus Bonn, Detmold und Wismar



Am 26. November 1981
feiert unsere Mutter
Minna Grastat
geb. Frank
geboren in Willkischken
zuletzt Georgenburg, Ostpr.
ihren 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
KINDER UND ENKELKINDER
Parkstraße 4, 3354 Dassel 1



Jahre
wird am 1. Dezember 1981 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Marie Krosta, geb. Buber
aus Schnittken
Kreis Sensburg, Ostpr.
jetzt Untere Dorfstraße 24
3474 Boffzen b. Höxter a.d.W.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
all' ihre Kinder mit Familien

Allen Gratulanten zu meinem
90. Geburtstag
sage ich hiermit
„Herzlichen Dank!"
Paul Tauflerner
Siegfriedstraße 19
5300 Bonn-Bad Godesberg

80
Am 2. Dezember 1981 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Maria Rogge
geb. Sauf
aus Kinderhof, Kr. Gerdauen
jetzt Fachfeldstraße 17
6000 Frankfurt 61
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Töchter, Söhne, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel

Ihren 90.
Geburtstag feiert am 30. Dezember 1981 meine liebe Mutter
Wanda Krauss
aus Königsberg (Pr)
jetzt An den Geestbergen 8
2150 Buxtehude
Es gratuliert herzlichst
TOCHTER EDITHA

Wir nehmen Abschied von unserer geliebten Mutter und Oma
Elsbeth Frey
geb. Faltin
* 12. 11. 1913 in Ossöwen/Goldap
† 9. 11. 1981 in Berlin
In tiefer Trauer
die Töchter mit Familien
Sonja Beer, geb. Frey
Martin Beer
Rainer, Sylvia, Jürgen, Ralfi
Christa Walker, geb. Frey
Harry Walker
Sabine, Monika, Heidi
Ilse Kompa, geb. Frey
Gerhard Kompa
Gabriela und Renate
Trauerhaus Kompa
Neue Hochstr. 36a, 1000 Berlin 65

Der Tod ist das Tor zum Leben.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma und Schwägerin
Elisabeth Zander
geb. Sahm
aus Angerbrück, Kr. Insterburg
* 28. 4. 1899 † 15. 11. 1981
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Marks, geb. Zander
Siegfried Brauer
Hombergsring 34, 4320 Hattingen 16
Die Beisetzung fand statt am Donnerstag, dem 19. November 1981.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Martha Plewa

geb. Schönborn
aus Bruchwalde, Kreis Sensburg
* 2. 2. 1901 † 17. 11. 1981

In stiller Trauer
Erhard Plewa und Hildegard
Edith Rebalow, geb. Plewa
und Familie
Brigitta Leszka, geb. Plewa
und Familie
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen

Karlsbader Straße 2, 6114 Groß-Umstadt

Am 10. November 1981 verstarb im Alter von 82 Jahren meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Tante und Kusine

Gertrud Gniech

geb. Hoffmann
aus Lötzen

In Liebe und Dankbarkeit
Alfred Gniech
Edith Gniech, geb. Nagel
Andreas und Sabine
und Anverwandte

Moselweißer Straße 7, 5400 Koblenz
Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. November 1981, in Koblenz statt.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Henriette Ludwig

geb. Kelch
* 8. 4. 1893 † 6. 11. 1981
aus Nußberg, Kreis Lyck

verstarb nach langer, schwerer Krankheit.
Gott schenke ihr die ewige Ruhe.

In stiller Trauer
Adolf Ludwig
und alle Angehörigen

Petersberg 2, 5509 Malborn/b. Hermeskeil

Am 31. Oktober 1981 verstarb

Magdalena Gromball

im Alter von 81 Jahren.

In aufopfernder Liebe hat sie über 60 Jahre unsere Familie mit Tat und fürsorglicher Hilfe begleitet.

In tiefer Dankbarkeit und Trauer
Familie Hermann Treidel
Hildegard Meyer, geb. Gromball
Elsa Schroetter, geb. Gromball
Klaus und Bärbel

3321 Weenzen, den 2. November 1981
Die Beisetzung ist in aller Stille erfolgt.

Unsere liebe, herzensgute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Ida Petschull

geb. Mikat
* 17. 7. 1893 † 15. 11. 1981
aus Skieslauken bei Mehlauken, Kreis Labiau

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Kurt Schrade und Frau Gerda
geb. Petschull
Helene Krüger, geb. Petschull
Gerhard Petschull und Frau
Martha, geb. Vogel

Ellerbeker Weg 44, 2084 Rellingen 1, den 17. November 1981

Fern ihrer geliebten Heimat ist unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frieda Buttkus

geb. Tietz
* 4. 9. 1894 † 14. 11. 1981
aus Heilsberg, Ostpr.

heimgegangen.

In stiller Trauer
Magda Preisendörfer, geb. Buttkus
8627 Redwitz, Bahnhofstraße
Lotte Lück, geb. Buttkus
2380 Schleswig, Haithaburing 9

Oft hab ich andre froh gemacht
und stets an mich zuletzt gedacht
Ich diente — und mein Lohn ist Frieden

Plötzlich und für uns alle unfaßbar verschied unsere allseits beliebte Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante im Alter von 76 Jahren.

Marta Fischer

geb. Fabricius
aus Tappelkeim, Kr. Pr. Eylau
* 20. 10. 1905 † 28. 9. 1981

In tiefer Trauer
Tochter Waltraud Fischer
Sohn Gerhard Fischer
mit Frau Winfriede
Enkeltochter Elke
und alle Verwandten

Rappenweg 5, 7730 V-S Villingen



Der Kampf des Lebens ist beendet
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Jetzt ruhen still die nimmermüden Hände
und Ruhe hat Dein liebevolles Herz.

Zum Gedenken an meine liebe, treusorgende Mutter

Anna Gutzeit

geb. Schulz
* 25. 11. 1894 † 11. 7. 1981
Gnottau, Kr. Insterburg/Ostpr.

Ein stilles, bescheidenes Leben ist zu Ende gegangen, ein Leben geprägt durch unendliche Liebe und Geduld, tiefes Leid, Krankheit und die große Sehnsucht nach der verlorenen Heimat Ostpreußen.

Meine Mutter wird allen, die sie kannten, unvergessen bleiben.

Charlotte Gutzeit

Amsterdamer Straße 31, 7030 Böblingen

Nach einem erfüllten Leben, das sie in guten und schlechten Zeiten mit Energie, Treue und in enger Verbundenheit mit ihrem Verwandten- und Freundeskreis zu meistern verstand, entschlief am 14. November 1981 nach kurzer Krankheit

Eva Hurtig

geb. Christeleit
* 18. 8. 1904 in Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Verwandten und Freunde
Ingrid Paulus

An der Au 12 a, 2056 Glinde

Trauerfeier am Freitag, dem 27. November 1981, um 13,00 Uhr in der Kapelle des Glinder Friedhofes.

Auf Wunsch der Verstorbenen wird gebeten, anstelle evtl. zugedachter Blumen eine Spende auf das Konto für contergangeschädigte Kinder, Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 205 05-204, oder SOS-Kinderdorf, Deutsche Bank, Konto Nr. 3 701 463, zu überweisen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, herzensgute Großmutter und Urgroßmutter

Helene Schulze

geb. Maeckelburg
aus Heilsberg, Ostpr.
* 2. 9. 1886 † 20. 11. 1981

ist im 96. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In Trauer und Dankbarkeit
Christiane Lompa, geb. Schulze
Kurt Schulze, Oberingenieur
Irmgard Schulze, geb. Lessel
Dr. med. Carola Franke-Lompa und Georg Franke
mit Martin und Armin
Frank Lompa und Barbara Lompa, geb. Sembdner
Wolf-Helmuth Lompa
Gisela Zichner, geb. Lompa, **und Dr. Ing. Tilman Zichner**
mit Angelika und Stephanie

Lutherstraße 5, 6350 Bad Nauheim

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 27. November 1981, um 10 Uhr auf dem Waldfriedhof in Darmstadt statt.



Meine liebe Frau, unsere selbstlose und so lebensfrohe Mutter, Schwester und Großmutti ist bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.

Gisela Karberg

geb. Wendorff
aus Jeesau, Kr. Rastenburg
* 1. 9. 1917 † 15. 5. 1981

Walter Karberg
Wolf und Ute Schlie, geb. Karberg
mit Barbara und Alexandra
Klaus und Jutta Liß, geb. Karberg
mit Tobias und Michael
Ulrike Karberg
Ursula Wendorff
2070 Staatsgut Wulfsdorf

Starweg 5, 2070 Ahrensburg

Gott der Herr nahm heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Marie Littek

geb. Katzmarzik
aus Materschobensee/Kreis Ortelsburg

im gesegneten Alter von 92 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Ihr Leben war ausgefüllt mit liebevoller Sorge für die Familie.

Es trauern um sie
Berta Kompa, geb. Littek
Friedrich und Gisela Littek
Irene, Wolfram und Almut Littek
und Anverwandte

Sperlingsweg 23, 5650 Solingen, am 11. November 1981

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 16. November 1981, um 11 Uhr in der ev. Kirche in Solingen-Widdert statt. Anschließend haben wir sie auf dem evangelischen Friedhof in Solingen-Widdert zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Güte ist heute morgen unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Rudolf Kawald

aus Landskron, Kr. Bartenstein

im gesegneten Alter von 87 Jahren in Frieden entschlafen.

In stiller Trauer
Christel Lawrenz, geb. Kawald
und Kinder
Familie Dietrich Kawald

Thödeweg 12, 4520 Melle 10, den 17. November 1981
2308 Wildenhorst bei Preetz
Die Beisetzung fand am 20. November 1981 in Preetz statt.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir meinen lieben Mann, unseren lieben Vater

Polizeihauptmeister i. R.

Fritz Jekutsch

* 24. 3. 1915 † 7. 11. 1981
aus Talten, Kr. Sensburg

In tiefer Trauer
Maria Jekutsch, geb. Stasko
Dr. phil. Ulrike Jekutsch
Friedrich Jekutsch

Von-Borgh-Weg 5, 2152 Horneburg

Dem Auge fern,
dem Herzen ewig nah

Mein innigstgeliebter Mann

Ewald Gronwald

Schneidermeister aus Tilsit

wurde am 11. November 1981 im 73. Lebensjahr von seinem langen, schweren und mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöst.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Elli Gronwald, geb. Gottschalk

Eckernförder Straße 2, 2000 Hamburg 50
Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 19. November 1981 auf dem evangelischen Friedhof Diebsteich zur letzten Ruhe gebettet.

Dr. Hans Baumm

Nervenarzt in Königsberg (Pr)
und ab 1946 in Bernburg/Saale
* 23. 12. 1888 † 12. 11. 1981

Martha Baumm, geb. Hillebrand
Dr. Wilhelm Baumm und Frau
Dr. Gerda Baumm, geb. Renner
Dr. Luise Rose, geb. Baumm
und Paul Rose
und die Enkel Juliane, Ludwig,
Joachim und Dorothea

Hamburg, im November 1981



Nach einem schaffensreichen Leben als bedeutender Bildhauer verstarb

Professor

Gerhard Marcks

Inhaber der Königsberger Bürgermedaille
* 18. 2. 1889, Berlin
† 13. 11. 1981, Eifel

Für uns Königsberger und Ostpreußen hat er noch im hohen Alter eine einzigartige Leistung erbracht, indem er die „DDR"-Regierung zur Neufertigung des Schlüterschen Denkmals Friedrichs I. von der Ostseite des Königsberger Schlosses für das Charlottenburger Schloß veranlaßte.
Er bleibt für uns unvergessen.

Stadtgemeinschaft Königsberg i. Pr.
Bistrick
Strahl Voß

Gedenken zum 2. Todestag

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir meines lieben Mannes, unseres guten Vaters und Großvaters

Arnold Hinz

* 22. 7. 1902 in Danzig
† 1. 12. 1979 in Stade N. E.
Stablack, Dommtaner Straße 13, Kreis Pr. Eylau

Im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Hinz, geb. Thurau

Der Herr ist mein Licht und mein Heil
Psalm 27,1

Mein lieber, guter Bruder, der treusorgende Vater seiner vier Kinder

Pastor i. R.

Edgar Tietz

* in Königsberg (Pr)
† in Busdorf/Schleswig

ist am 2. November 1981, zwei Tage vor seinem 70. Geburtstag, auf den er sich so freute, ganz unerwartet heimgerufen worden. Wir haben ihn am 5. November 1981 auf dem Friedhof seiner Gemeinde in Haddeby/Busdorf beerdigt.

In tiefer Trauer und großer Dankbarkeit
Gerda Weiß, geb. Tietz
seine Kinder
und alle Angehörigen

Moselstraße 7, 2940 Wilhelmshaven

Nach kurzer Krankheit hat uns unser lieber Vater und Opa für immer verlassen

Otto Neumann

* 15. 6. 1900 † 23. 8. 1981
aus Kahlau, Kr. Mohrungen/Ostpr.

Zum Gedenken

Marie Neumann, geb. Riemer
*19. 5. 1898 † 23. 6. 1972

Elli Nagel, geb. Neumann
* 26. 3. 1934 † 17. 10. 1979

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
im Namen aller Angehörigen
Hilde Luchterhand, geb. Neumann
Karl Luchterhand
Enkelkinder Helga, Werner und Karin

Rosenstraße 21, 3160 Lehrte/Hannover



Am 17. November 1981 verstarb

Otto Goden

der sich um unsere heimatpolitischen Aufgaben bleibende Verdienste erwarb und vor allem die Kreisgruppe Hamburg mit Leben zu erfüllen wußte, deren erster Vorsitzender er war.

Wir werden stets seiner gedenken.

Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpr.
zugleich im Namen der
Heimatkreisgruppe Hamburg
Walter Westphal
stellvertretender Kreisvertreter

Im 81. Lebensjahr entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Willi Hillgruber

* 25. 1. 1901 † 31. 10. 1981
aus Friedfelde, Kr. Schloßberg/Ostpr.

In stiller Trauer
Minna Hillgruber
Lothar Hillgruber
Fritz Hillgruber und
Traute, geb. Kaack
mit Andreas

Karperbek, 2323 Doernick

Die Trauerfeier hat am 5. November 1981 in der Friedhofskapelle zu Ascheberg stattgefunden.

„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Joh. 4, 16

Landwirt

Gustav Erdt

Martinshagen/Ostpreußen
* 20. 7. 1904 † 25. 10. 1981

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, Bruder und Schwager wurde uns durch einen jähen Tod entrissen.

Wir danken ihm.
Gertrud Erdt, geb. Luszek
Hans-Werner Erdt und Frau Hiltrud
geb. Walther, mit Julia, Tom, Bengt und Marcus
Hans Dieter Schäller und Frau Christa, geb. Erdt
mit Matthias
Heinrich Ritter und Frau Auguste, geb. Erdt
Margarete Luszek
Elisabeth Luszek

Gasstraße 1, 2210 Itzehoe

Wir geben Nachricht vom plötzlichen Heimgang meines geliebten Mannes, unseres gütigen Vaters und Großvaters

Willi Krüger

Hauptlehrer i. R.
* 18. 1. 1911 † 26. 10. 1981

Mit ihm sind wir dankbar für ein glückliches und erfülltes Leben.

In tiefer Traurigkeit
Anneliese Krüger, geb. Buchsteiner
Familie Wolfgang Krüger
Familie Wilfried Krüger
Christine Oberheide, geb. Krüger

Klein Süntel, 3252 Bad Münder 1, im November 1981

Wir trauern um unseren lieben Verstorbenen

Adolf Krohm

* 14. 10. 1899 † 2. 11. 1981
aus Heiligenbeil

In Liebe und Dankbarkeit
Paula Krohm, geb. Herrmann
Günther Krohm und Frau
Hannelore, geb. Wiesemann
Rudi Dinges und Frau
Anita, geb. Krohm
Enkelkinder Ute, Edda und Manfred
und alle Anverwandten

Dem Wunsch des Verstorbenen folgend, hat die Trauerfeier im engsten Familienkreis stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, Frau

Emma Brosda

geb. Saloga
aus Osterode, Ostpreußen

kurz vor Vollendung ihres 99. Lebensjahres.

Sie folgte ihrem lieben Mann

Ludwig Brosda
* 30. 7. 1881 † 26. 12. 1967

und ihrem einzigen Sohn **Günter Brosda**
* 5. 8. 1918 † 16. 4. 1980

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Nachtigall, geb. Brosda
Walter Nachtigall

Bruchwetten 4a, 2800 Bremen 33 (Borgfeld)

Nach schwerer Krankheit verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Franz Becker

Landwirt aus Stobern/Ostpr.
* 23. 7. 1902 † 7. 11. 1981

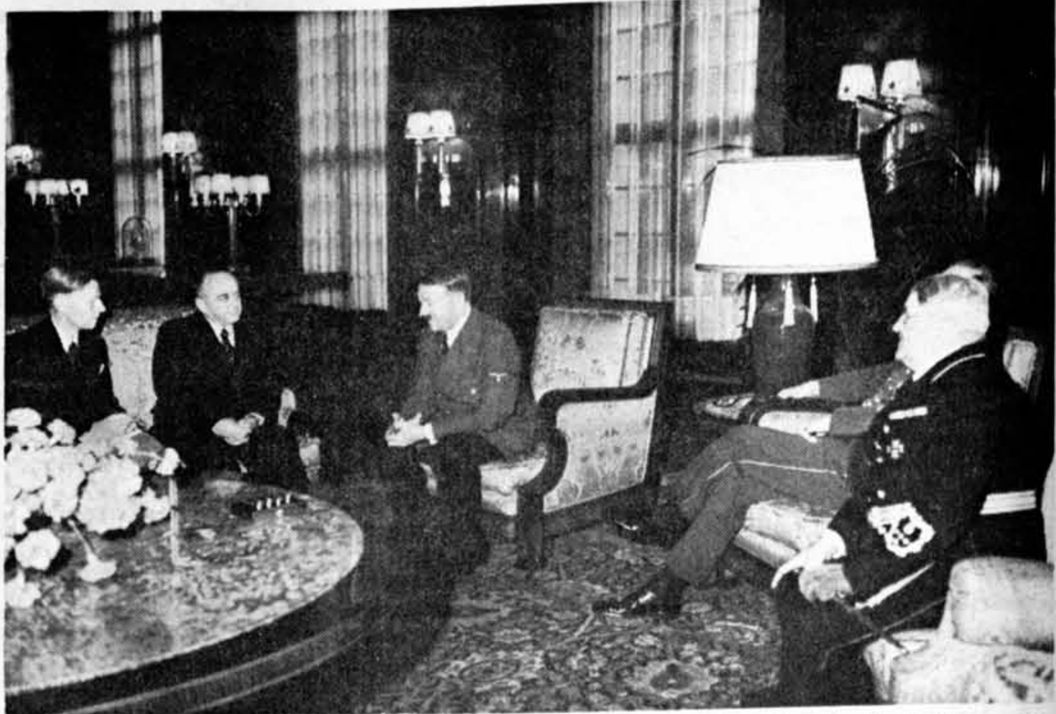
In stiller Trauer
Günther und Anneliese Waschke, geb. Becker
Hans-Joachim und Detlef
Horst und Erika Hoffmann, geb. Becker
Anke, Ulf und Kai

Feldbergstraße 6, 3221 Woltershausen, OT Hornsen, November 1981

Ganz besonders in jüngster Zeit wird das Wissen unserer jungen Generation über die tatsächlichen geschichtlichen Zusammenhänge der jüngsten Vergangenheit als erschreckend bezeichnet. Das bezieht sich nicht zuletzt auf das Verhältnis Hitler-Deutschlands und der Sowjetunion unter Josef Stalin. Bekanntlich hatten das Reich und die Sowjetunion im August 1939 einen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt geschlossen. In einem Geheimabkommen hatten sich Hitler und Stalin zur Aufteilung Polens vereinbart und äußerlich erschien das Einvernehmen zwischen Deutschland und der Sowjetunion unverbrüchlich. Nach dem Siege der Deutschen Wehrmacht im Westen hatte Molotow dem deutschen Botschafter in Moskau die herzlichen Glückwünsche der Sowjetregierung ausgesprochen.

Unzweifelhaft hatte der Neutralitätspakt mit der Sowjetunion dem Deutschen Reich Dienste geleistet. Stalin vertrat die Auffassung, daß der Westfeldzug nur deshalb so schnell und erfolgreich verlaufen konnte, weil Deutschland fast mit seiner ganzen Armee im Westen angreifen konnte und keinen Angriff der Russen zu befürchten brauchte. Nun, nachdem der Westfeldzug abgeschlossen war, forderte die Sowjetunion entsprechende Kompensationen und erhob Forderungen, die in Berlin als eine massive Bedrohung deutscher Interessen angesehen wurden.

Wie hieraus das Zerwürfnis zwischen dem Reich und der Sowjetunion entstand, soll durch Aufzeigung der historischen Zusammenhänge dargelegt werden.



Das Spiel begann bereits Monate früher, als Hitler den sowjetischen Botschafter Dekanossow zu einem Gespräch empfing

Fotos Archiv

Russisches Roulett

Vom Neutralitätspakt zum Barbarossa-Entschluß (I)

VON RAINER PROBST

Am 23. August 1939, nachdem er in Königsberg übernachtet hatte, setzte Hitlers Außenminister, Joachim von Ribbentrop, seinen Flug in die Sowjetunion fort und traf am gleichen Tage in Moskau ein. Botschaftsrat Hilger, der Ribbentrop zu seinen Verhandlungen mit Stalin und Molotow in den Kreml begleitete, wußte zu berichten, Hitlers Außenminister habe sich „wie unter alten Parteigenossen gefühlt". Er hatte von Hitler weitgehende Vollmachten, die es ermöglichen sollten, das von Berlin und Moskau gewünschte Nichtangriffsabkommen abzuschließen. Dennoch stockten die Verhandlungen mit der sowjetischen Spitze für einen Augenblick. Da nämlich, wo Stalin über die vorbesprochenen sowjetischen Ansprüche hinausging und auch die Ostseehäfen Libau und Windau forderte.

Hier war selbst Ribbentrop überfragt und aus einem Nebenzimmer telefonierte er mit Hitler, der von Berlin aus sofort seine Zustimmung gab. Zeugen dieser Szene im nächtlichen Kreml wollen bemerkt haben, daß Josef Stalin ob dieser Zusage Hitlers mehr erschreckt als erfreut gewesen sei. Dem sowjetischen Diktator, so wird es heute interpretiert, sei der Gedanke durch den Kopf geschossen, wenn Hitler der Sowjetunion widerspruchslos gestatte, sich diese beiden Ostseehäfen anzueignen, dann folge Berlin nur der Ungunst der Stunde und habe die Absicht, bei einer günstigeren militärischen Situation eine Änderung herbeizuführen. Stalin habe denn Ribbentrop sein Ehrenwort dafür gegeben, „daß die Sowjetunion ihren Partner nicht hintergehen wird".

Heute wissen wir, daß Hitler mit seinem Angriff auf die Sowjetunion im Jahre 1941 die Allianz zwischen den angelsächsischen Mächten und der Sowjetmacht auslöste; im Jahre 1939 aber hat nicht Hitler seinen Gegenspieler im Kreml, sondern ganz eindeutig hat Josef Stalin seinen Partner in Berlin überspielt. Stalin war klar, daß ein Angriff auf Polen zu einem kräfteverzehrenden Krieg mit den Westmächten führen und Deutschland auf einen längeren Zeitraum im Westen beschäftigen mußte.

Josef Stalin hat sich hierzu auch ganz eindeutig geäußert, als er am 19. August 1939 sagte, die Sowjetführung sei „absolut überzeugt, daß Deutschland, wenn wir einen Bündnisvertrag mit Frankreich und England schließen, sich gezwungen sehen wird, vor Polen zurückzuweichen. Auf diese Weise könnte der Krieg vermieden werden, und die anschließende Entwicklung wird bei diesem Zustand der Dinge einen für uns gefährlichen Charakter annehmen. Auf der anderen Seite wird Deutschland, wenn wir sein Angebot zu einem Nichtangriffspakt annehmen, sicher Polen angreifen, und die Intervention Frankreichs und Englands in diesem Krieg wird unvermeidlich sein.

Unter solchen Umständen werden wir viel Chancen haben, außerhalb des Konflikts zu bleiben, und wir können mit Vorteil abwarten, bis die Reihe an uns ist. Das ist genau das, was unser Interesse fordert. Daher ist unsere Entscheidung klar. Wir müssen das deutsche Angebot annehmen und die französisch-englische Mission mit einer höflichen Ablehnung in ihre Länder zurückschicken.

Ich wiederhole, daß es in unserem Interesse ist, wenn der Krieg zwischen dem Reich und dem anglo-amerikanischen Block ausbricht. Es ist wesentlich für uns, daß der Krieg so lange wie möglich dauert, damit die beiden Gruppen sich erschöpfen. In der Zwischenzeit müssen wir die politische Arbeit in den kriegführenden Ländern intensivieren, damit wir gut vorbereitet sind, wenn der Krieg sein Ende nehmen wird . . ."

Bei einer anderen Gelegenheit, bereits im Jahre 1938, hatte Stalin auf einer Veranstaltung der Komintern erklärt, die Lehre von Engels, Marx und Lenin zeige, „daß automatisch aus einem allgemeinen Krieg unter den Staaten die Revolution hervorgeht" und die wichtigste Arbeit der Kommunisten müsse sein, „einen derartigen Zusammenbruch zu erreichen".

„Wer das nicht versteht, hat noch nichts von den Lehren des revolutionären Marxismus begriffen!" sagte Stalin und er glaubte daran, daß Deutschland und die Westmächte sich in einem langjährigen Krieg erschöpfen würden. Nach den Erfahrungen von 1914—1918 werde dann eine revolutionäre Situation eintreten, die von der Sowjetunion militärisch genützt werden könnte.

Berücksichtigt man diese Ausführungen Stalins, so kann man zu der Folgerung gelangen, daß er ebenso wie Hitler den im August 1939 geschlossenen Vertrag nicht auf die Ewigkeit begründet wissen wollte. Es dürfte sich vielmehr für beide Diktatoren um ein zeitbedingtes Stillhalteabkommen gehandelt haben, wobei beide Seiten die Absicht hatten, die Vorteile zu nutzen.

Schon nach Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Polen kamen in Berlin die ersten Bedenken auf, als Ribbentrop die Sowjets auffordern ließ, nun, ihrerseits die polnische Grenze zu überschreiten (Ribbentrop bezog sich hierbei auf das Geheime Zusatzprotokoll, in dem die Teilung Polens entlang der Flüsse Narew, Weichsel und San vorgesehen war), zeigte Moskau die kalte Schulter und erst am 17. September, nachdem die militärische Entscheidung gegen Polen gefallen war, rückte die Rote Armee auf polnisches Gebiet vor. Obwohl man sich in dem Geheimen Zusatzprotokoll vom 24. August 1939 bereits über Polen geeinigt und dadurch Hitler die Zerschlagung des polnischen Staates erst ermöglicht hatte, hielt Moskau sich zurück und versuchte vor der Weltöffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, als wolle man nur „als Schutzmacht der nach dem Zerfall des polnischen Staates sich selbst überlassenen weißruthenischen und westukrainischen Gebiete" handeln.

Der Kreml bemühte sich, seine militärische Aktion als eine Abwehrmaßnahme gegen deutsche Expansionsversuche zu tarnen und in Berlin war man mehr als ärgerlich über einen Komplizen, „der nur kassieren, aber nichts riskieren" wollte. In Berlin war überdies inzwischen bekanntgeworden, daß Warschau und Moskau auch n a c h Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Polen noch über sowjetische Waffen- und Rohstofflieferungen verhandelt hatten und Molotow diese Gespräche erst am 8. September abbrach, nachdem sich bereits eine militärische Überlegenheit der deutschen Streitkräfte abzeichnete.

Nach der Niederwerfung Polens traten die Sowjets lediglich den sogenannten Suwalkizipfel zwischen Ostpreußen und Litauen an das Reich ab und verweigerten die Herausgabe des galizischen Erdölgebietes von Borislaw-Drohobycz, obwohl dieses Gebiet von der deutschen Wehrmacht erobert worden war.

In Berlin dürfte man auch erkannt haben, daß man es mit einem Partner zu tun hatte, der einen gewaltigen Appetit besaß und der darüber hinaus bereit war, jede ihm günstige Lage auszunutzen. Als Ribbentrop im Oktober 1939 — also nach Beendigung des Feldzuges in Polen — zu Verhandlungen nach Moskau kam, ver-

Baltikum und Bessarabien: Die Sowjetmacht schlägt zu

langte Molotow denn auch ganz Litauen für den sowjetischen Einflußbereich, obwohl nach dem Geheimen Zusatzprotokoll dieser Staat zur deutschen Interessensphäre gehörte. Molotow bot als Gegenleistung dem Reich Teile der Woiwodschaft Warschau zwischen Weichsel und Bug sowie die Woiwodschaft Lublin an; ein Tauschhandel, der bei diesen Gesprächen perfekt gemacht wurde.

Aus Ribbentrops Berichterstattung über seine in Moskau geführten Gespräche geht hervor, daß Stalin bei dieser Gelegenheit bereits die staatliche Einverleibung der baltischen Staaten angesprochen, jedoch noch kein Wort über Finnland verloren hat, obwohl zu diesem Zeitpunkt die Vorbereitungen für den Angriff auf Finnland bereits auf vollen Touren liefen. In der Tat hat denn auch bereits der sowjetische Angriff auf Finnland das deutsch-sowjetische Verhältnis erheblich belastet und als Stalin im Juni 1940 — als Hitlers Wehrmacht in Frankreich gebunden war — die gewaltsame Einvernahme des Baltikums in den Sowjetbereich vornahm, war in Berlin klar, daß die Sowjetunion sich im Ostseeraum einen entscheidenden Vorteil verschaffen wollte. Die gesamte baltische Ostseeküste war nun in sowjetischer Hand.

Ribbentrop, der einzige der höheren NS-Führer, der bislang Kontakt zur höchsten Sowjetführung gehabt hatte, wollte dem deutsch-sowjetischen Abkommen immer noch einen hohen Stellenwert einräumen. Hitler selbst aber dürfte nicht mehr an die echte Freundschaft geglaubt und sein Verhältnis zur Sowjetunion taktisch bedingt gesehen haben. Hier dürfte von entscheidendem Einfluß gewesen sein, daß Hitler aus dem mit der Sowjetunion geschlossenen Wirtschaftsabkommen erheblichen Nutzen ziehen wollte. Schon damals aber zeigte sich, daß Hitler bereits der Gefangene Stalins war: Hitlers militärisches Engagement im Westen zwang ihn dazu, die Sowjets bei guter Laune zu halten.

Nachdem Stalin die Ostseeflanke für sich gesichert hatte, wurde die Sowjetunion nun auf dem Balkan aktiv. Neben der Absicht, die südosteuropäische Flanke abzusichern, aber auch mit dem Ziel, im Balkanraum einen weiteren Zangenhebel zur Verfügung zu haben.

Wir müssen hier wieder einmal auf das Geheime Zusatzprotokoll vom 23. August 1939 zurückgreifen, in dem es hieß: „Hinsichtlich des Südostens von Europa wird von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont. Von deutscher Seite wird das völlige Desinteresse an diesen Gebieten erklärt."

Daß Hitler diesen Passus hingenommen hat, obwohl ihm die traditionelle russische Stoßrichtung bekannt war, dürfte darauf zurückzuführen sein, daß er im August 1939 vor Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges jede unnötige Diskussion vermeiden und in jedem Falle mit der Sowjetunion zu einem Abschluß kommen wollte. Jetzt, im Juni 1940, betonte Stalin nicht nur sein Interesse an Bessarabien, sondern forderte am 24. Juni von Rumänien die sofortige Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina. Bukarest mußte den Einmarsch der Roten Armee hinnehmen und Berlin wurde erst einen Tag vor dieser Aktion von Moskau unterrichtet. Hitler, der gerade den Feldzug gegen Frankreich beendet hatte, wertete die Annexion Bessarabiens durch die Sowjetunion denn auch als eine gegen Deutschland gerichtete Vorbereitungsmaßnahme der Sowjetmacht. Über die militärische Situation im Juni 1940 schreibt der amerikanische Professor Dr. David L. Hoggan: „Im Juni 1940 begann die Sowjetunion in Polen mit der Zusammenziehung gewaltiger Streikräfte, in einem Raum also, in dem sich nur sehr kleine Einheiten deutscher Truppen befanden (die deutsche Wehrmacht hatte im Juni bereits mit Rekrutenentlassungen und Verringerung ihrer Streikräfte begonnen). Sie bemühte sich ferner um eine Annäherung an Japan und verlangte in einem unmöglich zu erfüllenden Ausmaße im Rahmen des deutsch-sowjetischen Wirtschaftsabkommens wichtige militärische Ausrüstungen von Deutschland."

Der sowjetische General Wlassow, ein Armeeführer, der im Winter 1941/42 am Wolchow in deutsche Gefangenschaft geraten war, später als Befehlshaber der nationalrussischen Freiheitsverbände genannt wurde, hat einmal erklärt, Stalin habe zwar 1941 nicht die Absicht gehabt, Deutschland unmittelbar anzugreifen, denn dazu habe er sich noch nicht stark genug gefühlt. Der Vorstoß nach dem europäischen Südosten sei jedoch für den Februar 1942 geplant gewesen.

„Er hoffte", — so sagte Wlassow — auf diese Weise Schlüsselpositionen in die Hand zu bekommen, die ihm in naher Zukunft helfen könnten, einen Druck auf Deutschland auszuüben und einen deutschen Angriff aussichtslos zu machen. Zu diesem Zweck hatten wir so viele Stoßarmeen im Süden meiner Heimat (der Ukraine) versammelt. „Wlassows Auslassung deckt sich damit auch mit der Schilderung, die das Mitglied der Widerstandsbewegung, Generaloberst Halder, der als damaliger Chef des Generalstabes des Heeres wohl den größten Einblick in die Geschehnisse unmittelbar vor den deutsch-sowjetischen Kampfhandlungen hatte. In seinem Buch „Hitler als Feldherr" (Seite 36/7) schreibt Halder: „Rußland rückte in die ihm als Interessensphäre zugestandenen Länder mit immer stärkeren Truppenteilen ein, an der deutsch-russischen Demarkationslinie stand über eine Million Soldaten in Kriegsformation mit Panzern und Luftgeschwadern wenigen in breiten Abschnitten überdehnten deutschen Sicherungsverbänden gegenüber."

Entwicklung geklärt werden.

In jedem Falle werden beide Regierungen diese Frage im Wege einer freundschaftlichen Verständigung lösen.

3) Hinsichtlich des Südostens Europas wird von sowjetischer Seite das Interesse an Bessarabien betont. Von deutscher Seite wird das völlige politische Desinteressement an diesen Gebieten erklärt.

4) Dieses Protokoll wird von beiden Seiten streng geheim behandelt werden.

Moskau, den 23. August 1939.

Für die Deutsche Reichsregierung

In Vollmacht der Regierung d. UdSSR:

Ein Dokument von besonderem Wert:

Das Geheimprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt, das von Molotow und Ribbentrop im August 1939 im Moskauer Kreml unterzeichnet wurde

In der nächsten Ausgabe:
Stalin sondiert in Berlin